Geschichte
der
Bettelmönche.

R

Aus dem Französischen übersezt.

Frankfurt und Leipzig,
1769.

<36618610200017

<36618610200017 S

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte der Bettelmönche.

Aus dem Französischen übersezt.

Frankfurt und Leipzig,
1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Man hat zu aller Zeit sehr verschiedene Meinungen von den Mönchsorden gehabt. Manche Personen wurden von der Heiligkeit ihrer Stifter und dem Eifer ihrer ersten Schüler dergestalt gerühret, daß

sie die Mönche als Leute ansahen, die der Himmel zu dem Ende in die Welt gesandt hätte, daß durch sie der Geist der apostolischen Zeiten in der Kirche wieder aufleben sollte. Andere hatten nur die Trägheit ihrer Nachfolger und die Zerrüttung die durch sie in der Kirchenzucht und der Sittenlehre veranlasset worden war, vor Augen, und diese legten ihnen, oft mit allzuviel Uebereilung alle die Fehler zur Last, welche der Geist jener Zeiten, die Barbarei und die Unwissenheit in der Kirche und in der menschlichen Gesellschaft eben sowol als sie eingeführet hatten.

Auf diese Weise wurde der nemliche Gegenstand auf verschiedene Art betrachtet, und dieses erzeugte Vorurtheile, die ganz wiedrige Dinge herfür brachten, deren Grund

in der verschiedenen Denkungsart der Völker zu suchen ist, bei denen sich die Mönche niedergelassen haben. Manche Europäische Nationen haben sie auf ewig verbannet; bei andern herrschen sie mit einer so strengen und unumschränkten Gewalt, daß der Verlust des Vermögens und des Lebens darauf stehet, wenn man ihnen die Ehrerbietung nicht erweiset, welche sie fordern; bei andern endlich leben sie in einer Art von Hochachtung, und erhalten sich noch immer durch die wenige Ueberbleibsel von dem Ansehen, das ihnen ihre Vorfahren erworben hatten.

Woher kommt diese Verschiedenheit der Meinungen? Warum hat man eine Einrichtung, die Anfangs für heilig gehalten, und

zu der Grundveste der Religion gerechnet wurde, bei einigen so sehr herunter gesezt? und warum hat man sie bei andern noch weit mehr erhöht, als die Stifter jemals verlangt haben würden? Diese Aufgabe wird man leicht auflösen können, wird man sich anders die Mühe geben, dieses geringe Werkchen durchzulesen, welches man hie dem Publicum vor Augen leget. Gehen wir auf den Ursprung der Mönchsorden zurück, geben wir eine kurze Beschreibung von ihrer Lebensart, und folgen wir ihnen Schritt vor Schritt in ihrem ersten Eifer, in ihrer Nachläßigkeit, in ihrem Verfalle und in ihren verschiedenen Verbesserungen nach, so werden wir uns dem Ziele nähern, welches wir erreichen wollen.

Würde sich die blose Warheit auf gleiche Weise bei allen Menschen empfehlen, würde ihr Licht nicht manchmal durch Vorurtheile, Uebereilung und Eigennuß verdunkelt; so würde ich mir billig von dem Publicum einen allgemeinen Beifall versprechen. Allein diejenige, die mir den ihrigen verweigern, werden mir erlauben, daß ich ihnen sagen darf, daß weder eine Verbitterung noch sonst irgend einige Leidenschaft an diesem Werkchen Antheil haben. Man hat die Absicht nicht gehabt, jemand durch dessen Bekanntmachung zu schaden. Man hat gegen die ehrwürdigen Leute, die sich in den verschiedenen Orden befinden, von welchen man redet, die gehörige Hochachtung; und man hat nur Misbräuche bestreiten wollen, die durch die Religion verdammt, und durch die Gesetze ver-

worfen werden. Der Verfasser glaubt durch dieses Geständnis seine Religion gegen Beschuldigungen, die man ihm machen könnte, genugsam in Sicherheit zu setzen. Vernünftige und von Vorurtheilen freie Leute werden übrigens beim Durchlesen dieser Geschichte von dem überzeugt werden, was man hie zum voraus behaubtet hat.

Vorbe=

Vorbericht
an den Leser.

Ehe noch diese Bogen völlig die Presse verlassen hatten, ist mir bereits schon eine deutsche Uebersetzung dieses Werkchens zu Händen gekommen. Sie soll in Strasburg abgedrukt seyn; allein verschiedene Provincialausdrücke scheinen den Baiern mehr als zu deutlich zu verrathen. Ich will die Uebersetzung, die ich veranstaltet habe, eben so wenig loben, als ich jene tadeln werde. Doch kann ich dem geehrten Leser unmöglich einige Proben von der angeblichen Strasburger Uebersetzung vorenthalten, damit er selber von deren Güte urtheilen möge. Es heist

zum Beispiel gleich im ersten Capitel, Seite 8. „Es sey was es wolle, diese zwo Meinungen lassen sich vereinigen, wenn man saget, daß der h. Hieronymus dadurch, daß er die Lebensart der alten Väter in den ägyptischen und syrischen Wüsteneien beschrieb, mehr Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit unter den Einsiedlern in Occident verursachet habe, die bis dahin abgesondert lebten, bei der Art der Busse, welche sie sich selbst gewählet hatten, dem Urtheile ihres eigenen Gewissens folgten, und keine andere Verbindung unter sich hatten, als das Band der kristlichen Liebe, welche sie alle durch den Jesus Kristus mit der ganzen Kirche vereinigte.„

S. 43. Sie (diese Einrichtung) diente den Chormönchen zur Hoffart. Dieß ist das schmeichelhafteste Laster, für das menschliche Herz, und das schädlichste für die Menschheit. Desto mehr widerstrebet es der Verfassung des klösterlichen Standes, der sich auf die Grundsätze der kristlichen Liebe gründet. Wahrhaft! man muß sich grosen Zwang anthun ꝛc. Warhaft! man muß sich grosen Zwang anthun, wird mancher Leser sagen, wenn man diese Uebersetzung durchlesen soll. Dies mag zu einer

Probe

Probe genug seyn. Doch wir müssen auch der Noten gedenken, mit denen der Ehrwürdige Herr seine Uebersetzung ausgeschmükt hat. Sie sind nicht viel, und zum Theil aus dem Canonischen Rechte und aus des Ingolstädtischen Professors, des Pater Zech seinem Buche, de Hierarch. eccl. entlehnet, oder von des Herrn Uebersetzers eigner Gelehrsamkeit hinzugefüget worden. Zu jenen gehört die S. 13. eingerükte Ableitung des Wortes Mönch, aus dem Griechischen μονος allein, und αχος traurig, und andere des nemlichen Gelichters. Noch wichtiger aber sind die, welche sich von dem Herrn Uebersetzer selbst herschreiben. So ist gleich S. 41. diese von ihm: „Die Regierungsform ist bei den Religiosen unterschiedlich. Die Jesuiten z. E. werden durch ihren Generalen monarchisch regiert. S. 44. lehret uns der Herr Uebersetzer folgende Warheit: „Der Name: Dominus wird zwar dermal sehr gemißbrauchet: doch niemand ist bisher so thöricht gewesen, daß er dieses Ehrenwort seinem Name selbsten beisetzete, als einige hochmüthige Spanier und einige Ordensgeistliche.„ S. 109. zieht er aus dem Texte für seine Leser die wichtige Folge: „Clara und Sylvester

bestimm=

bestimmten also den ersten Grundsatz der Ordensregel, und machten die Franciscaner zu Predigern.„ Um zu zeigen, daß er auch die classischen Schriftsteller gelesen habe, sagt er S. 250. in voller Begeisterung: „Da heißt es warhaft, wie Cydippe im Ovidius saget: Non ego juravi, dixi jurantia verba. — Wir wollten den Lesern in unsrer Ausgabe mit dergleichen Sächelgen nicht gerne beschwerlich fallen, und lieber alle Noten weglassen, weil die im Buche vorkommende Sachen ohnehin von jedermann verstanden werden können. Es ist nichts übrig, als daß wir dieser Schrift von dem geehrten Leser einen gütigen Beifall erbitten, und uns seiner Gewogenheit bestens empfehlen.

Der Verleger.

Tabelle.

Siebentes Capitel.

Freundschäftliche Verbindung des heil. Dominik und des heil. Franciscus. Wunderbarer Fortgang ihrer beiden Orden. Die Nachläßigkeit schleicht sich noch bei ihrem Leben in dieselbige. 83

Achtes Capitel.

Vorrechte, welche den Bettelmönchen verstattet wurden 98

Neuntes Capitel.

Streitigkeiten der Bettelmönche mit der hohen Schule zu Paris 118

Zehntes Capitel.

Wilhelm von St. Amour. 156

Eilftes Capitel.

Spaltung unter den Minderbrüdern. 172

Zwölftes Capitel.

Schlus. 190

Geschichte

Tabelle
der in der Schrift vorkommenden Capitel.

Erstes Capitel.

Ursprung der Mönchsorden. Seite 1

Zweites Capitel.

Regelmässiges Verhalten der Thebaidischen und orientalischen Mönche. 6

Drittes Capitel.

Anrichtung der Mönche im Occidente. 14

Viertes Capitel.

Zustand der Kirchenzucht vom neunten Jahrhunderte an. 35

Fünftes Capitel.

Der heilige Dominik. 43

Sechstes Capitel.

Der heilige Franciscus. S. 65

Sieben-

Geschichte der Bettelmönche.

Erstes Capitel.
Ursprung der Mönchsorden.

Ehe wir von den Bettelmönchen selbst reden, werden wir nicht unschiklich vom Leben der Mönche, die in der Kirche aufgekommen waren, eine kurze Beschreibung voraus schicken.

Wir wollen den Ursprung und Fortgang dieser heiligen Anordnung bemerken, ihre Beziehung und Gemeinschaft mit der Christenheit aufsuchen, und sehen, wie sie aus dem Morgenlande, wo sie entstunden, nach den abendländischen Reichen sich wandten; wie sie in diesen Theilen der Kirche in ihrem Anfange, Wachsthume, und Verfalle, bis

auf das Ende des zwölften Jahrhunderts, beschaffen gewesen wären. Und so werden wir nach und nach auf die Zeit geleitet werden, in welcher die Bettelmönche am ersten bekannt wurden, von denen dieses Werk handeln soll.

Hieronymus, dem die besten Kunstrichter beitretten, hat die Meinung: daß die ersten Mönche, erst nach dem Frieden, bekannt worden wären, welchen Constantin der Kirche zuwege gebracht hatte. Damals sammelte der H. Anton eine Gemeinschaft von denen, die unter währenden Verfolgungen, in die Wüsten geflohen waren. Kaßian, und andere glauben zwar, der Mönchstand sey älter als Anton, und sie gehen vom Paul, dem Einsiedler, bis auf die Apostel und auf Johann den Täufer, ja, bis auf den Elisa und Elias zuruck; doch, diese Kette schmiedete ihre Einbildung, und sie gründet sich nur auf leere Muthmassungen. So viel ist gewies, daß die, von einander abgesonderten Einsiedler, in den ersten dreien Jahrhunderten, keine Schüler zogen, keine Regeln aufsezten, und keinen von der Klerisei und den Laien abgetrennten Haufen aus-

mach-

machten; dieses aber kann man, weder vom Anton, noch von seinen Nachahmern behaupten.

Ihre Anzahl mehrte sich schnell. Pachom stiftete die bekannten Klöster zu Tabennes, und regierte sie, nach einer Regel, die ihm ein Engel geoffenbaret hatte. Hilarion, Antons Schüler, gieng in das gelobte Land und stiftete viele Klöster, die eben dieser Regel folgten, welche sich auf vier Hauptpunkten, die Einsamkeit, die Handarbeit, das Fasten, und Gebet einschränkte. Im folgenden Capitel werden wir vernehmen, wie eifrig die frommen Mönche diese Regel ausübten. Basil führte diese Anordnung auch in Pontischen und Kappadocischen Ländern ein, und von dannen verbreitete sie sich in alle Theile des Morgenlandes, nach Aethiopien, Persien, und bis nach Indien.

Alle diese Mönche waren Laien, und hiengen ganz von den Bischöffen ab. Diese schikten ihnen alle Sonntage einen Priester, der in ihrem Betsale das heilige Amt halten muste. In diesen eifrigen Zeiten, da der Apostel Unterricht noch ganz neu war, glaubte man nicht, daß eine christ-

liche Gesellschaft von Personen unabhängig seyn könnte, denen die Sorge für dieselben anvertraut wäre. Dreißig oder vierzig Mönche, die beisammen lebten, bestimmten die Anzahl eines Hauses, und dreißig oder vierzig solche Häuser machten ein Kloster aus. In ieden waren also zwölf bis funfzehn hundert Mönche. Jedes Haus hatte einen Vorgesetzten, welcher der Oberste war, und allemal zehn Mönche einen Dechant, welches Name ausdrüklich sein Amt bezeichnete, und gegen das zehnte Jahrhundert denen Häuptern der Domkirchen von den Capiteln gegeben wurde. Endlich hatte iedes Kloster einen Abt, mit welchem der Oberste der besondern Häuser öfters zu Rathe gieng. Alle Klöster, die in einer Gegend waren, versammleten sich um Ostern gemeinschäftlich, damit dieses Fest mit mehr Feierlichkeit begangen werden möchte, und Hieronymus sagt uns, daß sich die Anzahl der Mönche aus den Klöstern zu Tabennes allein manchmal bis auf funfzigtausend erstreckte.

Das gute Gerüchte dieser frommen Einsiedler verbreitete sich bald in die Abendländischen Gegenden. Hieronymus lehrte sie daselbst

noch näher kennen. Er besuchte die Wüsten in eigner Person, und beschrieb sodann das Leben der heiligen Patriarchen, welche die so häßlichen Einöden bewohnten. Einige glaubten, das Klosterleben sey auf solche Weise, in der lateinischen Kirche aufgekommen, andere hingegen sind der Meinung, es wäre solches schon mit dem Ende des zweiten Jahrhunderts unter des Severus Regierung in diesen Ländern fürnemlich in Gallien bekannt worden, weil verschiedene Klöster dieses Landes ihre Stiftung in diesen Zeitpunkte sezten. Dem sey wie ihm wolle, so können diese beide Meinungen auch gar wol neben einander stehen. Man darf nur sagen, das, was Hieronymus von der Lebensart der alten Väter in den Wüsteneien Egyptens und Syriens bekannt machte, konnte den Mönchen im Occidente eine grössere Einförmigkeit, und eine genauere Regel geben. Denn bis daher lebte ieder für sich, und wandelte in der Busübung, die er angefangen hatte, nach dem Lichte seines eigenen Gewissens, und noch war keine andere Gemeinschaft und keine andere Beziehung unter ihnen, als das

Band der christlichen Liebe, welches sie alle durch Christum mit der übrigen Kirche vereinigte.

Doch ehe wir auf den Ursprung der berüchtigten abendländischen Klöster kommen, deren guter Geruch und Ruhm sich auf die nemliche Weise wie der Thebaidischen ihrer verbreiteten, wollen wir zeigen, wie diese tugendhafte Einsiedler regieret wurden, wie sie sich von den übrigen Theilen der Menschen absonderten, und durch was für Mittel sie zu diesem Stande der Vollkommenheit gelangten welcher der Endzweck aller ihrer Bemühungen war, und in welchen sie in das himmlische Vaterland geleitet werden sollten.

Zweites Capitel.
Regierung der Thebaidischen und Orientalischen Mönche.

Man kann nicht zweifeln, sagt Herr von Fleury, in seinem achten Discours über die Kirchengeschichte, daß die Einrichtung des Mönchsstandes göttlich sey. Ohne uns mit der genauen Anwendung der Worte Jesu an seine Apostel einzulassen, da er Matth, 19, 29 spricht: „Wer verläßet

„lässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, „oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder „Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, „der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige „Leben ererben;„ so bleibt es dennoch gewies, daß er sehr heilig, und dem Sinne des Evangeliums angemessen sey. Ja es ist unmöglich, daß Leute, welche sich wegen der nöthigen Gaben ernstlich prüfen, und untersuchen, ob sie auch einer solchen Selbstverläugnung fähig seyen, und sich hierauf in solchen Stand begeben, nicht allerdings zu der grosen Vollkommenheit gelangen sollten, deren Belohnung der Mund des Erlösers selber verheissen hat.

Man darf also glauben der wolverstandene Rath Christi habe viele Glaubige fürnemlich in den ersten Zeiten aufgemuntert, der Welt zu entsagen, und das Mönchsleben zu wehlen. Dieses Entsagen war gänzlich nothwendig, und nicht etwann ein Blendwerk, wie in den neuern Zeiten. Denn da heist sich der Einsamkeit weihen, fast nichts anders, als einer Kleingkeit entsagen, damit man in den Klöstern, welche die Frömmigkeit der Glaubigen mit Reichthümern ange-

füllt hat, seine Lebenszeit ruhig, und sorgenlos zubringen möge. Jene Einsamkeit war eine abscheuliche Wüste, die nicht nur unbewohnt, sondern auch des Bewohnens unfähig war, und größtentheils aus langen Helden, hitzigen und brennenden Sande, oder unfruchtbaren Bergen bestund, wo man sehr selten einge Stückgen Erden fand, die bearbeitet werden konnten. Sie hielten sich an den Orten auf, wo sie Wasser fanden, und baueten sich Zellen von Rohren. Niemand machte ihnen den Boden streitig; sie durften sich nirgends die Erlaubniß auswürken, sich daselbst nieder zu lassen. Sie hatten keine Processe zu führen. Die Thränen und den Kummer eines Erben, welchen nachmals die oft zur unrechten Zeit angewandte Frömmigkeit mit seiner ganzen Familie in das äusserste Elend versezte, durften Sie nicht fürchten.

Sie waren in dem Genusse eines beständigen Friedens, und verschaften sich solchen durch die innerliche Ruhe, die dem weisen und wahren Christen eigen ist. Wenn ia etwas dessen Vollkommenheit beunruhigte, so war es nichts anders als das Bewustseyn ihrer vorigen Schwachheiten. Sie riefen deswegen die göttliche Barm,

herzig-

herzigkeit unaufhörlich an. Sie bedachten, daß der Mensch zur Arbeit geboren, daß er nach dem Fall durch den Mund Gottes dazu verdammt worden wäre, daß Jesus sich diesem unabänderlichen Spruche in seinem Leben auf dieser Welt selbst unterworfen hätte. Sie hielten die Ausnahmen davon für ein eben so sträfliches Verbrechen, als den ersten Ungehorsam selbst, und glaubten die himmlische Rache würde die Uebertreter mit Verdruß und langer Weile heimsuchen, und alle Leidenschaften müsten auf solche Weise von neuen rege und dieser zweite Seelenzustand ärger als der erste werden. Sie gaben den Worten des Erlösers Beifall, und liesen die Arbeit ihrer Hände ihr vornehmstes Geschäfte seyn. Das wenige Land, welches in ihren verbrannten Wüsten bearbeitet werden konnte, bauten sie entweder an; oder machten Erdedecken, Körbchen, Saiten, Papier, Linnen, und einige andere Arbeiten von dieser Art. Sie schikten solche in die benachbarten Städte, liesen sie austauschen oder verkaufen, um nur niemand zur Last zu werden, und nahmen Pauli Worte: „wer nicht arbeitet soll auch nicht essen, „ nach ihren buch-

stäblichen Verstande. Ihre Nahrung war sehr mäßig, und man kann sagen, ihr Leben war ein beständiges Fasten. Zwölf Unzen Brods, woran sie sich nach langen Versuchen gewöhnt hatten, war alles, was sie zu sich nahmen. Hieraus machten sie zwo Malzeiten. Die eine verzehrten sie des Morgens, die andere des Abends. Die eigentliche Strenge entstunde aus der beständigen und einförmigen Fortdauer dieser Lebensart, welche der Natur weit beschwerlicher fällt, wie Herr von Fleury sagt, als die Abwechselung der nahrhaften und Fastenspeisen. Die lezten lässet man sich um so viel lieber gefallen, weil man sich eine andere Schadloshaltung erlaubt, welche macht, daß man die Zeit, da iene wieder gebraucht werden dürfen, mit aller Gedult erwartet. Sie trugen damals weder härene Kleider noch eiserne Bande. Sie geisselten sich nicht. Sie waren klug und unterdrükten die unerwarteten Reizungen des Fleisches mit Aufmerksamkeit. Sie wollten solches durchaus nicht wider den Geist aufrührisch machen, und ihr Blut in keine allzuheftige Bewegung

gung

gung sezen, damit sie ihr Fleisch desto besser bezähmen möchten.

Zu dem Gebete versammleten sie sich nur zweimal in vier und zwanzig Stunden, nemlich des Abends und um Mitternacht. Bei dem Gottesdienste wurden zwölf Psalmen wechselsweise von zwölf Mönchen abgesungen, welche mitten in der Versammlung stunden. Inzwischen hörten die andern zu, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Den Tag über beteten sie zu ihrer Arbeit. Sie beschäftigten auf solche Weise ihre Seele beständig mit Gott, und vermieden die Zerstreuungen, welche sie davon hätten entfernen können. Ihre Andacht war, wie man siehet, eben so aufrichtig und einförmig, als ihr Leben. Sie hielten von solchen eitlen Uebungen nichts, welche die Leute stolz machen, und anstatt sie zu bessern, den Abscheu vor der Sünde verringern und machen, daß man die Besserung der Sitten unterläßt. Auch glaubten sie nicht, sich dadurch ein wolfeiles Mittel gegen einen neuen Fall zu verschaffen, und auf

solche Weise sich leicht wieder aufhelfen zu können.

Sie suchten über dieses keine Proselyten zu machen. Sie beredeten niemand, sie liebkoseten niemand, daß man ihre Lebensart annehmen sollte. Man betrachte nur das Leben der Väter, welche in der Wüste wohnten, man wird sehen daß Leute, die sich mit ihnen zu vereinigen wünscheten, zurükgeschikt, und mit Ernste weggewiesen wurden. Erst nach langer Standhaftigkeit, Seufzen und Thränen, gaben sie endlich iemanden die Erlaubniß, sich in dem Bezirke des Klosters in eine Zelle einzuschliessen, woselbst man auf neue Proben gesezt wurde. Ein solcher geprüfter Beruf, war gemeiniglich standhaftig. Man sahe bei ihnen keine so ärgerliche Rükkehr in die Welt, wodurch zu unsern Zeiten nur allzuoft das Gelächter und die Verachtung der Weltkinder erreget wird. Traurige Folgen, oder vielleicht gar Straffen einer Wahl, welche Gott nicht zum einzigen Gegenstand hat! Sie dauerten mit einerlei Eifer, bis an das Ende ihres Lebens, in ihrer langen und einförmigen Busübung

aus,

aus, und nie sahen sie hinter sich. Täglich rechneten sie das, was sie am vorigen Tage gethan hatten, für nichts, und sie erbaten sich von Gott unaufhörlich die Gnade der Beständigkeit. Auf diese Weise gelangten sie endlich nach einen langen Lauf zu dem so gewünschten Ziele, woselbst sie das fremde Land verliesen, und Bürger des Himmels wurden.

Von dieser Art waren die berüchtigten und ehrwürdigen Mönche im ganzen Oriente. Ihr gutes Gerüchte überschritte gar bald die Grenzen dieses Welttheiles. Man meinet Athanas, welcher des H. Anton Leben beschrieben hat, habe sie im Occidente, da er nach Rom kam, bekannt gemacht. Gleichwol scheinet Hieronymus, wie im vorigen Capitel angemerkt worden ist, die nähere Känntniß von ihnen gegeben zu haben. Doch dem sey wie ihm wolle, man kann ohne sich zu irren, den Zeitpunkt des nach der Art der Egypter und Syrer eingerichteten Mönchslebens im Occidente auf die Zeit des H. Martins gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts setzen.

Drit-

Drittes Capitel.

Anrichtung der Mönche im Occidente.

Der heilige Martin verlies die Kaiserliche Dienste und begab sich in die Einsamkeit. Er gieng nach Mailand und legte daselbst ein Kloster an. Der Arianische Bischof Auxenz vertrieb ihn aus dieser Stadt und er entwich mit seinen Mönchen auf die gallinarische Insel. Bald darauf wurden alle Inseln des Toscanischen Meeres mit Mönchen angefüllt. Martin that sodann eine Reise nach Gallien, besuchte den heiligen Hilar, und machte daselbst das Mönchsleben bekannt. Er legte ohnweit Poitiers ein Kloster, nach der Einrichtung und den Regeln an, welche er in Italien eingeführet hatte. Nachmals wurde er Bischoff zu Tours, und stiftete das berüchtigte Kloster Marmoutiers, welches man als die Mutter aller übrigen ansehen kann; dann da-

selbst

selbst gab er seiner Regel erst die rechte Vollkommenheit. Uebrigens scheint er, das Priesterleben mit dem Mönchsleben vereinigt zu haben, weil er seinen Mönchen größtentheils die priesterliche Würde ertheilte.

Diese Einrichtung wurde bald in ganz Gallien bekannt. Alle Mönche, welche bisher von einander abgesondert gelebt hatten, versammleten sich gemeinschäftlich, und nahmen die Regel des H. Martins an. Honoratus, nachmaliger Bischoff zu Arles war der Stifter des Leriner Klosters, und in ganz kurzer Zeit wurden alle Kirchensprengel Galliens mit Klöstern angefüllt. Die Bischöffe und das Volk legten mit Zuziehung der frommen Mönche diese heilige Orte an. Die Mönche lebten in der Eintracht und der Vereinigung mit Christo. Sie schienen nur eine einzige Familie auszumachen, und waren alle auf gleiche Weise dem Bischoffe unterworfen.

Fast zweihundert Jahre wurde das Mönchsleben, im Occidente in der Gestalt geführt, welches

che ihm der H. Martin gegeben hatte. Alleine nunmehr litte es durch den Einfall der Barbarn, die das römische Reich im fünften Jahrhunderte über den Haufen warfen, eine heftige Veränderung. Auf der einen Seite stürmten die Gothen auf Italien los, auf der andern die Alanen, Vandaln, Sveven, und Burgundioner. Die Franken verwüsteten Gallien und Spanien, zerstörten die Klöster, und zerstreuten die Mönche. Während diesen Unruhen, versammlete Benedikt einige Mönche auf dem Monte Caßino, und stiftete daselbst die berüchtigte Abthei, welche sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Er gab seinen Mönchen die schöne Regel, die sowol von den Klöstern, welche sich nach dem Muster gedachter Abtei bildeten, als auch von denen angenommen wurde, die noch vor dem Ungewitter der Einrichtung des H. Martins gefolgt waren. Und als die Händel in Europa beigelegt wurden, und die Gothen in Spanien, die Franken aber in Gallien sich niederliesen, so wurde Martins Einrichtung gänzlich bey Seite

gelegt.

gelegt. Merkwürdig ist es, sagt Herr von Fleury, daß Benedikt der grose Heilige seine Regel nicht für ein Muster der Vollkommenheit, sondern nur für einen geringen Anfang ausgab, welchem an der Fürtreflichkeit und Reinigkeit iener Regeln, die in den vorigen Jahrhunderten beobachtet wurden, noch viel abgienge.

Das durch den H. Benedikt auf solche Weise eingeführte Mönchsleben blühete im Occidente bei nahe zwei Jahrhunderte hindurch. Es wurde solches für den guten Geruch der Kirche gehalten und war ein Gegenstand von der Hochachtung der Glaubigen. Die Bewunderung, welche die Tugenden dieser heiligen Personen, die diese Lebensart angenommen hatten, in ihnen herfürbrachten, bewog sie, ihnen einen Theil ihres Vermögens zuzuwenden, und die Mönche vermehrten durch eine unausgesezte Arbeit ihre Reichthümer. Die Sorgen der zeitlichen Güter verursachten bei ihnen bald einige Nachläßigkeit. Die Haabsucht vergrösserte solche, da einmal der Durst nach Reichthümern den Platz des Verlangens, nach dem Nothwendigen allein, eingenommen hatte,

welches die Armuth und die Einrichtung der ersten Mönche kenntbar machte. Diese Güter vergrösserten sich bald ausserordentlich, und gaben einen Gegenstand der Begierde ab. Nunmehr wurden die Klöster mit Leuten angefüllt, die der Sorgen dieser Welt überdrüßig waren, und in dieser stillen und noch gar sehr geachteten Einsamkeit Ruhe, und Ueberflus suchten.

Die alte Zucht wurde gleichwol noch an vielen Orten beobachtet. Doch das wenige Gute, das übrig war, wurde theils durch den Einfall der Longobarden in Italien und der Saracenen in Spanien, theils dnrch die bürgerliche Kriege zu Grunde gerichtet, welche Frankreich verwüsteten, als der erste königliche Stamm ausgehen wollte. Die Klöster wurden geplündert, und ihre Güter denen Kriegsleuten zur Belohnung gegeben. Die Mönche entflohen, und vereinigten sich wieder mit ihren Familien. Die, welche an solchen Orten blieben, die der Krieg verschonte, beschäftigten sich mehr mit dem Zeitlichen als mit ihrem Berufe. Sie wendeten ihre Sorgen auf die Erhaltung ihrer Güter, verschanzten

sich

sich in ihre Klöster, und suchten sich vor den Anfällen derer in Sicherheit zu setzen, welche Mine machten, sie zu berauben.

Frankreich und Italien erholten sich unter der Regierung Carls des grosen. Durch dessen Sorgen wurde auch die Zucht in denen Klöstern wiederhergestellt. Benedikt von Aniana vereinigte alle vorhergehende Regeln mit der Regel des H. Benedikts, woraus man endlich im Jahre 817. unter Ludwigs des Frommen Regierung zu Aachen die grose Verordnung machte, deren Beobachtung allenthalben anbefohlen wurde. Aber dieser Anfang des Eifers war von keiner langen Dauer. Die Streifereien der Normänner veranlasseten die nemlichen Unruhen, welche die Ueberschwemmungen der Barbaren verursachet hatten. Das Lehenswesen, das in diesem Jahrhunderte aufkam, führte seine unumschränkte Macht und Barbarei auch bei denen Mönchen ein; welche doch ihrer Verfassung, die sich auf die Entsagung des Zeitlichen gründet, und ihrer evangelischen Freiheit nach weniger als iede andere Gemeinde zu dieser Herrschaft geschikt zu seyn schienen.

Die Barbaren nahmen die christliche Religion an, und trugen in die Christenheit ihre Sitten und ihre Regierungsform über. Bald darauf sahe man Aebte, als Herren der Güter, die ihnen die Frömmigkeit der Glaubigen in Ueberflusse zuwendete, im Parlamente den Bischöffen zur Seite sitzen. Sie fiengen an, sich diesen gleich zu stellen, und führten ihre Vasallen in das Kriegsheer. Unerhörte Verkehrung einer heiligen Ordnung, deren Gegenstand die Busse und erbauliche Betrachtungen seyn sollten! Hieraus flos die Vergessenheit der fürnehmsten Pflichten, und auf diese folgte die Trägheit und die Unwissenheit, so daß man gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in denen Klöstern fast keinen einzigen Mönchen mehr fand, der seine Regel lesen konnte.

In diesen finstern und elenden Zeiten erwekte Gott heilige Personen, deren Ernst und Eifer dem Mönchsstande, so zu sagen, ein neues Leben gaben. Wilhelm Herzog von Aquitanien stiftete mit dem Jahre 910. das Kloster zu Cluny und

über-

überkrug die Aufsicht davon dem Abte Berno. Dieser sammelte mit Beihülfe Hugons, eines Mönches aus dem Kloster des H. Martins von Autun, alle Ueberlieferungen von des H. Benedikts Regel, verfertigte aus solchen eine neue, und empfahl sie seinen Mönchen. Der H. Odo des Berno Nachfolger, machte diese Anordnung noch vollkommener. Verschiedene andere Klöster nahmen die nemliche Verbesseruug an, und man stiftete nach dieser Regel eine Menge Klöster, welche unter des Abtes von Cluny Abhängigkeit kamen. Dieser erste Eifer brachte herrliche Früchte. Die ersten Aebte zu Cluny, der H. Mayeul, Odilo und Hugo, liesen den Glanz ihrer Tugenden und ihrer Lehre recht helle herfürschimmern. Allein es scheinet, sagt gleichfalls Herr Fleury, diese heilige Leute erwogen das mannigfaltige Unheil, welches sie stehen liesen, nicht genug, und hielten dessen Folgen nicht für nachtheilig, oder sie konnten es nicht ausrotten, weil ihnen die Vorurtheile dieser Zeit der Unwissenheit zu sehr im Wege stunden.

Das Unheil war vielfach und schon ein einziges würde hinlänglich gewesen seyn, dieses heilige Werk in kurzer Zeit zu zerstören. Man kann die Reichthümer der Klöster als das fürnehmste ansehen. Dadurch wurden den Mönchen die Bequemlichkeiten dieses Lebens ohne Sorge und Mühe verschaft, und die Handearbeit als eine niederträchtige und sklavische Beschäftigung hintangesezt, ob sie schon das ganze Alterthum, ia selbst heidnische Weltweise, für die edelste und nothwendigste Bemühung des Menschen hielten, und selbst der H. Benedikt, den alle Mönche als ihren Erzvater ehrten, sie in seiner Regel ausdrüklich empfolen hatte. Zwar glaubte man ein Mittel zu treffen, wenn man das Psalmengesang, und andere allgemeine Gebete an ihrer statt einführte. Allein diese Uebung konnte, ohne daß man sich viele Gewalt anthun durfte, verrichtet werden, und ausser Gott siehet ohne dem niemand ein, was in des Menschen Herze vorgehet. Ueber dieses schmeichelte diese Beschäftigung der Trägheit zu sehr, als daß sie nicht in einen Misbrauch hätte ausarten sollen. Sie wurde so weit getrieben,

daß

daß man sie, als den einzigen Gegenstand, und die einzige Pflicht des Mönchslebens betrachtete, gleich als könnte Gott ein Dienst gefallen, der ihm ohne die Unterwürfigkeit unter seine Gebote geleistet wird, und gleich als würden diese durch die in der Einbildung des Menschen erzeugte, und ihrem Geschmacke gemäß eingerichtete Uebungen erfüllet.

Ausser der Vernachläßigung des ersten Grundsatzes und des ersten Gesetzes, welche die Reichthümer veranlasseten, machten sie die Mönche hochmüthig und eitel. Sie waren sich selbst genug, und hatten weiter niemand nöthig. Sie fiengen an, die Laien zu verachten, und sich besser als sie zu dünken. Der Stolz, die Weichlichkeit und das Wolleben schlich sich nunmehr in die Klöster. Zu des H. Bernhards Zeiten hielten die Mönche grose und prächtige Gastmale. Sie kleideten sich mit feinen nnd kostbaren Zeuchen, und die Aebte zogen mit einem Gefolge umher, bei welchem eine beträchtliche Anzahl Pferde war.

Ein anders Unheil war die Befreiung der Klöster von der Gerichtsbarkeit der Bischöffe. Die Abtei zu Cluny wurde sogleich bei ihrer Stiftung unter den besondern Schutz des heiligen Petrus und des Papstes gethan; allen weltlichen und geistlichen Mächten wurde verbotten, die Mönche in dem Besitz ihrer Güter, in der Wahl ihrer Aebte, und in der Regierung ihres Klosters zu stöhren. Man merkt bald, wie viele Misbräuche, diese so sonderbare, und denen ersten Grundsätzen des Mönchslebens so widrige Befreiung nach sich gezogen haben werde. Aber noch ärger wurde es, d. man dieses Vorrecht, auf alle Klöster, welche zu Cluny gehörten, ausdehnte. Nunmehr sahe man zum erstenmal, in der Kirche, und in der menschlichen Gesellschaft, wie eine Gemeinde geistlicher Personen von dem Staate, der sie bereicherte, und von den Bischöffen, die sie unterweisen und regieren sollten, unabhängig, von einem Oberhaubte regieret wurde, welches einer fremden Macht unmittelbar unterworfen war. Und diese war iederzeit zu weit entfernet, als daß sie den Unordnungen hätte abhelfen können, die der natürliche Hang

des

des menschlichen Herzens zur Unabhängigkeit und dem freien Willen nothwendig hervorbringen muste. Das gröste Uebel, welches dieses Unheil mit sich führte, war, daß die Menge der Mönchsorden, welche nachher entstunden, die nemliche Befreiung verlangten, und der übertri bene Misbrauch davon sich immer stufenweise biß auf den Grad, auf welchem wir es zu unsern Zeiten sehen, vermehrte.

Die Unordnung nahm immer zu, und mit der Nachlässigkeit kam es endlich so weit, daß zweihundert Jahre nach der Stiftung der Abtei Cluny fast die mindeste Spur der alten Gewonheiten nimmer vorhanden war. Damals trat der heilige Bruno auf, und stiftete im Jahr 1086. den Cartheuser Orden Dieser allein hat sich bis auf unsere Tage in seinem ersten Eifer erhalten Die unschikliche Reichthümer und die Befreiungen haben in selbigen noch keine merkliche und offenbare Mißbräuche veranlasset. Die Mönche aus diesem Orden wusten sich in ihrer Einsamkeit zu halten, und ihr Leben, mit Beten, Stillschweigen, und Arbeiten hinzu-

bringen. Bald darauf stiftete der heilige Robert, der Abt des Klosters Molesme im Jahr 1098 mit Beihülfe des Erzbischoffes von Lyon und päpstlichen Abgesandten Hugons das Cistercienser Kloster. Er folgte ohne einigen Zusatz oder Abweichung der Regel des H. Benedikts buchstäblich. Er führte vornehmlich die Händearbeit wieder ein, empfahl ein genaues Stillschweigen, und entsagte allen Arten von Vorrechten. Der H. Bernhard, welcher einige Jahre später kam, brachte dieser neuer Verbesserung besonders Ehre. Mit dem Jahre 1119 vereinigten sich die Klöster, die diese Abänderung angenommen hatten, durch eine Verordnung, welche sie den Liebesbrief hiesen, und errichteten unter sich eine Art von Aristokratie, damit sie die Mißbräuche vermeiden möchten, welche aus der monarchischen Regierung zu Cluny entstunden.

In diesem Briefe wurde festgesezt, daß die Aebte von iedem Kloster einander besuchen, und sich iährlich nebst zween Abgeordneten von iedem Hause gemeinschäftlich versammlen, auch nach

Beschaf-

Beschaffenheit der Umstände Verordnungen abfassen sollten, welche von dem ganzen Orden beobachtet werden müsten. Nach diesem Muster führten die in der Folge gebildete andere Orden ihre Generalcapitel ein, und diese Einführung ward so heilsam befunden, daß die unter Innocenz dem dritten im Lateran gehaltene Hauptkirchenversammlung einen Schluß abfaßte, in welchem dieser Gebrauch auf alle geistliche Gesellschaften ausgedehnt wurde. Kurz die Tugenden, die man an dem H. Bernhard und an seinen Schülern bewunderte, vermehrten diesen Orden dergestalt, daß hundert und sieben Jahre nach der Stiftung des Cisterciensers Klosters hin und wieder in Europa schon fünfhundert Häuser von diesem Orden gezählet wurden.

Die nemliche Misbräuche, welche die Zucht bei den ersten Mönchen in Verfall brachten, erstikten sie auch bei den Cisterciensern, und die Nachläßigkeit wurde in kurzen allenthalben gleich. Johann Gualbert führte um das Jahr 1040. die Laienbrüder ein. Diese sollten zu Vallombrosa

denen

denen Mönchen die schweren Arbeiten erleichtern. Nicht nur andere Mönche, sondern auch Cisterci- enser, welche sich gar viel mit ihrer grosen Regel- mäsigkeit wusten, nahmen diese Einrichtung an. Diese Laienbrüder gaben eine desto reichere Quelle der Nachlässigkeit ab, iemehr der Unterschied zwi- schen ihnen und den Chormönchen dem Stolze, einem Laster Platz machte, welches dem menschli- chen Herze vor andern schmeichelt, der Menschheit aber besonders nachtheilig ist, und sich folglich mit dem Mönchsstande, der auf die christliche Liebe gegründet seyn soll, am wenigsten ver- trägt. Man muß sich wirklich Zwang anthun, die Selbstverlängnung der Mönche nicht für ein Blendwerk oder gar für einen Betrug zu halten, wenn man auf die hochmüthige Verachtung auf- merksam ist, die sie gegen ihre Laienbrüder äus- sern. Sie wissen selbige auf das tiefste zu ernied- rigen, aber sich schmücken sie mit den hochmüthig- sten Titeln aus. Sie geben sich unter andern das aus dem Worte Dominus abgekürzte Dom, einen Titel, den die ersten römischen Kaiser, so abgöt- tisch sie waren, für zu stolz hielten, weil es ihnen

unbillig

unbillig schiene, daß sie sich des Titels der Gottheit anmassen sollten.

Oben sahen wir, daß im Occidente der H. Martin die Mönche zu erst zu Priestern erhob. Dieses sezte voraus, daß die, welche diese hohe Stuffe betretten wollten, auch die nöthige Gelehrsamkeit haben müßten. Noch war damals die Gelehrsamkeit im Mönchsleben kein Dekmantel der Nachläßsigkeit. Die Anzahl derer, die Priester werden wollten, war sehr gering, und man machte nicht mehr, als man zu den geistlichen Bedürfnissen des Klosters nöthig hatte. Bald schmeichelte der Priesterstand der Neigung derer, welche sich mit der groben und ermüdenden Händearbeit beschäftigen sollten. Sie fanden ihre Rechnung besser, bei einer ruhigen Uebung, auf welche man so viel Mühe wenden durfte, als man gerne wollte. Jeder Mönch hatte ein Verlangen Priester zu werden; ieder wollte studieren, damit er zu diesem Ziele gelangen möchte, und sie gelangten nicht nur alle dazu, sondern man legte ihnen das Predigen als eine Verbindlichkeit auf. Wer nur das in den Kirchenordnungen vorgeschriebene Alter erreicht

hatte,

hatte, war auch Priester. Sogleich wurde nun die Händearbeit, und die beschwerlichen Klosterverrichtungen denen Laienbrüdern auf den Hals geschoben, und für allzuniederträchtige Bemühungen angesehen, als daß sich Leute, die sich dem erhabenen Priesterstande wiedmeten, oder schon in solchen erhoben waren, damit hätten abgeben sollen.

Noch wäre das Uebel so gros nicht gewesen, wenn sie sich in ihre Klöster eingeschlossen, in solchen die heilige Schrift studieret, und ihren Brüdern ein Licht durch ihre Kenntnis angezündet hätten. Allein das Verlangen, auch ausser dem Kloster zu glänzen, brachte sie auf den Gedanken, sich denen Unstudierten nüzlich zu machen. Auf diese Weise kehrten sie wieder in die Welt zurük, welcher sie doch entsaget hatten, und die Unwissenheit, die damals regierte, machte sie bald nothwendig.

Sie giengen also von der Schriftforschung, mit welcher sie sich allein hätten beschäftigen sollen, zur

Erlernung des canonischen Rechtes über. Zwar machte dieses einen Theil der geistlichen Wissenschaft aus; allein es kam solche eher den Bischöffen und weltlichen Geistlichen als den Mönchen zu. Sie wurden dadurch auf das bürgerliche Recht geleitet, es sey nun, daß sie sich in den Stand setzen wollten, ihre Besitzungen gegen die wider sie gemachte Unternehmungen zu vertheidigen, oder daß sie damit denen Unstudierten dienen wollten, die sich bei ihnen Raths erholten. Dieses geschahe in denen verfinsterten Zeiten immer häufiger, und was man anfangs aus Liebe unternommen zu haben vorgab, wurde durch den hohen Werth, den sie ihren Verdiensten beilegten, ein Gegenstand der Begierde und des Geitzes.

Das menschliche Herz kennet keine Schranken, wenn es seinen Neigungen überlassen ist. Alle Wissenschaften, welche Vortheil brachten, wurden von den Mönchen getrieben, und da deren keine mehr als die Arzneiwissenschaft, ihrer zweifelhaften Folgen ohngeachtet, gebraucht wird; so legten sie sich auch auf dieselbe und zwar deswegen

gen am meisten, weil sie den grösten Nutzen verschafte.

Man sahe also im neunten, zehnten, eilften, und zwölften Jahrhunderten die Mönche sich mit den Gütern und der Gesundheit, den zween wichtigsten und theuersten Dingen der menschlichen Gesellschaft beschäftigen; und man stellt sich leicht für, wie viel Reichthümer sie durch das Advocatenhandwerk und die Arzneikunst gesammlet haben werden. Man würde es ihnen zwar, wollte man anders unpartheiisch seyn, nicht zur Last legen können, daß sie sich nüzlich zu machen suchten, wenn nicht ächte Denkmäler dieser Zeiten vorhanden wären, zum Beispiel die Akten der Kirchenversammlung zu Rheims vom Jahre 1131. von der Latranensischen von 1139. und von der zu Tours von 1163, daß wider ihren Geiz und ihre Gewonheiten wäre gezeuget und ihnen verbotten worden, diese beide Geschäfte wegen ihrer Gewinnsucht und der dem Mönchsleben so widrigen Verschwendung, als von welcher sie sich ohne Ausnahme und Schande hinreisen liesen, ferner zu treiben.

Alle

Alle Verbesserungen, welche mit dem Mönchsstande vorgenommen wurden, konnten die Mönche doch nicht auf die Grundsätze ihrer ersten Einrichtung zurükführen. Die fast achthundertjährige Erfahrung hätte hinlänglich beweisen können, daß der Eifer der Verbesserer so lange unnütz bleiben müste, bis man auf die Quellen der Unordnung zurükgehen, die Mönche wieder in die Einsamkeit bringen, die Händearbeit bei ihnen einführen, und damit den Zugang zur Haabsucht verschliesen würde. Alleine dieses Unternehmen überstieg die menschlichen Kräfte, und es wurde mehr als Eifer und Innbrunst dazu erfordert. Hätte das Mönchsleben in seinen damaligen Zustande einen Theil der Religion ausgemacht: so würde ohne Zweifel die Sendung derer, welche ihm die erste Gestalt wieder geben wollten, durch Mittel befördert worden seyn, die dem Gedanken, den ein wahrer Christ von dem höchsten Wesen haben soll, anständig gewesen wären, und welche auch sonst auf eine ihm würdige Art angewendet wurden, wenn denen Menschen der göttliche Wille geoffenbaret werden sollte. Alleine bei keinem von den Männern die dem H.

Benedikt folgten, bemerkte man die übernatürlichen Gaben, welche an denen Gesanden Gottes die untrügliche Kenntzeichen ihres Charakters waren. Sie nahmen sich zwar durch ihren guten Willen und Eifer vorzüglich aus; alleine viele Vorurtheile über den wahren Geist der Religion, welche den Sitten der Zeit, in der sie lebten angemessen waren, begleitete diese gute Eigenschaften. Man darf sich also nicht wundern, daß ihr gutes Werk von keiner langer Dauer seyn konnte.

In diesem Zustande nun waren die Sachen, da gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der H. Dominik und der H. Franz vom Assisi, zween auserordentliche Männer auftraten. Wir wollen die Absichten nicht entscheiden, welche diese Leute bei der Stiftung ihrer neuen Orden gehabt haben mochten, auch die Mittel nicht untersuchen, die sie anwendeten, ihren Mönchen eine grösere Vollkommenheit zu geben. Wir wollen, ohne ihre Tugenden und ihren Ruhm, der den Lohn ihrer Bemühungen ausmachte, zu verdunkeln, nur von den Misbräuchen reden, welche ihre Anordnungen

erzeugt

erzeugt hatten. Diese Misbräuche verunstalteten den Mönchsstand noch mehr, als alle die, welche bisher geherrschet hatten, und statt daß er der Einsamkeit, der Busse, und der Betrachtung gewiedmet wurde; gab er vermög einer Unordnung, die diese neue Gesetzgeber, gewis nicht vorausgesehen hatten, eine unerschöpfliche Quelle des Credits, der Reichthümer, und der Haabsucht denen ab, welche sich drein begaben.

Doch ehe wir von diesen zween berühmten Männern reden, wollen wir den Lesern eine Schilderung von den Sitten der Zeit, in welcher sie auftraten, vor Augen legen.

Viertes Capitel.

Zustand der Kirchenzucht vom neunten Jahrhunderte an.

Die damalige Kirchenzucht war von der, welche in den ersten Jahrhunderten unter den Nachfolgern der Apostel beobachtet wurde, gar sehr verschieden. Diese evangelische Männer führten nur

solche Regeln ein, die der Einfalt und Unschuld ihrer Schüler angemessen waren. Die Haabsucht, und die Staatskunst hatten in den Versammlungen keinen Plaz, die man der Kirchenangelegenheiten wegen hielte. Die Grundregeln, welche man in denselbigen bekannt machte, gründeten sich auf die Ueberlieferung der Apostel und der Religionseifer allein, belebte ihre Streitigkeiten. Aber da einmal das römische Reich in Verfall gerathen war, und die Gothen, die Vandaln, und noch mehr andere barbarische Völker ihre Unwissenheit und Grobheit in den Ländern verbreiteten, welche von ihnen überschwemmt wurden, so hatte dieses auch auf die Religion, die sie angenommen hatten, einen Einflus. Die Päbste waren, ihres Ranges wegen, die angesehensten Personen in Europa; und wusten sich die Entfernung der Kaiser, welche Griechenland nimmer verlassen wollten, sehr wol zu Nuz zu machen. Sie stifteten mit Hülfe des Ansehens das sie bei den Völkern und Königen erlangt hatten, eine neue Herrschaft, welche um soviel ehrwürdiger schiene, je mehr man sie auf die Religion gebaut zu seyn glaubte.

Nichts fand sich in der Schrift, nichts in der Ueberlieferung der Apostel, nichts in den Akten der ersten Kirchenversammlungen, das ein solches Unternehmen begünstigen konnte, vielmehr wurde in solchen die evangelische Demuth, und die Unterwürfigkeit unter die Obrigkeiten empfohlen. Aber sobald einmal der Plan entworfen war, wußte man ohne viele Schwürigkeiten, Sätze zum Vorschein zu bringen, welche dieses Unternehmen begünstigten. Man schmiedete selbst dergleichen, und die Unwissenheit die damals regierte, beförderte den Betrug. Um diese Zeit kam Isidor Merkator oder Peccator, mit seiner Sammlung von Verordnungen zum Vorschein, und der Erzbischof zu Mainz Ricu f breitete sie unter Karls des großen Regierung, in den Staaten dieses Prinzen aus, welche fast alle Länder in sich schlossen, die dem römischen Pabste unterworfen waren.

Auf solche Weise kam eine Menge neuer Verordnungen zu Stande. Die in der Folge gehaltenen Kirchenversammlungen nahmen sie an, die tugendhaftesten und wohlgesinntesten Päbste billigten

sie, die Sammler der Grundregeln Burkhard von Worms, Ivo von Chartres, und Gratian füllten ihre Sammlungen damit an, in den Schulen wurden sie eingeführt, die Gotteslehrer bedienten sich ihrer und suchten daraus die Sätze der Religion zu beweisen, und ihre Einrichtung gültig zu machen. Zwar machten einige gelehrte Bischöfe, unter andern ein Hinkmar von Rheims gegen die Richtigkeit einiger päbstlicher Briefe, welche diesen Sammlungen einverleibet waren, Zweifel. Er tha solches gegen Nikolaus dem ersten. Allein wegen der Achtung in welcher die Päbste stunden, und aus Mangel der Einsichten, und einer gesunden Kritik konnte man den Vorhang nicht so weit in die Höhe ziehen. Auf solche Weise wurden nun diese neue Verordnungen ohne Widerspruch von der ganzen Kirche angenommen, so sehr sie auch in allen Stücken der Einrichtung der Apostel und ihrer ersten Nachfolger entgegen waren.

Wir wollen uns iezt nicht mit der Erzehlung der Unordnungen aufhalten, welche dieselbe in dem Staatskörper von Europa verursachet haben. Alle

Denk-

Denkmäler dieser Zeit von der Absezung Ludwigs des Frommen, und der aus ihr entstandenen Verachtung der Nachkommen Karls des großen an, bis auf Gregor den siebenten, und von diesem Pabste, bis auf Innocenz dem dritten, sind mit Unternehmungen angefüllt, welche die geistliche Macht, die sich auf Isidors Betrügereien stüzte, gegen das weltliche Ansehen der Fürsten wagte. Beide Theile gaben der Welt Aergernisse; die einen, daß sie ihren unrechtmäßigen Besiz behaubten wollten, die andern aber daß sie sich dagegen sezten. Wir werden nur zeigen, wie die Mönche, welche in ihren Klöstern hätten bleiben sollen, Theil an diesen Veränderungen nahmen, wie sehr ihre Einrichtung darunter litte, da sie sich einmal über die Sphäre ihres Standes hinaus begeben hatten, und mit wie vielen Nuzen die Päbste sich aller der ihnen tauglichen Vorfälle zu bedienen wusten, welche diese Umstände, und die durch die Mönche eingeführte Vorurtheile hervorbrachten.

Seitdem die Mönche Freiheiten, und die Entledigung von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe erhalten

halten hatten, bemüheten sie sich zur Dankbarkeit mit allen Eifer die Absichten der Päbste zu befördern. Man hielte sie damals bereits für einen Theil der Clerisei. Sie fiengen, wie wir oben gesehen haben, an, zu studieren, sie predigten, und hörten Beicht. Die Päbste gebrauchten sie öfters zum Verdrus der Bischöffe bei ihren Unterhandlungen, und übrigen Angelegenheiten. Sie fanden bei Leuten die ihnen unmittelbar unterworfen waren, mehr Bereitwilligkeit, und Geschwindigkeit in der Vollziehung ihrer Befehle, als bei der weltlichen Geistlichkeit, welche sich bisweilen der alten Kirchenzucht erinnerte, und sich ihnen standhaft wiedersezte.

Eine von den gewönlichsten Verrichtungen, die man ihnen auftrug, war, daß sie die Kezer bekehren, und die, welche nicht in den Schoos der Kirche zurükkehrten, auf allerhand Weise verfolgen sollten. Die Mittel deren sie sich dabei bedienten, waren allezeit der Kirchenbann, mit welchem sie anfangs nur die Völker, alsdenn aber die Fürsten selbst heimsuchten, wenn sie über das Un-

heil schwierig wurden, welches in ihrem Lande daraus entstunde, und wenn sie ihre Unterthanen denselben zu entziehen suchten.

Dieser Kirchenbann wurde in den Händen der Mönche sehr fürchterlich. Sie vollzogen ihn mit der Unfreundlichkeit, an welche sie sich in den Klöstern gewöhnt hatten. Man richte nur die Augen auf das, was unter dem Pabste Innocenz dem dritten in Languedoc vorgegangen war, man wird die verübten Abscheulichkeiten nicht ohne Entsezen betrachten. Doch wir wollen über diese Grausamkeiten den Vorhang ziehen. Wer davon urtheilen will, darf sich nur erinnern, daß sie Gelegenheit zur Inquisition gaben. Man vertraute denen Mönchen dieses grausame Gericht an, und glaubte, man könnte sich dem Gott, mit Darbringung menschlicher Opfer gefällig machen, der die Menschen mit seinem Blute erlöset hatte.

Wer würde Leute, die ein so geschäftiges und zerstreutes Leben führten, und sich mit allen dem abgaben, was die menschliche Gesellschaft

angieng, für die von dem H. Anton und Benedikt eingeführten Einsiedler erkannt haben? Je weniger die Kette der Mißbräuche, welche die Mönche zu dieser unerwarteten Umkehrung der Grundsätze ihres Standes leiteten, im Anfange bemerkt wurde, desto fester schlossen sich die Vorurtheile, die sie nach und nach ausbreiteten, zusammen, und sie hiengen nunmehr von Gebräuchen ab, welche ihr Alterthum und die damalige Unwissenheit ehrwürdig machten.

Da der H. Dominik und der H. Franz gegen dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts auftraten, war die Einrichtung, die wir eben betrachteten, so sehr Mode geworden, daß sie unmöglich sich der alten Einförmigkeit mehr nähern konnten. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie sich nicht anstrengten, die Sache wieder in ihren ersten Zustand zu setzen. Aus Mangel der Einsicht, sezten sie den damals im Schwange gehenden Misbräuchen andere an die Seite, und veranlasseten die gröste Nachläßigkeit nicht nur in dem Mönchsstande, sondern auch unter dem Volke, wie wir bald sehen werden.

Fünftes

Fünftes Capitel.

Der heilige Dominik.

So oft der Mönchsstand einer Verbesserung nöthig hatte, so oft kamen neue Orden auf, weil sich die alten Mönche selten denen Verbesserern unterwerfen wollten. Seit des H. Benedikts Zeiten, wurde die Kirche, ohne die Errichtung der Benediktiner zu Cluny, der Cartheuser, und der Cistercienser, deren Klöster sich sehr vermehret hatten, zu rechnen, von einer Menge anderer Orden überschwemmt, deren Namen sehr verschieden waren. Die Carmeliter, die Augustiner Eremiten, die Mönche des H. Columbans, die Camaldulenser, die Mönche von Valleombrosa, die Grandimontenser, die Hospitaler, von St. Anton in Viennois, die Mönche von Fontevraut in Poitou, die Prämonstratenser, die Mönche des Berges unsrer lieben Frauen, die Wilhelmiten, die Gilbertiner, die gedemüthigten Brüder, die Brüder der h. Drei-

einig-

einigkeit, die Mönche, vom Mont-Dieu und noch mehr andere kamen nach und nach auf. Sie waren von einander verschieden, und ein jeder Orden machte in der Kirche fast eine abgesonderte Gemeine für sich aus, welche ihre eigene Regel, ihre Gebräuche und Ordnungen beobachtete.

Diese große Menge der Mönche von allerlei Art, muste in der Christenheit, die ihrem Wesen nach im Glauben und in der Zucht eine einzige seyn soll, nothwendig viele Unordnung herfür bringen. Plato will in seinem fünften Buche von der Republik nur eine einzige bürgerliche Gesellschaft dulten, damit aller Saame der Zwietracht von den Bürgern entfernt bleiben soll. Ja der H. Basil trägt Bedenken zwei Klöster in einer Stadt zu lassen, und fürchtet, der von beiden anfangs gezeigte Fleis, möchte sich nach dem gemeinen Lauf der verderbten Natur, in Eifersucht verkehren, und diese Verachtung und Abneigung erzeugen, wo auf solche Weise das von dem Heilande so sehr empfohlene Band der Eintracht

schänd-

schändlich zerreissen. Eine Menge Misbräuche hatten seit dem die Mönche so stark aufgekommen waren die Oberfläche der Kirche bedekt. Es war sehr schwer den Mißbräuchen abzuhelfen. Sie hatten sich stuffenweise eingeschlichen. Die durch sie zu Stande gebrachte Kette der Vorurtheile, verlohr sich in dem Alterthume, und man meinte, sie endigte sich an den Grundsätzen der Religion.

Die Haubtkirchen-Versammlung, die unter Innocenz dem dritten im Jahre 1215. im Latran gehalten wurde, dachte zwar auf Mittel, welche man diesem Uebel entgegen setzen wollte. Die Errichtung neuer Orden wurde verbotten und in dem zehnten Canon verordnete man, daß ieder, der das Mönchsleben zu ergreifen dächte, in einen von denen Orden tretten sollte, welche bereits genehmiget wären. Das Uebel wurde zwar dadurch nicht aus dem Grunde gehoben, doch war dieses für selbige Zeit schon viel. Man erkannte bereits die Misbräuche, man hinderte ihre weitere Ausbreitung, und bahnte einer ernsthaftern Entschließung den Weg. Man

merkte,

merkte, sagt Herr von Fleury, die moralische Unmöglichkeit, daß ein Orden eine andere Einrichtung so sehr als die seinige schäzen sollte. Aus Eigenliebe mußte nothwendig ieder Ordensmann wünschen, mit allen Kräften arbeiten, und oft verhaßte Mittel anwenden, seiner Gemeinde mehr Reichthümer und Achtung zu wege zu bringen als einer jeden andern. Das ärgerlichste Gezänke und und die Processe, welche täglich zum Vorschein kamen, waren aus dieser Eifersucht entstanden. Doch war nunmehr der erste Schritt gemacht, und der Weg gebahnt, welchen man hätte betretten sollen. Allein die Umstände der damaligen Zeit machten diesen Versuch unnütze.

Eben damals war man auf das eifrigste mit dem Kriege gegen die Albigenser beschäftiget. Diese Leute vertheidigten ihre Freiheit gegen eine Menge von Kreuzbrüdern, die mit Ablassen versehen und mit Bannstralen gewafnet waren, sehr hartnäkig. Durch dieses Mittel wurden so viele schrökliche Grausamkeiten der damaligen Zeit erzeuget. Man weis, daß unter allen Kriegen,

seit

seitdeme Gott die Menschen dem verkehrten Wesen ihres Herzens überlassen hat, dieses die blutigsten waren, die in seinen Namen geführet wurden. Diese Wuth, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Welt mit Greueln angefüllt hatte, würde sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, woferne nicht Gott ein mitleidungsvolles Aug auf die elenden durch seine Hand gebildeten und mit seinem Blute erkauften Menschen geworfen, und in diesen lezten Zeiten, die sanfte und verträgliche Philosophie in ihren Herzen wieder hätte aufleben lassen, welche das göttliche Wort, in der von seiner ewigen Weisheit bestimmten Zeit, den Menschen lehrte. An diesen deutlichen Merkmale wird die Nachwelt ein Jahrhundert erkennen, welches die göttliche Vorsehung deswegen bezeichnet hat, damit sich die Menschen ihrer ehemaligen Irrthümer schämen und die alten Verblendungen aus dem Wege schaffen möchten.

Nunmehr war das Unternehmen wieder die Albigenser in der grösten Gährung, da Diego

von

von Azeves, von einer im Namen seines Herrn des Königes vollzogenen Verrichtung durch Languedoc zurükzieng. Das Elend in welches die Ketzer versetzet wurden, die Todesstrafen zu denen man sie verurtheilte, und mehr noch die Art und Weise, deren sich ein Abt und zween Cisterciensermönche als Päbstliche Legaten bei der Bekehrung bedienten, rührten ihn. Er merkte, daß diese Leute durch die Verfolgungen eher standhaft gemacht würden, als daß sie sich dadurch gewinnen liesen, zumal da sie sich vorstellen konnten, daß man sich nicht um die Religion bekümmerte, sondern nur ihre Güter zu rauben trachtete. Die Legaten schienen durch ihr Verhalten sie noch mehr in dieser Meinung zu bestättigen. Sie hatten sich mit vielen und kostbaren Reisegerathe versehen, sie trugen prächtige Kleider, sie hatten viele Bediente und Pferde, sie hielten niedliche und prächtige Tafeln, und mitten unter ihren Schwelgereien verurtheilten sie die Widerspenstigen, liesen sie zur Todesstraffe führen, zogen ihre Güter ein, und verurtheilten die, welche ihre Irrthümer abschwuren, zu großen Geldstrafen und zu schimpflichen Busübungen. Die

Die bei der Bekehrung der Albigenser angewandte Methode der Cisterciensermönche misfiel dem Bischofe von Osma auf das äusserste. Er war ein Menschenfreund, und damit er den Mönchen einige Schlachtopfer entreissen, und Christo Seelen gewinnen möchte, wollte er sich dem Werke der Bekehrung selbst unterziehen. Er gieng nach Montpellier, und daselbst fand er den Cistercienserabt Arnold und Peter von Castelnau und Rudolfen, zween Mönche des nemlichen Ordens. Die Umstände waren ihm günstig. Das strenge Betragen dieser Leute hatte ihr Leben in Gefahr gesezt. Sie waren deswegen in Sorgen, und wollten sich aus dem Staube machen. In diesen Umständen nahmen sie den eifrigen Prälaten mit Ehrerbietung auf und erbathen sich seinen Rath. Dom Diego antwortete ihnen: meine Brüder, mir scheint es unmöglich zu seyn, diese Leute mit Worten allein auf den Weg des Glaubens zurückführen zu können. Da sie sich mit ihrer Mäßigkeit und der Strenge, welche sie beobachten, so viel wissen, so werdet ihr nicht weit kommen, wo ferne ihr euch ihnen nicht an Einfältigkeit

gleich stellet.. Ihr müsset die Verachtung, welche sie gegen die Reichthümer und die zeitlichen Ehren äussern, durch ein wahres Mitleiden zu bestreiten suchen, zu Fusse gehen, kein Geld bei euch führen, und in allen Stücken den Aposteln nachahmen, deren Grundsätze und Anschläge sie buchstäblich zu befolgen denken.

Das sonderbarste dabei war, denn so sehr hatten damals die Vorurtheile den wahren Geist der Religion in Vergessenheit gebracht, daß die Mönche, die gedachte Legaten, sich fürchteten, einer Neuerung beschuldigt zu werden, wenn sie diese Lebensart eigenmächtig ergriefen. Sie merkten wol, daß dieses der wahre Weg wäre, welchen man betretten müste; und doch wollten sie sich nicht eher darauf wagen, bis einige angesehene und fürnehme Personen die Bahn gebrochen haben würden. Der Bischof von Osma machte sich dazu anheischig. Er schikte sogleich sein Reisegeräthe und seine Bediente zurück, und behielt nur den einzigen Dominik von Gußman bei sich; diesen Unterprior bei den regulären Domherren

seiner

seiner Haubtkirche hatte vorzüglich zu seinen Reisegefährten erwählt, und sogleich wurde er von denen Legaten zum Oberhaubt angenommen.

Gott segnete seinen Eifer. Er bekehrte viele Leute und sogar einige Häubter der Parthei. Er verachtete die Reichthümer, gieng zu Fuße, und schämte sich nicht, öfters seine Nothdurft von ihren Händen zu nehmen. Er lies sich sodann weiter zu diesen armen Leuten herab, welche gröstentheils nichts verlangten, als belehret zu werden. Allein er hatte nicht Zeit, das gute Werk zu vollenden, wie er gewünschet hatte. Er reiste in sein Kirchengebieth und wollte daselbst einige Sachen in Richtigkeit bringen, und unterwegs starb er.

Dominik von Gußman, der den Bischof von Osma in seinen Bemühungen unterstüzt hatte, wurde sodann das Haubt dieser Sendung. Er war gelehrt. Er hatte auf der hohen Schule zu Polencia, welche vom Alphonsus dem neunten gestiftet und nachher nach Salamanca war verlegt worden, die Philosophie and Theologie erler-

net. Deswegen erhielt er von dem Prälaten erstlich den Rang an der Spitze seines Capitels, und die Ehre ihn nach Languedoc zu begleiten. Auf dieser Reise bekehrte er einige Personen ganz alleine, unter diesen war sein Wirth zu Toulouse, welchen er noch in der Nacht seiner Ankunft in einer einzigen Unterredung, zu seinem Ruhme, überzeugte.

Auf diese Bekehrung folgte eine noch glänzendere neuere Begebenheit, die gleich damals zeigte, zu was für einem Amt Dominik beruffen war. Nach einer zu Montreal mit den führnehmsten Häubtern der Ketzer gehaltenen Unterredung, sezte man von beyden Theilen die Stellen aus der H. Schrift und aus den Kirchenvättern, welche man angeführt hatte, schriftlich auf. Da Dominik sahe, daß sich jene niche wollten zu rechte weisen lassen, schlug er mit vieler Dreistigkeit vor man sollte die beiden Papirre ins Feuer rwerfen, und einander versprechen, daß man von beidden Glauben den annehmen wollte, der auf dem Papiere niedergeschrieben seyn würde, welches das Feuer verschonte.

Das

Das kezerische wurde sogleich, wie man sagt, von der Flamme verzehrt, dagegen des Dominik seines durch eine geheime Kraft aus der Glut herausgetrieben. Man warf es dreimal hinein, und dreimal gieng es wieder heraus, ohne im mindesten verlezt zu werden. In jenen Zeiten der Unwissenheit, in welchen der falsche Eifer und bisweilen persönliche Nebenabsichten, die klare Einfalt der Lehre und der Zucht der Apostel verdunkelt hatten, war die Mode entstanden, Gott also bei gewissen Gelegenheiten zu versuchen, bei welchen man glaubte, er würde die Vertheidigung seiner eignen Sache auf sich nehmen. Damals würde der gottlos geschienen haben, der die Kraft davon in Zweifel gezogen hätte. Dem sey nun wie ihm wolle, die Frucht dieses Mirakels war die Bekehrung eines Edelmannes, welcher dem Abte von Vaux-Sernai die Begebenheit erzehlte, die übrigen aber blieben verstokt.

Dieser glükliche Anfang machte, daß Dominik Muth bekam, und in diesem Lande eine reiche Erndte hofte. Allem Anscheine nach, sezte er nicht

genug Zutrauen in die Mönche, zu welchen er sich gesellet hatte. Er wünschte Mitarbeiter zu haben, die seine eigene Hand gebildet hätte. Er wählte sich also Schüler, und Foulques Bischof zu Toulouse gab ihm das Priorat von St. Romain mit allen dazu gehörigen Einkünften. Dieses war nun der Ursprung des Ordens der Predigerbrüder, welche in Frankreich Jacobiten (Jacobins) genennet werden.

Als der H. Domink sein Vorhaben wegen seines Ordens also abgefaßt hatte, gieng er mit Foulques Bischoffen von Toulouse auf die Latranensische Kirchenversammlung, damit solches auch von dem Pabste genehmiget werden möchte. Noch vor seiner Abreise hatte er unter die Zahl der seinigen zween reiche Toulousaner, Peter Cellan und Thomas aufgenommen. Diese schenkten ihm ihre schönen Häuser, die sie in der Stadt besaßen, und man richtete sie zur Wohnung der Mitbrüder ein, welche er bereits beisammen hatte. Der Bischof Foulques gab ihnen, mit Genehmhaltung seines

Capi-

Capitels, den sechsten Theil von denen Zehnten in seinem Kirchengebiethe. Da Dominik auf diese Weise des zeitlichen wegen versichert war, so gieng er in Gesellschaft seines Bischoffes dreiste vor Innocenz dem dritten. Beide legten ihm gemeinschäftlich die Absicht vor, welche sie gefaßt hatten, einen Orden zu stiften, welcher sich einzig und allein mit dem Predigen und der Bekehrung der Ketzer beschäftigen sollte. Die Rüksicht auf die Uebel, welche die Menge der Mönchsorden bereits in der Kirche angerichtet hatten, und der Schluß der Kirchenversammlung, auf welcher verbotten würde, neue Orden einzuführen, hielten den Pabst zurück. Er gab Dominiken den Rath, er sollte zu seinen Brüdern zurück kehren, und nebst ihnen, einen von den bereits genehmigten Orden wählen, sodann wieder kommen und sich melden, damit er die Bestättigung der genommenen Entschliesung erhalten möchte.

Dominik wendete sich, da die Kirchenversammlung geendiget war, wieder nach Toulouse.

Er versammelte seine sechzehn oder siebzehn Schüler. Sie riefen gemeinschaftlich den H. Geist an, und wehlten alle einmüthiglich die Regel des H. Augustins, welche Dominik schon zu Osma beobachtetet hatte. Auf solche Weise machten sie sich zu regularen Chorherren und wehlten Dominik zu ihren Oberprior.

Der Heilige reißte hierauf nach Rom ab; allein Innocenz der dritte war tod, und er kannte niemand, an den er sich wenden konnte, damit er bei Honorius dem dritten seinen Nachfolger, und den Cardinälen eingeführt werden mochten. Als er in dieser Verlegenheit einsmals des Nachts in einer Kirche nach seiner Gewonheit betete, hatte er ein Gesicht, welches ihm von guter Vorbedeutung zu seyn schien. Es dauchte ihm, er sehe den Sohn Gottes zur Rechten seines Vaters sitzen, und bald darauf erzürnt über die Sünder aufstehen. Er bemerkte in seiner Hand drei Lanzen, mit deren einer er die Hochmüthigen, mit der andern die Geitzigen und mit der dritten die Wollüstigen bedrohete. Die Achtung welche

man

man so alten Dingen schuldig ist, erlaubet uns nicht zu untersuchen, warum der Sohn Gottes nur eben über diese drei Laster erzürnt war, dafern man nicht denken könnte, die Stiftung des Dominikanerordens habe mehr als sonst irgend etwas ihre Ausrottung zum Gegenstand gehabt. Doch dem sei wie ihm wolle, die Mutter Gottes lag in diesem Gesichte ihrem Sohne zu Füssen, benezte sie mit ihren Thränen, und bat für die Sünder um Gnade. Sie sagte, ich habe einen treuen Diener, den sende aus, zu predigen, so wird sich die Erde wieder verneuen, und diesem will ich einen zweiten den ich gleichfalls habe zum Gehülfen geben. Gerührt von den Thränen seiner Mutter mässigte der Heiland seinen Zorn. Gleichwol aber wollte er die sehen, von welchen sie sprach, und alsbald, sagt die Legend, zeigte sie ihm den H. Dominik, und einen andern welchen dieser nicht kannte. Es war dieses der H. Franciscus, den der H. Dominik noch niemals gesehen hatte, und den er am folgenden Tage, als er aus der Kirchen gieng, als den Mann seines Gesichtes erkannte. Dieser Mann Gottes gieng eben

damals in den Tempel, um sein Gebet zu verrichten. Sie redeten einander herzhaft als Leute an, welche sich schon seit langer Zeit kannten. Sie schwuren, daß sie sich miteinander vereinigen wollten, damit sie niemals überwunden werden möchten; allein beider Schüler waren in der Folge gar nicht eifrig bedacht, diesen Schwur zu halten.

Auf dieses Gesicht gieng er herzhaft vor den Pabst Honorius. Dieser gab ihm zwo vom 22sten des Christmonats d. J. 1216. unterschriebene Bullen mit. Die eine davon war folgendes Inhaltes. „Da die Brüder eures Ordens „Verfechter des Glaubens und wahre Lichter der „Welt sind, so bestättigen wir solchen in Rüksicht „dessen, mit allen seinen Gütern und Gerechtsa„men.„ Die andere war in vierzehn Artikeln abgefaßt. Der Pabst nimmt darinnen die Kirche des H. Romans in seinen Schutz, und will daß daselbst der Orden der regulären Chorherren, den der Bruder Dominik gestiftet hatte, des H. Augustins Regel beständig beobachten soll. Er bestättigt sie in dem Besitze aller Güter, welche

dieser

dieser Kirche eigen waren, und verlangt, daß sie sich des Salböles, der Kircheneinweihungen und der Ordination der Geistlichen wegen, an die Bischöffe wenden sollen.

Hieraus erhellet, daß der H. Dominik bei der Stiftung seines Ordens keineswegs den Gedanken gehabt habe, Mönche oder Bettler sondern reguläre Chorherren einzuführen, welche den ordentlichen unterworfen seyn sollten. Auch handelte Honorius dem Schluße der Latranensischen Kirchenversammlung nicht zuwieder, weil er nur eine Anordnung bestättigte, welche die Kirche bereits angenommen hatte.

Mit diesen zwoen Bullen versehen, wollte der Heilige nach Toulouse reisen; allein ein anders Gesicht gab ihm zu verstehen, daß Gott von ihm und seinen Schülern haben wollte, daß sie sich auf Erden ausbreiten und allenthalben Seelen gewinnen sollten. Als er eines Tages sein Gebet in der Peterskirche verrichtete, sahe er den heiligen Peter und Paul ihm entgegen kommen.

Jener

Jener gab ihn einem Stab und dieser ein Buch und beide sagten: gehe aus und predige, Gott hat dich zu diesen Dienst ausersehen, und sogleich sahe er, wie sich seine Kinder zween und zween durch die ganze Welt verbreiteteu und das Wort Gottes predigten.

Man weis nicht aus was für einen Bewegungsgrunde der H. Dominik dem Pabste nicht sogleich von dieser ausserordentlichen Sendung Nachricht gab. Er hätte sich natürlicher Weise an ihn wenden. die Richtigkeit derselben untersuchen und sie bestättigen lassen sollen. Allein in der Ueberzeugung, Gott habe ihm seinen Willen unmittelbar durch den Dienst seiner Apostel geoffenbaret, reißte er, ohne sich um andre Aufklärungen zu bekümmern, vielleicht gar aus Furcht, er möchte ein Mißtrauen zu äussern scheinen, unvorzüglich nach Toulouse ab. Er sagte seinen Brüdern, daß er Gottes Ordnung vollziehen und sie wie Saamenkorn, welches Früchte tragen soll, ausstreuen wollte.

Simon von Montfort, der Erzbischof von Narbonne, und der Bischof von Toulouse sezten sich anfangs dieser Entschliesung entgegen. Seine Brüder selbst, so viel Zutrauen sie auch in ihn sezten, äusserten vielen Wiederstand, seinem Verlangen Gehör zu geben. Allein der Heilige, überzeugt von der Göttlichkeit seines Berufes, bestunde darauf, und die, welche sich anfangs darwieder gesezt hatten, ergaben sich, und waren überzeugt, daß Gründe, welche nur menschliche Klugheit unterstüzte, nicht hinreichten, den Eingebungen und den Befehlen GOttes zu wiederstehen.

Dominik erreichte also das Ziel seiner Wünsche und streute seine Mönche aus, wie er sichs vorgenommen hatte. Er sandte einige nach Spanien, nach Teutschland, nach Italien, und sie machten in diesen verschiedenen Ländern Proselyten. Bald wurde der Orden zahlreich. Da im Jahre 1220 zu Bologna ein allgemeines Ordenscapitel gehalten wurde, so hatten sich die Predigerbrüder schon so stark vermehret, daß sich ihre Häuser in Europa ohngefähr auf zweihunderte beliefen. Ich

will

will die Ursachen eines so schnellen Fortganges nicht aufsuchen; ich getraue mir aber zu behaubten, daß man sie in der Begierde und der Ehrsucht des menschlichen Herzens finden werde. Aus Scheindemuth bedekte man die Nebenabsichten, man entsagte den liegenden Gütern wie auch den gewissen Einkünften, auf dem im Jahr 1220 gehaltenen Capitel. Man ergrief aus Nacheiferung und nach dem Beyspiele der Schüler des h. Franc cus den Bettelstab. Dieses waren die sicherste Mittel, wie es die Erfahrung gezeiget hat, sich überall aufzudringen, von allem Kenntniß einzuziehen, alles mit anzusehen, sich anfangs brauchbar. hernach uothwendig zu machen, und sich eine Achtung zu wege zu bringen, die diejenige weit übersteigt, welche ihnen Reichthümer uud Ehren hätten verschaffen können.

Auf diese Weise stiftete der h. Dominik keinen Mönchsorden. Dieses neue Collegium hatte von den alten Mönchen nichts, als das g meinschäftliche Leben beibehalten. Auch waren sie nicht wie andere weltliche Geistliche, an irgend einen

Dienst

Dienst im Kirchenregimente gebunden. Der General ihres Ordens wieß ihnen ihre Sendung an, und von diesem hiengen sie einig und alleine ab. Sie hatten also nichts mit der ruhigen Geistlichkeit der Bischöfe gemein. Nicht der Geist der Busse trieb sie, wie die alten Mönche Egyptens an, der Welt und ihren Gütern zu entsagen, und sich in diesen neuen Stand zu begeben. Sie thaten es, damit sie die Busse predigen könnten. Jene Einsiedler beschäftigeen sich in ihrer Einsamkeit nur mit erbaulichen Betrachtungen und ihrer Arbeit. Allein diese Geschäfte wären einer Gesellschaft nicht anständig, deren Glieder sich in die Städte zerstreuen, daselbst sich mit allen Ständen näher bekannt machen, ja gar in königliche Palläste, weil es doch allenthalben Sünder zu bekehren giebt, einschleichen sollten. Man erkannte an dieser Sendung und an der Art, wie man sich auf solche zubereitete, und sie sie ausübte, diejenige gar nicht, welche JEsus Christus seinen Aposteln ertheilt hatte. Da diese in alle Welt ausgeschikt wurden, sagte er ihnen: heilet die Kranken; wecket die Toden auf. Nimmt man euch in einer

Stadt

Stadt übel auf und verachtet man das Wort, welches ihr verkündiget, so schüttelt den Staub von euren Füssen ab, und prediget anderswo. Leidet die Beschimpfungen und die Demüthigungen geduldig und dankbar. Aber damals hatte und bei weitem keine so reine Begriffe von der Heiligkeit und Fürtreflichkeit einer so vollkommenen Sendung. Man hielt den Geschmack, welchen man daran fand, für einen wahren Beruf, und ohne eine fernere Prüfung wegen der übernatürlichen Gaben, mit welchen die Leute zu allen Zeiten versehen waren, die GOtt zu ähnlichen Verrichtungen bestimmt hatte, vollzog man das Ordensgelübde, und glaubte, man wäre bereits mit dem nöthigen versehen.

Die Wunderwerke entgiengen diesen Leuten, und sie konnten ihre ausserordentliche Sendung mit nichts erweisen. Sie glaubten, es würde der Mangel ersezt und der Religion, die sie verkündigten Hochachtuug verschaft, wenn sie solche schröklich machten. Sie gaben sich mehr als jeder anderer Orden mit dem Inquisitionsgeschäfte ab.

Man

Man hielt den h. Dominik, für dessen Stifter, weil er die grausame Art, mit der man dabei zu Werk zu gehen pflegte, gewissen Regeln unterwarf, welche der damaligen Gedenkungsart gemäß waren. Sie schickten die Ungläubigen auf den Schriterhaufen, und opferten Gott, dem Vater der Menschheit die rauchende Asche armer Leute, die sie aus Mangel der nöthigen Gaben nicht überzeugen konnten. Der Bischof von Osma, Dom Diego, der Herr ihres Stifters würde sich sehr entrüstet haben, wenn er gesehen hätte, daß sein Schüler und dessen Kinder dergleichen Abscheulichkeiten ausübten.

Sechstes Capitel.

Der heilige Franciscus.

Wärend daß der h. Dominik seinen Orden in Languedoc stiftete, that sich in Italien ein Diener Gottes herfür, dessen Charakter gar sehr von jenem verschieden war. Es war disces Johann Bernardon. Er ist nur unter den Namen Franciscus bekannt, welchen man ihm deswegen beilegte,

weil er die Französische Sprache besonders leicht erlernt hatte. Er war eines ziemlich begüterten Kaufmanns Sohn aus Aßisi. Er wandte die Gemächlichkeit, welche ihm die Reichthümer seines Vaters verschaften zu nichts anders an, als dem glücklichen Hange gutes zu thun, ein Genüge zu leisten. Man wird hie nicht alle einzelne Gelegenheiten aufsuchen, bei welchen er die Fühlbarkeit seines Herzens in seiner Jugend blicken lies. Alle Geschichtschreiber sind dieser Sache wegen einig. Man merke nur, daß das Verderben seiner Zeit und die Unmöglichkeit, die er sahe, sein Heil darinnen zu beförderu, die einzigen Bewegungsgründe waren, welche ihn auf den Entschluß brachten, sein Leben denen Busübungen zu wiedmen.

So wol von Seiten der Weltkinder, als von Seiten seiner Eltern wurden diesem Unternehmen viele Widersprüche gemacht. Jene verachteten ihn, und diese sezten sich ihm mit allen Kräften entgegen. Er bestritte und besiegte alle Schwierigkeiten. Er lies einst seinen Vater zu dem Bischoffe von Aßisi kommen, und kleidete

sich

sich in dessen Gegenwart aus. Er nahm aus des Prälaten Händen einen schlechten Baurenkittel, machte auf solchen mit Mörtel, der eben zugegen war, ein Kreuz und zog ihn frölich an. Frei von allem was ihn bisher an die Welt heftete und in einen verachteten von ihm aber längst gewünschten Zustande, sagte er zu seinem Vater: bisher habe ich euch auf Erden meinen Vater geheissen, von nun an aber werde ich mit mehrerer Dreistigkeit sagen: Vater unser der du bist im Himmel und sogleich verlies er die Stadt, gieng in die Wälder und sang Gott dem Herrn Lobgesänge.

Da er sich auf solche Weise der Vorsehung überlassen hatte, kam er in ein benachbartes Kloster. Er verlangte daselbst ein Almosen. Man gab es ihm mit Unwillen. Er lobte deswegen GOtt und sezte seinen Weg weiter nach Egubio fort. Hie nahm ihn einer seiner ehemaligen Freunde zu sich, und kleidete ihn mit einem schlechten Rocke. Alsdenn fieng er an, die Aussätzigen zu pflegen. Er beschäftigte sich allda mit der Ausbesserung dreier vor der Stadt gelegener Kirchen, welche ein-

fallen wollten. Es waren solche die Kirchen des h. Damians, des h. Peters, und der h. Maria Portiuncula, welcher leztern er nachmals besonders gewogen war. Seine Unternehmungen wurden mit Almosen unterstüzt, und er schämte sich nicht, solche bei denen einzufordern, welche ihn vorher als reich gekannt hatten. Die Fasten und die übrige Strenge, die er beobachtete, hatten ihn bereits geschwächt, allein gleichwol beförderte er das Werk mit seiner eigenen Bemühung und schafte selbst Steine und andere nöthige Materialien herbei.

Als er einsmals in der Messe war, und die Worte des Evangeliums lesen hörte: traget weder Gold noch Silber, noch Geld in euren Taschen, noch Säcke auf die Reise, auch nicht zween Röcke, auch keine Schue noch Stäbe; rief er überlaut und voller Freude: das ist es, was ich suche, das ist es was ich von Herzen wünsche! Er zog sodann seine Schuhe aus, lies seinen Stab liegen, warf seinen Sack von sich, entsagte dem Gelde, behielt nur einen Rock, that seinen ledernen Gürtel weg und machte sich einen von Stricken.

Alsdenn gieng er, gleich als wäre er von einem neuen Eifer belebt aus seiner Einsamkeit heraus. Er fieng an, dem Volke Busse zu predigen. Seine Reden waren einfältig, aber so voll Erbauung und so nachdrüklich, daß sich sehr viele bekehrten, andere aber verwunderungsvoll die Früchte betrachteten, welche der h. Franciscus herfür brachte, den sie seit seiner Bekehrung für einen blödsinnigen und thörigten Menschen mit der übrigen Welt gehalten hatten.

Die Bekehrung eines ansehnlichen Bürgers von Aßisi Bernards von Quintevalle, war die erste Frucht, welche Franciscus einerndete. Dieser Mann gab auf den Knecht GOttes genau Achtung erkannte seine Heiligkeit und beschlos die Welt ebenfalls zu verlassen. Der Heilige zog dreimal die h. Orakel zu Rathe, und überzeugte sich dadurch von der Warheit dieses Beruffes. Er schlug das Evangelienbuch auf und fand das erstemal die Worte: willst du vollkommen seyn, so verkaufe alles was du hast und giebs den Armen; das zweite mal: nehmet nichts mit auf den Weg; und das

das drittemal, wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst. Die Einfalt und das Vertrauen, welches er auf eine bei gar vielen Gelegenheiten gebrauchte Gewonheit sezte, liesen ihn in der an und vor sich sträflichen Handlung nichts als die Offenbarung des göttlichen Willens sehen. Er glaubte also den Rathschlus des Himmels zu vollziehen, und nahm Bernarden und nebst ihm Petern von Catania, einen Domhern an der Haubtkirche zu Assisi, ingleichen einen gewissen einfältigen und unstudierten Aegidius auf, welcher lezte es nachher in der Tugend sehr weit brachte.

Der h. Franciscus und seine neuen Gefährten zerstreuten sich alsbald in Romagna und in die Mark Ancona. Sie predigten und ermahnten die Völker zur Busse. Sie wurden, ihrer ausserordentlichen Tracht, der sonderbaren Strenge ihres Lebens, und der Neuigkeit ihrer Sendung wegen; von welcher sie keine übernatürlichen Proben gaben, mit gar verschiedenen Augen von den Weltkindern angesehen. Einige wurden durch ihre Reden gerührt und diese lobten ihren Eifer und

erzeig-

erzeigten sich wolthätig gegen sie. Andere nennten sie Landläufer und Müßiggänger. Man warf sie mit Koth und Steinen, man zog sie bei ihrer Kappe und sie lobten und dankten GOtt für alles.

Des h. Franciscus Gefährten mehrten sich, und waren im Jahr 1209. schon eilfe. Unter ihnen war Sylvester ein Priester, der erste von diesem Stande, welcher sich mit ihm vereinigte. Franciscus sahe nunmehr ein, daß er bestimmt wäre, einen Orden zu stiften, der sich über die ganze Kirche verbreiten sollte, und daß er eine Regel nöthig hätte, damit das Leben seiner Schüler einförmig würde. Er schrieb also eine, aber in einer einfältigen Schreibart nieder. Er nahm das Evangelium als die einzige Grundstütze an, und fügte nur noch einige Regeln und Uebungen einer besondern Strenge hinzu. Die Ausübung von manchen hielt man damals für verdienstlich, und manche schienen ihm zur Befestigung der Eintracht und Liebe unter seinen Kindern nöthig zu seyn. Hierauf giengen sie insgesammt vor Innocenz den dritten, welcher schon vorläufig durch den Bischof

von

Aßisi, von ihnen belehret war. Er nahm sie gütig auf, ermunterte sie, an der Bekehrung der Sünder noch ferner zu arbeiten, und billigte mündlich ihre Regel.

Es würde der Kirche weit mehr Vortheile gebracht haben, sagt Herr von Fleury, wenn sich die Päbste die Wiederherstellung der alten Zucht, so wie sie in den ersten vier Jahrhunderten beobachtet wurde, sorgfältig hätten angelegen seyn lassen, ohne diese fremden Gesellschaften zu Hülfe zu ruffen. Alsdenn würden, nur zween dem Gottesdienste gewiedmete Stände wie damals, vorhanden gewesen seyn. Die Priester würden das Volk gelehret, und die Mönche von der Welt ganz abgesondert, sich einzig und allein mit dem Gebete und der Arbeit beschäftiget haben. Und gewiß würde viel Unheil und viele Mißbräuche, so wol in der Religion als in der menschlichen Gesellschaft vermieden worden seyn, die aus der erstaunenden Menge der nachher aufgekommenen Orden entstanden sind. Allein damals war der Gedanke dieser ersten Einfältigkeit zu sehr verdunkelt, als daß man

sich desselben hätte erinnern sollen. Man sahe wol die Unordnungen, worein man verfallen war; allein auf der einen Seite hinderten die Reichthümer, die Schwelgerey und die Weichlichkeit der Geistlichen und der alten Mönche, und auf der andern die Unwissenheit und das Verderben, welche daraus entstunden, den Gedanken sich an sie zu machen und den Uebeln abzuhelfen. Man glaubte also, daß Leute, die nicht nur den Reichthümern, sondern auch aller Art des Eigenthums entsagten, die armseelig gekleidet waren, und geflissentlich ein sehr strenges Leben führten, in einer so verkehrten Zeit eben recht aufträten, und daß durch sie das Bild der christlichen Liebe und Einfalt wieder hergestellt, und die Fehler der ordentlichen Seelenhirten, welche gröstentheils nachläßig und verdorben waren, verbessert werden könnten. Man machte ihnen also Muth; man ertheilte ihnen Vorrechte, und an statt daß man den Bischöffen, wie es die Ordnung erforderte, die Aufsicht über ihre Sendung anvertraute, befreite man sie vielmehr von ihrer Gerichtbarkeit. Auf solche Weise durften sie nur von ihrem Generale und dem Pabste

abhangen, und dieses erzeugte noch andere und viel grössere und gefährlichere Mißbräuche als die waren, welche man ausrotten sollte.

Seitdem der Pabst den Orden des h. Franciscus gut geheissen hatte, kehrte dieser voller Dreistigkeit mit seinen Gefährten nach Aßisi zurücke, und dachte dem vielen Guten nach, welches er der Kirche zubrächte. Er war, wie Vading sagt, von einem prophetischen Geiste wunderbar erleuchtet, und berathschlagte sich öfters mit den Seinigen über die Mittel, wie sie die Armuth, welche sie sie ergriffen hatten, getreulich beibehalten möchten. Einst hatten sie sich länger und mit mehr Aufmerksamkeit als sie gewohnt waren, mit dieser Sache unterhalten. Sie kamen, ohne daran zu denken, müde und entkräftet an einen sehr einsamen Ort, wo sie allen Ansehen nach niemand finden mochten, um einige Nahrung zu bekommen. Inzwischen plagte sie der Hunger, und sie waren in einer grosen Bestürzung. Plözlich erschien ein Mann mitten unter ihnen, und gab ihnen ein Brod, welches er in seiner Hand hatte, und hierauf ver-

schwand er, ohne daß sie wusten, woher er gekommen, und wohin er gegangen war. Von diesem Brode sättigten sie sich, dankten, und beschlossen mit noch mehr Standhaftigkeit, der Vorsehung sich ganz zu überlassen, und der einmal angefangenen Armuth nie wieder zu entsagen. Sie sezten freudig ihren Weg fort, und kamen endlich nach Aßisi.

Sie hatten kein Haus, wo sie herbergen mochten. In der Nachbarschaft fanden sie eine verlassene Hütte. Diese bezogen sie. Ihre Armuth war so gros, daß sie nicht einmal Bücher hatten, aus deme sie die beim Gottesdienste gewönliche Gebete lesen konnten; sie richteten daher mitten in ihrer Hütte ein Kreuz auf, versammleten sich um dasselbige, und verrichteten also ihr Gebet.

Betrachtet man den Anfang des h. Franciscusorden, so scheint es, als sähe man den ersten Eifer der Schüler des h. Antons wieder aufleben. Man findet die nemliche Hintansetzung des Zeitlichen, die nemliche Neigung zur Einsamkeit, die nemliche Einfältigkeit in den Uebungen bei ihnen. Bis hieher

sind

sind sie einander ziemlich ähnlich. Allein die ersten Einsiedler lebten für sich bußfertig, und begnügten sich, für die Bekehrung der Sünder zu beten. Ihre Demuth war zu tief, und sie fühlten ihre Niedrigkeit in den Augen Gottes und der Menschen zu sehr, als daß sie sich unterstunden in ein Amt zu greifen, dessen Fürtreflichkeit Gott noch in diesen Zeiten durch übernatürliche Gaben offenbarte, mit welchen er die Sendung derer begleitete, welche sein Wort den Völkern verkündigen sollten. Wäre der h. Franciscus im vierten Jahrhunderte geboren gewesen, so hätte er warscheinlich, mit dem Eifer und dem Geiste der Busse, mit welchen er belebt war, eben so vollkommene Schüler gebildet, als der h. Anton, und der h. Hilarion. Allein als er mit sich zu Rathe gegangen war, hielt er dafür er wäre zum Dienst des Wortes beruffen. Hiezu richtete er auch seine Schüler ab, ohne voraus zu sehen, daß, wenn sie auf solche Weise wieder in die Welt zurükkehren würden, welche sie verlassen hatten, die Zerstreuung eine Nachläßigkeit und die Nachläßigkeit eine Unordnung veranlassen würde, und dieses erfuhr er noch in seinen Leben.

Sie giengen wechselsweise aus ihrer Hütte, und zerstreuten sich in die benachbarten Flecken und Dörfer. Sie ermahnten die Völker in Einfältigkeit aber mit Nachdrucke zur Buße, und sie schienen mit der Salbung des h. Geistes erfüllt zu seyn. Sie brachten einige Bekehrungen zu Stande, und die welche auf solche Weise gerührt worden waren, vereinigten sich mit ihnen. Ihre Hütte wurde alsdann für ihre Anzahl zu klein. Der h. Franciscus begehrte von den Benediktinern die Kirche S. Maria Portiuncula, welche er ehemals wieder ausgebessert hatte. Er erhielt sie auch, und lies sich daselbst mit seinen Brüdern nieder.

Dieß war das erste Haus, und so zu sagen, die Kindheit seines Ordens. Aus Demuth wollte er, daß man ihn den Orden der Minderbrüder nennen sollte, weil sie die geringsten unter allen im Hause des Herrn wären. Allein gar bald überstieg dessen Ansehen die Grenzen des Thales zu Spoletto. Um das Jahr 1211, ein Jahr nachdem er die Genehmhaltung des Pabstes bekommen, hatten sich die Brüder schon so sehr vermehret, daß er im

Stan-

Stande war, an verschiedenen Orten, unter andern zu Cortona, zu Pisa, und zu Bologna Klöster anzulegen. Er besuchte alle diese neuangelegten Orte, und kam mit dem Anfange der Fasten im Jahr 1212 nach Aßisi zurück.

Man hatte eine so grose Ehrfurcht für ihn, daß man die Glocken läutete, wenn er in eine Stadt gieng. Die Geistlichkeit und das Volk empfiengen ihn mit geistlichen Gesängen und trugen Zweige in ihrer Hand. Man beeiferte sich seine Kleider zu betasten, und seine Tritte zu küssen. Man pries den glüklich, der ihm die Hand oder die Füsse küssen konnte. Er war zu demüthig, als daß er von der Ehrerbietung, welche man ihm bezeugte, sich etwas zueignete. Er gab dafür Gott allein die Ehre zurück und dankte ihm, daß er sich also in seinem niedrigsten Geschöpfe verehren lies.

Als er von dieser Reise nach Aßisi zurück kam, predigte er daselbst die Fasten. Er bekehrte verschiedene Personen, unter welchen allen die Bekehrung der h. Clara am merkwürdigsten ist. Dieses

ses Frauenzimmer hatte von des h. Franciscus Tugenden reden hören, sie wünschte daher sich mit ihm zu unterreden, und er trug seines Ortes, nach den Guten, welches er von ihr bereits wuste, gleichfalls ein Verlangen sie zu sehen, damit er sie Gott völlig gewinnen möchte. Um alles Aufsehen zu vermeiden, besuchten sie einander zu verschiedenen malen heimlich, und das Ende ihrer Besuche war, daß Clara dem Zeitlichen entsagte, und die Armuth in dem ganzen Umfange ergrief, welchen ihn der h. Franciscus bestimmt hatte.

So erleuchtet nun diese heilige Personen waren, und so brennend ihr Eifer war: so scheinet es gleichwol, als hätten sie zum voraus nicht genugsam bedacht, daß das was bei Mannspersonen leicht angienge, dem Frauenzimmer gar nicht wol anstünde. Jene können ohne Nachtheil in der Welt herumwandern: diese aber müssen nothwendig, sollen sie anders beständig ihren Lebensunterhalt sich verschaffen, häufigen Anfällen und gewissen Unternehmungen ausgesezt seyn, welche die Schwachheit ihres Geschlechtes und ihre Armuth nach sich

zu ziehen scheinen. Zwar schlos sich die Heilige sehr enge ein, und gewöhnte auch die Nonnen, welche sie aufnahm, dazu an. Allein sie sandte Laienschwestern in die Provinzen, welche Almosen holen sollteu, und dieß hatte fast die nemlichen Folgen. Diese Schwestern reiseten zu Fuße. Sie musten für ihre Nahrung, für ihre tägliche Herberge und die Bedürfnisse derer sammlen, welche eingeschlossen waren. Man sollte natürlicher Weise bedacht haben, daß sie ohne Wunderwerk nicht würde haben vermeiden können, in die Schwierigkeiten zu gerathen, denen sie dieser irrende Zustand aussetzen muste.

Schon war des h. Franciscus Orden ziemlich weit ausgebreitet, und gleichwol war er noch unentschlossen, ob er einen Einsiedler oder Prediger Orden daraus machen sollte. Er sezte ein Mißtrauen in seine Einsichten, und trug kein Bedenken, mit der h. Clara und dem Bruder Sylvester, welches der erste Priester war, der sich mit ihm vereinigte, und der sich damals auf einem Berge bei Aßisi aufhielt, zu Rathe zu gehen. Ihre Antworten

worten stimmten auf eine wunderbare Weise zusammen, und sie thaten den Ausspruch, daß er nach Gottes Willen predigen, und seine Schüler auch dazu anhalten sollte. Er unterwarf sich alsbald diesem Orakel, beschlos demselben zu gehorchen und das Predigen zu einen Grundsaz seines Ordens zu machen.

Hierauf faßte er kurze aber erbauliche Regeln ab, welche diejenigen lernen und befolgen sollten, die er zu predigen aussandte. Er betrachtete solche als das Siegel ihrer Sendung. „Im Namen Gottes, sprach er, gehet zween und zween, „mit Demuth und Bescheidenheit, und beobachtet „ein genaues Stillschweigen vom Morgen an bis „um die dritte Stunde des Gebetes. Ihr müsset, „seyd ihr auch gleich auf dem Wege, daselbst eurer „Andacht eben so wol nachhängen, als in einer „Einsiedelei oder in eurer Celle. Unser Leib den „wir mit uns umher tragen, ist unsre Celle, und „unser Geist ist der Einsiedler. Die äusserliche „Celle dienet zu nichts, wenn der Geist unruhig ist. „Verkündiget jedermann den Frieden, habt ihn „aber mehr in den Herzen als in dem Munde.

„Wir sind berufen die Kranken zu pflegen und die „Irrenden wieder zu rechte zu weisen. Ihr wer„det viele dem Anscheine nach für Glieder des „Teufels halten, welche einst Jünger Jesu Christi „seyn werden.„

Von dieser Art war die Anweisung, welche der h. Franciscus seinen Brüdern gab, ehe er sie aussandte. Im Jahr 1216, und also sechs Jahre nach der Genehmigung seines Ordens, war ihre Zahl schon so gros, daß er in alle Theile von Europa, nach Spanien, nach Teutschland, nach Frankreich und durch ganz Italien ansehnliche Colonien schicken konnte. Die nach Teuschland bestimmte, war drei und dreißig Brüder stark, und nach dieser kann man auch von den andern urtheilen. Wahr ist es, diese Sendung hatte nicht sogleich den erwünschtesten Fortgang. Die Brüder, welche in diese Länder geschikt wurden, verstunden die Sprache nicht, und konnten folglich die Fragen, die man ihnen vorlegte, nicht beantworten. Ihre sonderbare Tracht erregte Verachtung und ein Gelächter. Man hatte sie in den Verdacht, sie gehörten zu den Kezzern,

die man damals verfolgte. Sie wurden mißhandelt und auf eine grausame Weise vertrieben. Alleine gar bald kehrten sie wieder zurück, und der Orden wuchs allenthalben, vermittelst der aus diesen verschiedenen Ländern darein getretenen Unterthanen, so stark an, daß Franciscus noch in diesem Jahre einer so weitläuftigen Aufsicht nimmer alleine vorstehen konnte. Er ernannte also für eine jede von diesen Provinzen einen besondern Vorsteher, welcher die Brüder in seinen Namen regieren muste.

Siebentes Capitel.

Freundschäftliche Verbindung des h. Dominik und des h. Franciscus. Wunderbarer Fortgang ihrer beiden Orden. Die Nachläßigkeit schleicht sich noch bei ihrem Leben in dieselbige.

Seitdem der h. Dominik nach dem Gesichte, von welchen wir oben geredet haben, den h. Franciscus angetroffen und kennen gelernt, hatten sie un-

ter sich eine genaue Verbindung gemacht. Der Cardinal Hugo' n knüpfte durch seine Freundschaft und seine Gnade dieses Band noch fester. Er wandte sein ganzes Vermögen an, den beiden Orden, eine rechte Dauer zu verschaffen. Schon nahm man dessen herrliche Früchte, an der Menge gelehrter und erleuchteter Leute, welche drein traten, wahr. Der Cardinal schäzte die Tugend der Stifter und das Gute, das die Brüder der Kirche verschaften, so hoch, daß er glaubte, man könnte in einer Zeit, in welcher das Verderben die Geistlichkeit so sehr herabgesetzet hatte, nichts bessers thun, als wenn man zu Prälatenwürden Leute erhebte, die ein armseeliges und den Apostolischen Zeiten gemässes Leben führten, und das Volk einzig und allein so wol durch ihren Unterricht, als durch ihre Beispiele zu erbauen suchten.

Er war Legat zu Perouse, und entdekte einstens seinen Gedanken dem h. Franc cus und dem h. Dominik. Allein diese zween Heilige merkten, daß, wenn man ihren Kindern einmal die Pforten zu denen Ehrenstellen und Würden eröfnete, die Ehrsucht und die Begierde bald ihr Werk zu Grunde

de richten würde. Sie antworteten, als wenn sie es so verabredet hätten, daß sie sich mit dem Berufe begnügen liesen, das Volk zu lehren und an der Bekehrung der Ketzer und der Sünder zu arbeiten. Der h. Franciscus sezte hinzu, daß wenn seine Brüder gros würden, sie nimmer Minderbrüder heissen könnten. Sie dankten dem Cardinale für seine Güte und faßten den Entschluß, keinen von den ihrigen zu Ehrenstellen in der Kirche gelangen zu lassen. Der Cardinal bewunderte ihre Demuth; allein er hatte sich einmal beredet, dergleichen Leute würden sehr nüzlich seyn. Er blieb daher beständig auf seinen Gedanken. Fand er nun gleich in der Uneigennützigkeit und in den Absichten der beiden Heiligen einigen Wiederstand, so zeigten doch die Nachfolger derselben die nemliche Abneigung nicht, und bald sahe man die Prediger und Minderbrüder die erhabensten Stellen in der Kirche begleiten; und daselbst halfen sie die Meinung von dem Obereigenthume der Päbste in Kirchensachen, eine Sache, welche sie in ihren Schulen erlernten, so gut sie konnten, ausbreiten und unterstützen.

Der h. Dominik kam nach Peronse. Er wollte daselbst den h. Francscus besuchen, und dem ersten allgemeinen Ordenscapitel der Minderbrüder beiwohnen, welches an Pfingsten zu Assisi gehalten werden sollte. Seit der Latranensischen Kirchenversammlung war sein Orden gar sehr angewachsen. Ausser den in Languedoc angelegten Häusern, waren auch einige in Spanien in Frankreich, und in Italien, aber fürnemlich zu Paris und zu Bologne. Auf diesen beiden berühmten hohen Schulen beschäftigten sich die Brüder mit dem Studieren. Sie suchten sich geschikt zu machen, die Ketzer zu bestreiten und die Sünder zu bekehren, und viele Gelehrte vereinigten sich mit ihnen. Der Orden der Minderbrüder kam neben ihnen empor, und wuchs, der Armuth und der gänzlichen Entsagung des Zeitlichen ohngeachtet, eben so sehr in die Höhe als der seinige. Ja die Brüder vollendeten das Werk, wozu sie berufen waren, noch leichter, als wenn sie mit zeitlichen Gütern unterstüzt worden wären. Dieses erwekte in ihm den Gedanken, den Reichthümern auf gleiche Weise zu entsagen, damit von den seinigen die nemlichen

Früchte eingeerndet werden möchten. Er schlug eine ansehnliche Schenkung aus, die ein reicher Bürger zu Bologna seinen Brüdern machen wollte. Auf gleiche Weise dämpfte er den Stolz des Procurators im dasigen Kloster, welcher anfieng, weitere und bequemere Cellen für seine Mönche zu bauen, weil ihm die alten zu klein waren. Nunmehr zeigte ihm auch das allgemeine Capitel der Minderbrüder zu Aßisi die unbegreifliche Vortheile, die sie aus ihrer Armuth und ihrem Vertrauen auf die Vorsehung zogen, und machte ihn dadurch schlüßig, die nemliche Lebensart seinen Kindern gleichfalls ergreifen zu lassen.

Damit ihm aber dieses gelingen möchte, wollte er seinen Orden mit des h. Franciscus seinen vereinigen. Er entdekte diesem seine Absicht; allein der Heilige antwortete ihm, es wäre Gottes Wille, daß die beiden Orden von einander abgesondert bleiben sollten; es würde durch diese Verschiedenheit der menschlichen Schwachheit desto besser gerathen, und mancher dem die Strenge des einen nicht anstünde, könnte die Gelindigkeit des andern

len. Er schlug sich dieses aus dem Sinne, doch blieb er bei seinem ersten Entschlusse, und gab sich Mühe sich der Armuth und dem Verhalten der Minderbrüder so sehr zu nähern als er könnte.

Inzwischen kamen die Minderbrüder von allen Seiten nach Aßisi. Sie hatten keinen Vorrath und wusten nicht, wo sie Herberge nehmen sollten. Der h. Bonaventura und Wadding versichern, daß sie mehr als fünftausend stark waren. Der h. Franciscus schien wegen der Versorgung dieser Menge gar nicht unruhig zu seyn. Er versammlete sie auf freien Felde. Sie lagerten sich, so gut sie konnten. Die Einwohner der benachbarten Städte, Perouse, Foligno und Spoletto beeiferten sich nicht nur ihnen das Nothwendigste zu verschaffen; sondern es eilten auch die Geistlichen und der Adel aus den entlegenern Provinzen nach Aßisi, und stritten um die Ehre sie mit ihren eignen Händen zu bedienen.

Diese Beeiferung hielte der h. Franciscus für ein für die Demuth seiner Kinder ausgespanntes

Netz

Netz des Satans. In noch größern Sorgen war er, da der Cardinal Hugolin, welcher von dem Pabste zu den Capitel abgeordnet war, eine Rede hielt, in der er die neue Anrichtung des Ordens, das viele Gute, welches er bereits schon bewürket hätte, und die Tugenden der Brüder heraus striech. Er furchte, die ihnen erzeigte Ehre dürfte das, was die Reichthümer in andern Mönchsorden verursachet hatten, auch bei ihnen bewirken, die Brüder aufblasen und gleiche Nachläßigkeit und Unordnungen herfür bringen. Er bestieg, da die Ordnung an ihn kam, den Predigtstul, stellte ihnen vor, daß sie ihrem Berufe nach, arm und demüthig seyn, den Versuchungen nach Vermögen Widerstand thun, uud sich mit nichts als Verfolgungen und Verachtungen rühmen sollten. Er verkündigte ihnen die Nachläßigkeit ihrer Nachfolger, und den zukünftigen Verfall ihres Ordens. Er 'schalt ihre Feigheit und den Mangel der Treue, den sie in ihren Beschäftigungen bei der von Gott empfangenen besondern Gnade zu Schulden kommen liesen. Er redete mit sehr vielen Nachdrucke, und dämpfte in ihnen nicht nur die Neigung zur Eigen-

liebe, welche sich schon in ihren Herzen herfür zu thun angefangen hatte, sondern er machte sie auch schamroth. Der Cardinal beschwerte sich hierauf einigermassen, daß er ihm wiedersprochen zu haben schiene; allein der Heilige antwortete: ich habe es gethan, damit Ihr noch ferner Stof habet uns zu loben, und damit diejenigen verwahret werden mögen, in welchen die Demuth noch nicht tief genug Wurzel geschlagen hat.

Inzwischen waren die Klugen und die Gelehrten, die in den Orden getretten waren, schon der strengen Regel des h. Franciscus überdrüßig geworden. Sie glaubten, sie könnten mit weniger Strenge und mit einiger Gemächlichkeit ihren Gaben auf den Predigtstülen einen bessern Glanz geben, und die Bekehrungen zahlreicher machen; denn sie bildeten sich ein, viele Leute entfernten sich nur ihrer Armuth wegen von ihnen. Allein sie kannten des h. Franciscus Gedenkungsart noch nicht, welcher lieber mit dem Beispiele als dem Worte gepredigt haben wollte, und bei dem die menschliche Beredsamkeit nichts galt, wenn sie nicht mit der christ-

lichen

lichen Einfältigkeit und Demuth begleitet war. Sie machten sich also an einen Toscanischen Geistlichen den Bruder Elias und ersuchten den Cardinal Hugolin, er möchte in seinen Namen dem h. Franciscus beibringen, daß er den Anschlägen seiner Brüder Gehör geben, und bedenken sollte, daß verschiedene von ihnen der Aufsicht über den so ausgebreiteten und zahlreichen Orden sich unterziehen könnten; daß er ohnehin ein unansehnlicher und unstudierter Mann wäre, und daß ihm seine Gesundheit nicht erlaubte, immerzu ein wachsames Aug auf alle Vorfälle zu haben.

Hätte sich der h. Franciscus durch diesen Angrif irre machen lassen, und hätte er nur eine blose Privatperson in den Orden vorgestellt, den er seiner Meinung nach auf göttliche Eingebung gestiftet hatte, so würde es um solchen geschehen gewesen seyn. Allein er bemerkte den Kunstgrif und entschlos sich auf der Stelle einen Schritt zu wagen, vermittelst welchen man allezeit solche Unternehmungen durchsetzen kann, die von der Einbildung der Menschen abhangen. Er saß dem

Cardinal, der ihn zu überreden suchte, an der Seite. Alsbald stund er auf, nahm ihn bei der Hand, führte ihn gerades Weges zu seinen im Capitel versammleten Brüdern und hielt folgende Rede an sie, in welcher man den Geist gar leicht entdekte, von dem er belebt wurde.

„Meine Brüder, Gott hat mich auf dem Wege „der Einfalt und der Demuth zur Folge der Thor- „heit des Creuzes berufen und gesagt: Franciscus „ich will, daß du von der Welt für einen armen „Unsinnigen gehalten, und mit deinen Handlungen „und Reden die Thorheit des Creuzes predigen, „nur auf mich, nebst den Deinigen sehen, und auch „mir einzig und allein, ohne eine andere Lebensart „zu wehlen, nachfolgen sollst. Redet mir also von „keiner andern Regel ausser von der vor, welche „mir der Herr hat anweisen wollen. Ich fürchte „immer, die welche sich entfernen und andere da- „von abtrünnig machen, werden einst die göttliche „Rache empfinden, und zu ihrer Schande gezwun- „gen werden, auf diesen Weg wieder zurük zu keh- „ren.„ Hierauf wandte er sich zu dem Cardinal,

und redete ihn mit diesen Worten an: „Diese Wei„sen, welche Eure Herrlichkeit so sehr rühmet, „würden durch ihre menschliche Klugheit Gott „und Euch betrügen. Allein sie betrügen sich „selbst, da sie das umstossen wollen, was Jesus „Christus zu ihrer Seeligkeit durch mich seinen „unwürdigen Diener hat anordnen lassen; denn „ich eigne mir von dem was ich thue und sage „nichts zu; ich berathschlage mich mit dem himm„lischen Vater, der mir seinen Willen durch deut„liche Zeichen geoffenbaret hat, über alles.„ Und also begab er sich weg.

Ohne einigen Anstand zu nehmen, muste man hier entweder eingestehen, der h. Franciscus habe im Namen GOttes die Warheit vorgetragen, oder man muste bekennen, sein Ordensgebäude sey auf menschlichen Grund errichtet, und folgends hinfällig. Dieß machte, daß der Cardinal Hugolin, von dem Eifer, mit dem er in die Heimlichkeiten der Herzen, eindrang, gerührt, den Brüdern, die schamroth gemacht worden waren, sagte, daß der h. Geist durch dieses apostolischen Mannes

nes Munde geredet habe. „Denn ich sehe gar wol,„ fuhr er fort, „daß er sich so leicht nicht überra„schen läßt,„ und er befahl, daß sie sich demüthigen und ihm gehorchen möchten; wenn sie anders GOtt gefallen wollten.

Wärend der Zeit da dieses Capitel versammlet war, wurde er noch auf eine andere Probe gesetzt. Er hielt sie aber mit der nemlichen Standhaftigkeit aus, und stritte mit noch mehr Vortheil als bey der ersten. Ohne ausserordentliche Mittel anzuwenden schöpfte er seine Bewegungsgründe aus dem Innersten der Religion und aus der Ueberlieferung der Apostel. Man siehet hieraus, zu welcher Vollkommenheit er seine Schüler geführt haben würde; wenn er in einer nicht so finstern Zeit gelebt hätte.

Einige Brüder, die aus entfernten Provinzen auf dieses Capitel gekommen waren, beklagten sich bei Franciscus; daß die Priester so wol als die Bischöffe, sie mit Verachtung von sich stiesen; statt daß sie mit Liebe von ihnen aufgenommen

werden sollten. Sie würden auch von ihnen gehindert, dem Volke zu predigen, weil sie keine ächten Briefe vorzeigen und damit beweisen könnten, daß ihre Einrichtung von der Kirche wäre gutgeheissen worden. Sie bäten ihn also, er möchte bei dem Pabste einige Vorrechte auswürken, damit sie allenthalben, wo es ihnen beliebte, ohne der Bischöffe und der Priester Erlaubniß, predigen könnten. Allein Franciscus bedachte, daß die Sendung der Bischöffe und der Priester von GOtt herrühre, daß sie die Apostel den Völkern allein vorgesezt hätten, damit sie solche anführen und auf den Weg des Herrn leiten sollten; daß es dem wahren Geiste des Evangeliums, der durchgängigen Gewonheit aller Jahrhunderte und selbst dem gemeinen Rechte zuwieder handeln hiese, wenn sie sich mit Gewalt in ein Amt dringen wollten, welches sie nur deswegen über sich zu nehmen hätten, damit sie in dem Frieden und in der Eintracht in Jesu Christo unterstützen möchten, die zu erst dazu waren gerufen worden. Unwillig auf ihre stolze Forderungen antwortete er ihnen in diesen merkwürdigen Worten, welche sie gar bald wieder

verge-

vergasen, anstatt daß sie solche tief in ihr Herz hätten eingraben und beständig darinnen verwahren sollen.

„Was? sagte er, meine Brüder, ihr kennet „den Willen Gottes nicht! Habe ich euch nicht ge„lehret, daß Gott will, daß wir zuerst die von „ihm eingesezten Obern durch Demuth und Ehrer„bietung gewinnen, und sodann diejenige unter„richten sollen, welche sich ihnen um des Worts und „des guten Beyspieles willen unterworfen haben? „Wann die Bischöffe sehen werden, daß ihr heilig „lebet, so werden sie euch selbst bitten, mit ihnen an „dem Heil der Seelen zu arbeiten, die ihnen „anvertraut sind. Ihr wollet Vorrechte haben. „Euer rühmlichstes Vorrecht mus dieses seyn, daß „ihr keines habet. Es würden euch solche nur „stolz machen, euch ein Zutrauen einflössen, das „den Rechten anderer nachtheilig wäre und Strei„tigkeiten erregen, durch welche die christliche Liebe „aufgehoben werden könnte. Wir sind berufen „den Bischöffen nnd Priestern zu helfen, mit ihnen „gemeinschäftlich zu arbeiten, und ihnen mit

De-

„Demuth zu gehorchen. Das Heil der Seelen ist „Gott am angenehmsten. Wir werden sie, vertra„gen wir uns anders wol mit dem Priester, weit „eher gewinnen, als wenn wir uns von ihnen tren„nen. Seyd ihr Kinder des Friedens, so werdet „ihr die Geistlichkeit und das Volk gewinnen, und „dieses wird Gott angenehmer seyn, als wenn ihr „das Volk gewönnet und die Geistlichkeit ärgertet.„ So war der h. Franciscus, so seine Gesinnung, und so seine Grundsätze beschaffen. Er prägte solche seine ganze Lebenszeit hindurch seinen Kindern ein, und suchte auf diese Weise ihren Stolz zu dämpfen, der schon aus der Armuth und der Demuth, welcher sie sich noch immer anmaßten, herfürkeimte. Er empfahl ihnen nicht nur die genaue Beobachtung derselben, sondern hielt, so lange er lebte, die Hand selbst darüber, damit sie ja sich nicht davon entfernen möchten. Ueberdieses rükte er sie auch in sein Testament ein, welches er einige Tage vor seinem Tod errichtete, damit sie durch die Achtung, welche sie seiner Meinung nach, für seinen lezten Willen haben würden, zurücke gehalten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

halten werden möchten, denselben entgegen zu handeln.

„Gott hat mir,„ sagte er darinnen, „ein solches „Zutrauen gegen die Priester eingeflößet, daß wenn „sie mich schon verfolgten, ich dennoch meine Zu„flucht zu ihnen nehmen würde. Ich würde, hätte „ich auch gleich alle Weisheit Salomons, doch „nicht wider ihren Willen, an den Orten predigen, „wo sie wohnen. Ich will sie fürchten, sie lieben, „und sie als meine Herren ehren.„ Die Fortsetzung dieser Geschichte wird lehren, wie wenig sich seine Kinder, welchen er so viel Ehrfurcht zutraute, um die Vollziehung seines lezten Willens bekümmerten.

Achtes Capitel.

Vorrechte, welche den Bettelmönchen verstattet wurden.

Nach dem Tode des h. Dominiks und des heil. Franciscus waren ihre zween Orden so sehr aus-

Bayerische Staatsbibliothek München

ausgebreitet, und so zahlreich, daß sie fast allenthalben so stark als die Geistlichkeit waren. Anfangs arbeiteten sie gemeinschäftlich mit ihnen, und hatten die Regeln ihrer Stifter noch immer vor Augen. Aber bald machte sie ihre Menge und der Vortheil stolz, denn sie sich dachten, wenn sie einen Körper errichteten, dessen Glieder alle auf einerley Weise nach den nemlichen Absichten handeln, und mit der Zeit ihre Unternehmungen in Gang bringen würden. Sie wollten sich den Priestern gleich stellen, und sie griefen ihre Rechte an, da sie ihr Amt verwalteten. Sie hatten an ihren Kirchen Glocken, mit welchen sie das Volk zu ihren Predigten und zu dem Amte riefen, welches sie die Sonntage, um die Stunde hielten, da man sich in den Pfarrkirchen versammlet hatte. Sie hörten Beicht, und da ihr Lebensunterhalt von der Mildthätigkeit des Volkes abhieng, so suchten sie sich solches durch die Bereitwilligkeit in der Losssprechung von Sünden zu Freunden zu machen. Auf solche Weise wurden die Pfarrkirchen zu Einöden, und der Bettelmönche ihre wurde mit Leuten angefüllt. Kaum konnten sie den Absolutionen, dem Empfange der

Almosen und Opfer, welche man ihnen von allerlei Art häufig zuschleppte, mehr vorstehen. Endlich nahmen sie für die Messen, die sie in ihren Kirchen hielten, Geldgebühren an, bestatteten reiche Leute zur Erde und bekamen von ihnen Schenkungen, und alles dieses gereichte den übrigen Geistlichen zum Nachtheil.

Man merkte damals sowol in der Zucht als auch in den Sitten eine grose Nachläßigkeit. War der Seelsorger zu strenge, so verlies man ihn, und lief diesen neuangekommenen nach. Man fand bei ihnen ein schleuniges und leichtes Mittel, die Sünden mochten gleich noch so abscheulich und die Wiederholungen des Falles so häufig zu Schulden gekommen seyn, als sie wollten. Da sie auf solche Weise den Abscheu vor der Sünde durch die Bereitwilligkeit, mit der sie die Absolution ertheilten, verringerten, vernichteten sie endlich gar das Wesen der Sünde, und sahen sie als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel an. Es stunden damals unter den Brüdern Casuisten auf, welche die Sünden in Anschlag brachten, oder in verschiedene

dene Classen eintheilten, denen sie nach ihrer Abscheulichkeit eine grössere oder kleinere Strasse anwiesen. Die Versöhnung der Sünden wurde hiedurch so leichte gemacht, daß man sich nicht mehr schämte, Sünden zu begehen, und daß man ein Erzbösewicht hätte seyn müssen, wenn man sich deren hätte schuldig machen wollen, die sie Todsünden nennten. Ihre Anweisung gab leichte Mittel an die Hand, sich auch von diesen zu reinigen. Man gebe nur auf die Casuisten Achtung, welche seit dem dreizehenden Jahrhunderte aufgetretten sind, man wird sich von der Warheit dessen, was man hie anführet, leicht überzeugen können.

Die Eingriffe der Bettelmönche in das Amt und in die Rechte der Priester, und die Furcht, die man hatte, daß die von ihnen eingeführten Mißbräuche sich noch mehr vergrössern, und so weit getrieben werden könnten, daß die Zucht aufgehoben und die Religion gänzlich verunstaltet würde, brachte die Bischöffe und die Geistlichkeit auf, und alles empörte sich wider sie. Man wollte sie zwingen, bei den Priestern zu beichten, und das

Nachtmahl von ihren Händen zu nehmen. Man wollte ihnen weder Glockenthürme noch geweihte Kirchhöfe mehr lassen, und man nöthigte sie, die Sonntage ihre Kirchen zu der Stunde zu verschliessen, da in der Pfarrkirche Gottesdienst gehalten wurde. Sie musten den Geistlichen die Opfer für die Messen bringen, die sie an den übrigen Tagen hielten, und was ihnen an Altarverzierungen, oder Büchern geschenket wurde, verrechnen. Und weil sie das Geliebde der Armuth auf sich genommen hätten, so wollte man, daß sie sich nach dem Sinne ihrer Regel mit dem begnügen, und nicht mehr annehmen sollten, als sie zu ihrem Lebensunterhalt nöthig hätten. Auch sollten sie die Opfer nicht an sich ziehen, und auf solche Weise die Pfarrkirchen der Geschenke berauben, welche die Glaubigen ihnen sonst zu erzeigen pflegten.

Die Mönche widersezten sich, und man kann leicht denken, daß sie in ihren Predigten der Geistlichkeit nicht geschont haben werden. Die Geistlichkeit hatte den fast durchgängigen Ungehorsam der Mönche erfahren, und trieb ihre Ansprüche höher,

her, als sie anfangs gethan haben würde, wenn sich die Mönche gehorsam bezeiget hätten. Auch die Prälaten wollten sie zwingen, bei ihren Versammlungen zu erscheinen und sie den Verordnungen unterwerfen, welche darauf gemacht wurden. Man bedrohete sie, man würde bei ihnen Capitel halten, und sie darinnen zu rechte weisen. Man erzwang von ihren Klosterobersten und Vorstehern den Eid der Treue. Kurz, die Sachen wurden so weit getrieben, daß die Bischöffe ihre Woltbäter in den Bann thaten. Da sie durch ihren Ungehorsam genugsam zeigten, daß sie keine Glieder an dem Körper der Geistlichkeit zu seyn verlangten, so schien es auch unbillig, daß sie die Vorrechte geniessen sollten, welche mit diesem Stande verknüpft waren, von welchem sie getrennet zu seyn wünschten. Man wollte den Zehnten von den Früchten ihrer Gärten abnehmen, und ihre Häuser, welche einige Vortheile eingebracht haben würden, wenn sie von andern bewohnt geworden wären, wie der Juden ihre, steuerbar machen.

Die Widerspenstigkeit der Mönche und die Forderungen der Prälaten verursachten Streitig-

keiten, und aus diesen Streitigkeiten entstunden unzehliche Aergernisse. Zum Unglück unterstund sich keine weltliche Macht mit ihrem Ansehen ins Mittel zu treten, und sie zu vereinigen. Der Bann, die Ausschliesung vom Gottesdienste und die Beraubung der Oberherrschaft würden die Belohnung der Fürsten gewesen seyn, welche sich ins Mittel gelegt und diesen Unordnungen hatten abhelfen wollen. Die Mönche machten sich an den Pabst, und Gregor der neunte, der damals auf des h. Peters Stuhl saß, sahe die Vortheile alle ein, welche der römische Hof aus diesen Händeln ziehen würde, und hütete sich gar sehr, einen Ausspruch wider die Mönche zu thun. Er gab vielmehr zwo zu ihrem Besten eingerichtete Bullen heraus. Die eine, die am 2ten des Augustmonats im Jahr 1231 ausgefertiget wurde, war an alle Bischöffe gerichtet. Die Brüder wurden darinnen unter den Schuz des h. Peters genommen, und den Prälaten verbotten, sie zu beunruhigen. Die zwote vom 23sten des nemlichen Monats wurde an die Erzbischöffe von Tours und Rouen, und an den Bischof von Paris als grose Beschützer dieser Ordensleute ge-

richtet. Sie wurden darinnen aufgemuntert, den Mönchen wol zu begegnen, und ihnen ihr Amt ungehindert ausrichten zu lassen.

Man bemerkte hiebei, daß zu dieser Zeit die Minderbrüder, welche man schon Franciscaner nannte, zu Paris sich an dem Orte niederliesen, den sie noch heut zu Tage inne haben. Die Vergünstigung dieses Platzes, welche von dem Abte von St. Germain des Pres abgefaßt wurde, zeigt, was für eine Meinung man damals von ihrem Stande hatte. So geneigt ihnen auch der Bischof war, so fand er doch nichts daran auszusetzen, und bestättigte sie mit seiner Unterschrift. Es heißt darinnen: „Der Abt und das Kloster hätten ihnen „diesen Platz und die daselbst befindlichen Häuser „gelehnt, sie sollten sie als Miethleute bewohnen, „und sie könnten weder Glocken noch Kirchhof, we„der einen unbeweglichen Altar, noch eine geweihete „Capelle haben, und die Pfarrkirche zum h. Cosmus würde ihr völliges Recht daselbst behalten.

Diese

Diese zwo von Gregor dem neunten ausgefertigten Bullen waren die ersten, und auf diese gründeten sich alle die, welche die Bettelmönche in der Folge zu ihrem Vortheil, wider die Bedrückungen der Bischöffe, wie sie sagten, erhielten. Es war darinnen zwar nichts ausführliches und eigentliches enthalten, das sie hätte berechtigen können sich der Gerichtsbarkeit der Bischöffe zu entziehen. Es waren solche vielmehr Ermahnungen und Bitten, daß man den Mönchen freundlich begegnen möchte, als Befehle, wodurch sie von ihrem Gehorsam hätten können entfernet werden. Gleichwohl bezeigten sie sich durchgängig, als hiengen sie auf keine Weise von den Prälaten ab. Sie hielten es für schimpflich, sich der Vollziehung ihrer Sendung wegen, an sie zu wenden. Sie griessen ferner in die Rechte der Geistlichen, und schüzten die Erlaubnis des Pabstes für, unter welchem die Bischöffe eben so wol als sie selber stünden.

Die Umstände waren den Mönchen besonders günstig. Gregor der neunte kam eben mit

der Sammlung der Decretalen zum Vorschein. Er hielt die Brüder vor andern geschickt, selbige zu lehren und unter die Leute zu bringen. Weil der h. Franciscus, wie wir oben sahen, haben wollte, daß sie sich den Bischöffen unterwerfen sollten, so sties der Pabst nunmehr dessen Testament um, und erklärte frei, daß sie an solches nicht gebunden wären. Die Decretalen waren, wie man weis, gröstentheils aus den vom Innocenz dem dritten, gemachten Veränderungen erwachsen. Dieser Pabst hatte sich bereits einen König zinsbar gemacht, und nach seinem Grundsatze war die päbstliche Gewalt so sehr über die königliche erhaben, als die geistlichen Sachen über die weltlichen, oder die Seele wegen ihrer Vortreflichkeit, über den Leib. Er erweiterte den Gedanken von der Grösse des Pabstes noch mehr, und verglich ihn mit der Sonne, welche alles erwärmet und belebet. Er unterwarf ihm nicht nur das Zeitliche, sondern auch die gesammte Kirche oder die Kirchenversammlungen, wie dieses aus dem ersten Buche der Decretalen, dessen sechstem Titel und viertem Capitel erhellet, woselbst man lieset:

„Daß

„Daß die Kirchenversammlungen der römischen „Kirche keine Gesetze vorgeschrieben haben, weil „sie von derselben ihr ganzes Ansehen entleh- „nen, und insgesammt das Ansehen des Pabstes „voraussetzen.„

So bald die Bettelmönche sahen, daß sie von den Päbsten begünstiget wurden, giengen sie aus ihren Schranken und handelten den Bischöffen entgegen. Sie liesen sich überall in ihren Schu- len so wol als in ihren Schriften gegen sie her- aus. Man sezte ihr Ansehen herunter und erhob dagegen das Päbstliche. Man machte sie zu bloßen Dienern, welche die Befehle des Statt- halters Jesu Christi ungeprüft und blindlings ausrichten müsten. Alexander Halesius und Alvarez Pelagius waren beide, iener in seiner Summa Theologiea, und dieser in seiner Abhand- lung von den Klagen der Kirche tapfere Ver- fechter der Meinung von dem Ansehen des Pab- stes sowol bei der weltlichen Macht der Könige, als in den Kirchenregimente. Will man sonst einer gewissen Meinung aus besondern Absichten ein

Ge-

Gewicht geben, so führt man die Zeugnisse, die ihr nachtheilig seyn können nicht an, und bleibt nur bei dem, was die Lieblingsmeinung begünstigt. Eben so verfuhr man mit dem päbstlichen Ansehen. Man sezte es so weit über die natürlichen Grenzen hinaus, und verirrte sich so sehr, daß man behaubtete, die Unterthanen eines dem Pabste ungetreuen Prinzen, seyen nimmer gehalten, ihm weiter zu gehorchen, und der Pabst habe von Gott das Recht und die Macht, ihn in den Bann zu thun.

Hieraus entstund nun, wie man leicht sieht, der Misbrauch der sogenannten scholastischen Theologie. Man sahe eine Menge Gottesgelehrte auftretten, deren ganze Wissenschaft in nichts weiter bestunde, als daß sie den Sinn der Schrift und der Offenbarung in zweifelhafte Säze einhüllten. Sie machten sich eine Ehre daraus, solche nicht mit Zeugnissen sondern mit Früchten ihrer Beurtheilungskraft einzuhüllen, und dieses waren größtentheils täuschende Schlüsse. Untersuchet man einige theologische Bücher dieser verfinsterten Zeiten,

ten, so siehet man leicht, wie weit sich die menschliche Einsicht in Religionssachen damals verirren konnte, da sie von nichts als ihrer thörichten Einbildungskraft geleitet wurde. Damals war keine Meinung so sonderbar, dem Geiste der Religion und den guten Sitten so zuwider, der Gesellschaft so schädlich, der Ruhe der Menschen und dem Glücke der Reiche so nachtheilig, dem natürlichen Gesetze selbst so entgegen, die nicht von einigen dieser neuen Gesezgeber behaubtet und vertheidigt worden. Diese Leute wollten alles ihrer Entscheidung unterwerfen, Sie bedroheten die mit den Bannstralen der Kirche, welche sich weigerten, sie für Orakel zu halten, und sezten die Gemüther in eine solche Verwirrung, daß man die für sträfliche Missethäter ansahe, und auch würklich mit der grösten Unmenschlichkeit bestrafte, die ein Licht wegen der Zweifel verlangt, die eine so ausserordentliche Lehre in ihnen nothwendig erzeugen muste.

Auf solche Weise lies sich jedermann durch die Furcht verführen und schmiegte sich unter das Joch. Allein es kam endlich das, was man natürlicher

Weise

Weise erwarten konnte, zum Vorschein. Man suchte das Joch, das zu schwer wurde, abzuschütteln, und die Gewalt, welche die Völker deswegen anwendeten, verursachte in der Kirche und in der Gesellschaft diese Verwirrung die nach vielen verübten Grausamkeiten und Abscheulichkeiten sich endlich mit der beweinenswürdigen Trennung endigte, über welche die wahren Kinder Jesu Christi noch unaufhörlich seufzen.

Man darf, ohne daß ich es sage, die Geschichte der auf die Einführung der Bettelmönche folgenden Zeiten durchlaufen, ihren Gang, ihre Unternehmungen, ihre Lehren beobachten, man wird sich leider von der Warheit dessen, was ich eben bebehaubtet habe, überführen müssen.

Solche Uebel veranlasseten also die Vorrechte, die man den Bettelmönchen ertheilte. Das Verderben, welches sich bei ihnen sowol in der Zucht als in der Lehre herfür that, machte sie noch merklicher und erschwerte ihre Abschaffung. Sie waren der Unabhängigkeit so sehr gewohnt, daß

sie

sie keine Schranken mehr erkennen wollten. Unter dem Dekmantel der Armuth verführten sie die Einfältigen, und verschlangen die Reichthümer der Völker. Peter de Vineis macht ihnen den Vorwurf und sagt: „die Brüder, die bei der Errichtung ihres Ordens die Ehre der Welt mit „Füssen zu tretten schienen, verfielen wieder in den „Stolz, den sie verachtet hatten. Sie haben nichts „und besitzen doch alles, ja sie sind noch reicher „als die Reichen selbst.„ Dieser Vorwurf war bescheiden genug für einen Mann, dessen Absichten der Bettelmönche ihren entgegen stunden. Doch man hat nicht nöthig, ausser ihrem Stand Proben ihrer Unordnung aufzusuchen, man findet selbst in dem h. Bonaventura, dessen Zeugniß gewiß keiner Treulosigkeit beschuldiget werden kann, alles das, was man nöthig hat, sich von den Ausschweifungen zu überzeugen, welche sie machten.

Da dieser h. Lehrer zur Generalwürde seines Ordens gelangt war, wollte er selbst die Ursachen der Nachläßigkeit aufsuchen, die er bemerkt hatte. Er besuchte alle Provinzen, und lernte überall

die

die Uebel genau kennen, die sich eingeschlichen hatten. Er fand, daß sie schon sehr weit um sich gegriffen hatten: er versuchte, wie ihnen möchte abgeholfen und die Brüder zur ersten Beobachtung ihrer Regel eingeleitet werden. Er schikte deswegen im Jahr 1257. an alle Oberaufseher der Provinzen, und an deren Verwesere ein Circularschreiben, welches noch auf uns gekommen ist. In diesem führt er die bittersten Klagen über die unter seinen Brüdern eingerissene Unordnungen, und verlangt, daß sie bequeme Mittel dagegen vorschlagen sollten. Den ersten Vorwurf machte er ihnen wegen der Menge der Geschäfte, darein sie sich mischten, und wofür sie Geld erpreßten. Unter dem Vorwand der christlichen Liebe unterzogen sie sich auch würklich sowol öffentlichen als Privatgeschäften. Sie schliechen sich in die Familien ein, sie kamen hinter die Geheimnisse, sie gaben sich mit den Befolgungen der Testamente ab, sie liessen sich zu Verschickungen gebrauchen, und stifteten Friede zwischen den Städten und Fürsten. Sie waren den Päbsten besonders ergeben, daher brauchten sie diese zur Einsammlung der Geldsummen,

men, welche sie auf die Geistlichkeit gelegt hatten. Es läßt sich aus dem, was wir bisher von den Streitigkeiten der Mönche mit der Geistlichkeit angemerkt haben, schon auf die Strenge ein Schluß machen, mit welcher sie bei diesem Auftrage zu Werke gegangen seyn werden, ohne zu gedenken, wie sehr sie sich bei einem so reizenden Geschäfte bereichern konnten. Sie hatten überall das Inquisitionsgeschäfte auf sich genommen, und es muste jedermann gar sehr befremden, daß Mönche, die der tiefsten Demuth beflissen, und der völligen Armuth ergeben waren, Leute, welche die Liebe und die Süßigkeit der evangelischen Sittenlehre predigten, sich dadurch schröcklich machten, daß sie mit bewafneten Kriegsleuten einhergiengen, Christen gefangen nehmen liessen, sie zu Torturen und Todesstraffen verurtheilten, und deren Güter zu ihrem Vortheil einzogen.

Der zweite Bewegungsgrund der Bekümmerniß des Heiligen war der Müßiggang. Seit dem die Brüder sich zu dem Dienst des Wortes beruffen glaubten, war keiner, der, so wenig Anlage

er auch dazu hatte, nicht dachte, er wäre mit den nöthigen Gaben und der dazu erforderlichen Gnade versehen, wenn er nur mit dem Ordenskleide angethan wäre. Sie verachteten daher die ihnen anbefohlene und von ihren Stiftern getriebene Arbeit, und beschäftigten sich einzig und allein mit der Erlernung solcher Wissenschaften, die sie für nüzlich hielten. Allein da nicht alle die nöthige Fähigkeit besassen; so hielte der h. Bonaventura für gut, daß nur diejenige gebraucht werden sollten, die am tüchtigsten dazu schienen. Die übrigen sollten sich mit der Hände Arbeit beschäftigen, damit sie nicht in die Unordnungen, die der Müssiggang erzeuget, verfallen, und der menschlichen Gesellschaft Aergernisse geben möchten, welches leider nur allzuhäufig zu geschehen pflegte.

Das Umherziehen und Herumschweifen der Brüder, und ihre ungestümme Forderungen, welche machten, daß man ihnen aus Furcht wie Räubern auszuweichen pflegte, waren gleichfalls zween Gegenstände der Verbesserung, die sich der Heilige vorgenommen hatte. Es kam ihm ärgerlich für, daß

sich Mönche auf ihren Reisen, unter dem Vorwand, sich von ihren Strapatzen zu erholen, gütlich thaten, sich von ihren Wirthen, denen sie oft zur Last fielen, aufwarten liessen, und sich rühmten, daß sie mit mehr Geschicklichkeit als ihre Mitbrüder und mit einem übertriebenern Ungestümm Almosen herausbringen könnten. Der lezte Vorwurf wurde ihnen wegen der Begierde nach den Begräbnissen und Testamenten gemacht. Es hatte ihnen dieses bereits den Unwillen der Geistlichkeit und die Verachtung derer zugezogen, die wenig Lust bezeigten, sich durch das Aussenwerk blenden zu lassen, und die unter dieser Scheindemuth und Armseeligkeit die unmässige Begierde alles zu verschlingen bemerkten.

Von dieser Art waren schon ohngefähr vierzig Jahre nach der Einführung der Bettelmönche die Unordnungen, die sie in der Kirche und in der Gesellschaft, sowol durch ihre Vorrechte, als durch ihre immerzu erneuerte Unternehmungen anrichteten. Vergebens suchte man ihnen Schranken zu setzen, dennoch war dieses noch nichts in Vergleichung mit

dem,

dem, was sie nachmals veranlasseten. Man hätte natürlicher Weise und nach dem gemeinen Lauf der irdischen Dinge vermuthen sollen, daß sie durch Mißbräuche, die sie einführten, sich gewisser Rechte anmassen könnten, wenn man sie nicht gleich anfangs auf die gehörige Weise einschränkte. Da nun so gar die, welche die Macht hatten, sie im Zaume zu halten, entweder wegen gewisser Vorurtheile, die damals herrschten, oder aus Furcht einen Eingrif in Kirchensachen zu thun, sich nicht unterstunden, etwas zu unternehmen, andere aber aus Eigennutz sie begünstigten und schüzten; so war es ihnen leicht, sich auf gleiche Weise über die einen und die andern zu erheben. Dieses erfuhr man auch würklich von ihnen. Sie trieben die Sachen so hoch, daß es nicht mehr möglich war, ein Mittel dagegen ausfündig zu machen. Man gewöhnte sich lieber beizeiten an den Gedanken, daß ihr Stand zu dem Wesen der Religion gehöre, deren berechtigte Diener sie wären, als daß man hätte zweifeln sollen, sie hätten sich von dem Geiste derselben entfernt, und es wäre nöthig, sie zur Beobachtung ihrer alten Grundsätze und Zucht zurück

zu führen. Wir werden, wenn wir ihnen auf den Füssen nachgehen, uns überzeugen können, daß sie weder ihre Ansprüche höher treiben, noch sich mit mehr Dreistigkeit und Standhaftigkeit vertheidigen konnten, als sie würklich thaten.

Neuntes Capitel.

Streitigkeiten der Bettelmönche mit der hohen Schule zu Paris.

Die Bettelmönche begnügten sich nicht damit, daß sie sich über die Geistlichkeit und das Volk empor geschwungen hatten. Ihre Befreiungen und Vorrechte brachten ihnen über jene ein Ansehen zuwege, und dieses blendete sie durch die Achtung, die sie sich durch ihre Scheinarmuth, Uneigennützigkeit und geheiligte und von ihnen erzeugte Vorurtheile erwarben. Nunmehr griefen sie auch ihre Wolthäter und ihre Herren an, und wollten sich solche unterjochen.

Die hohe Schule zu Paris hatte sie liebreich in ihrem Schoose aufgenommen, und so gar den Predigerbrüdern das Haus gegeben, welches sie noch besitzen. Es sollte ihnen dieses zu einem Sicherheitsort dienen, worinnen sie ihren theologischen Bemühungen, die ihr Stand nothwendig erforderte, mit mehr Bequemlichkeit obliegen könnten. Die ersten Brüder machten sich den guten Willen dieser Lehrer zu Nutze, und diese fanden keine Gelegenheit sich es reuen zu lassen, daß sie ihnen ihre Schule eröfnet hatten. Sie bezeigten ihnen alle Demuth und die Ehrfurcht, die ihnen ihr erster Eifer einflöste. Allein da ihr Orden zahlreicher wurde, und die Achtung, in der sie wegen ihrer ersten Bescheidenheit stunden, die Ehrsucht und den Hochmuth bei ihnen eingeführt hatte, so wollten sie anfangs sich mit ihren Herren messen, nachmals aber suchten sie dieselben gar zu verdrängen.

Im Jahre 1229 zog sich die Universität von Paris weg, und begab sich nach Orleans und Angers.

Die Predigerbrüder baten damals bei dem Bischoffe und dem Canzler der Kirche zu Paris um

die Erlaubniß, die Theologie nicht nur ihren Mitbrüdern, sondern auch den Fremden lehren zu dürfen, die solche wegen der Abwesenheit der ordentlichen Lehrer nicht hören konnten. Bis daher waren sie noch immer Schüler gewesen, und hatten den Doktorstitel noch nicht zu erlangen gesucht. Die Umstände machten, daß ihr Verlangen genehmiget wurde, und man wuste ihnen für ihren Eifer Dank. Man verwilligte ihnen nicht nur einen Lehrstul, sondern die Universität bestättigte auch solchen bei ihrer Rükkehr. Jede Gesellschaft sucht sich auszubreiten, besonders aber ist dieß den Mönchen mehr als jeder anderen eigen, wie man täglich aus der Erfahrung siehet. Da ihnen ihr erster Schritt gelungen war; so liessen sie es nicht dabei bewenden. Sie richteten einen zweiten Lehrstul eigenmächtig auf, und wandten deswegen den Zulauf der Schüler für. Die Universität war so gefällig und erdultete es. Man dachte eben nicht, daß sie jemals undankbar werden, und der Wolthaten vergessen würden, die ihnen von daher auf eine so grosmüthige Art erzeigt worden waren. Allein man erfuhr in kurzem, wie gefährlich es sey,

einer Gesellschaft den Zutritt zu einer Societät zu gestatten, die aus andern Absichten handelt, und andere Grundsätze angenommen hat, als die sind, welche man in derselben beobachtet.

Im Jahr 1253. in der Fastenzeit vergrief sich die Wache an vier Schülern, und an einem von ihren Bedienten des Nachts. Ein Schüler kam dabei ums Leben, und die andern, die gefährlich verwundet waren, wurden ins Gefängniß gebracht. Auf Ansuchen der Lehrer wurden sie dem ohngeachtet den Tag darauf wieder losgelassen. Inzwischen dachte die Universität auf ihre Sicherheit, und beschlos, sich über die verübte Gewaltthätigkeit zu beschweren. Man lies alle Lehrer schwören, daß sie auf die Genugthuung dringen möchten. Alle beeiferten sich es zu thun, bis auf die Prediger und Minderbrüder; denn auch diese hatten einen Lehrstul. Sie antworteten, daß die Schüler, von welchen die Rede wäre, nicht zu den ihrigen gehörten, und daß sie folglich ihre Vertheidigung nichts angienge.

Die übrigen Lehrer wurden also von den Bettelmönchen in einer Sache verlassen, die von der ganzen Gesellschaft gemeinschäftlich hätte betrieben werden sollen; sie drangen also allein auf die verlangte Genugthuung, und erhielten sie auch von Alphonsus Grafen von Poitiers, der, weil der König sein Bruder abwesend war, die Regentschaft führte. Gleichwol machte sie die Verweigerung der Brüder unwillig, und sie sahen, wie wenig man sich auf sie in Sachen verlassen konnte, wo es auf die Behaubtung der Rechte der Universität ankam. Sie versammleten sich, und machten eine Verordnung, daß niemand mehr als Lehrer aufgenommen werden möchte, der nicht in der vollen Versammlung geschworen haben würde, daß er ihre Gesetze beobachten wollte.

Die Absicht gieng besonders auf die im vorhergehenden 1252sten Jahre gemachte Verordnung. Die Gotteslehrer, die sich schon damals fürchteten, von den Mönchen, von denen die Facultät überschwemmt war, verdrängt zu werden, hatten darinnen beschlossen, daß in Zukunft einem Ordensmanne,

ne, der keinen Hörsaal hätte, der Zutritt zur Societät nimmer verwilliget werden sollte. Jede Mönchsschule sollte sich mit einem einzigen Lehrer begnügen, und ehe jemand für sich lehren dürfte, sollte er einige Zeit geprüft werden, und als Baccalaur unter einem andern Lehrer Unterricht geben, kurz es sollte jeder Baccalaur, ob er schon Licentiat wäre, von der Gesellschaft ausgeschlossen werden, woferne er sich dieser Verordnung nicht unterwerfen würde.

Die Bekanntmachung dieser Verordnung erbitterte die Mönche, und fürnemlich die Prediger, zu denen die andern sich geschlagen hatten. Sie weigerten sich ihren Beifall dazu zu geben, und sich derselben zu unterwerfen, daferne man ihnen nicht aufbeständig die zween Lehrstüle verwilligte, in deren Besitz sie sich gesetzet hatten. Die Universität war auf ihre Widersetzlichkeit unwillig, verbannete und stieß sie, vermög einer vom Pabste deswegen erhaltenen Vollmacht, aus ihrer Gesellschaft. Nunmehr hielten die Mönche kein Ziel und Maas mehr. Sie vergassen ihre ehemalige Demuth, und die empfan-

pfangenen Woltthaten. Klagen, Verleumdungen, verhaßte Beschuldigungen brachten sie in ihren Predigten, gegen ihre ehemaligen Herren für. Sie suchten sie nicht nur auf solche Weise vor dem Volke zu beschimpfen, sie klagten sie auch bey dem Grafen von Poitiers und den Grossen seines Hofes an, daß sie Gesetze, die Gott und der ganzen Kirche zuwider wären, gemacht, und der Ehre des Königes und dem Wol des Reiches zuwider gehandelt hätten. Hierauf wendeten sie sich an den Pabst, und brachten durch ihre Lügen und Verleumdungen ein an den Bischof von Evreux gerichtetes Verhaltungsschreiben heraus, nach welchem dieser der Facultät anbefehlen muste, daß sie die Mönche in ihre Gesellschaft aufnehmen, und mit ihrer Zurükweisung so lange inne halten sollten, bis der Pabst nähern Bericht eingezogen, und eine andere Verordnung gemacht haben würde.

Stolz auf den Sieg, den sie davongetragen hatten, liessen sie durch den Chorherrn der Kirche zu Paris, Lucas, der Universität das päbstliche Rescript bekannt machen. Die Universität war damit nicht

zufrie-

zufrieden, und die Mönche erhielten ein zweites, in welchem der Pabst die Lehrer, ohne sie zu hören, ihrer Amtsverrichtungen entsezte. Der nemliche Chorherr Lucas machte diese Entsetzung in allen Pfarrkirchen zum grösten Aergerniß der Laien bekannt.

Die Mönche liessen es nicht bei dem Lärmen allein bewenden. Es war ihnen daran gelegen, dem Volke beizubringen, daß dieser Unfug nur durch einige unruhige Köpfe veranlasset worden wäre, die als Feinde der Religion und der Kirche sich aus keiner andern Ursache an sie zu machen gesucht hätten, als weil sie eine sowol als die andere auf das kräftigste unterstüzten. Erst bemeldter Lucas stellte ihnen eine schriftliche Erklärung aus, und behaubtete darinnen, daß bei der im Jahre 1252. gehaltenen Berathschlagung vierzig Lehrer, die er namentlich anführte, sich den andern entgegen gesezt, und in seiner Gegenwart den Mönchen den Zutritt zum Universitätskörper, ohne einige Einschränkung oder Zwang, verwilliget hätten. Sie hoften aus diesem Betruge zween Vortheile zu ziehen.

ben. Einmal wollten sie sich damit in den Augen des Publicums rechtfertigen, und dann auch ein Mißtrauen unter den Universitätsgliedern ausstreuen. Allein sie wurden dadurch nur beschämt. Man las die Erklärung in der öffentlichen Versammlung ab. Die vierzig Lehrer widersprachen diesem falschen Vorgeben, und behaupteten, daß sie weder mündlich noch schriftlich jemals zu einer solchen Beschuldigung Gelegenheit gegeben hätten. Der Chorherr schämte sich nunmehr, daß er sich zu einem Werkzeug eines so schändlichen Unternehmens hatte brauchen lassen. Er glaubte, seine Ehre durch nichts besser als durch die Unterdrückung dieser Erklärung und durch die Bekanntmachung einer andern dieser ganz widersprechenden retten zu können. Die Mönche sahen nunmehr, daß ihnen durch den Sinn gefahren wurde: ihre Erbitterung verwandelte sich in Wuth, und es gab bald Gelegenheit, daß sie zeigen konnten, wie sehr sie von solcher angestekt waren. Nach einigen Tagen begab sich der Rektor von seinem Pedellen begleitet, in die Schule der Brüder, und wollte daselbst den von der Universität gemachten Schluß wegen ihrer

Trennung ablesen lassen. Sie bezeigten sich dabei sehr unanständig und beleidigend, fielen über den her, der lesen wollte, riessen ihm das Papier aus den Händen, und schlugen ihn blutig.

Will man einsehen, wie sehr die Universitätslehrer Ursache hatten, alles anzuwenden, den Bettelmönchen den Vorzug aus den Händen zu reissen, so bemerke man, daß während dieser Unruhen in den Mönchsschulen das ewige Evangelium erklärt wurde. Dieses Buch, welches Gerhard von Parma, der damalige General der Franciscaner, verfertiget haben soll, gründet sich völlig auf des Abts Joachims Träumereien. Dieser soll gelehret haben, daß das Evangelium Jesu Christi dem Evangelium des h. Geistes bald würde Platz machen müssen; dieses würde ewig seyn, und die Kirche würde nach solchem auf eine vollkommenere Weise als bisher regieret werden.

Hiedurch entdeckten sich ihre Absichten genugsam. Auch wurde dieses Buch von andern Lehrern heftig bestritten. Insonderheit gab sich Wilhelm

von

von S. Amour, (wir werden bald Gelegenheit haben mehr von diesem Manne zu reden,) Mühe, den Gift dieses Buches zu entdecken. Er nannte es gottlos und schädlich, und in einer von ihm am Feste Philippi und Jacobi gehaltenen Predigt redete er von dem Ansehen des von Jesu Christo und den Aposteln eingeführten Bischofs- und Priesterstandes. Er beschämte die Mönche und bewies ihnen mit Zeugnissen der Schrift, daß es nur Bischöffen und Priestern zustünde, die Kirche Christi zu regieren, daß die Mönche ein Theil der streitenden Kirche ausmachten, und sich folglich wie die übrige Glaubigen von ihnen regieren lassen müsten.

Inzwischen trug die Universität Sorge, die Unternehmungen der Mönche zu entkräften. Sie schrieb an alle Bischöffe des Reiches, beklagte sich über der Mönche Verfahren, und bat, daß die Prälaten sich mit ihnen vereinigen und den Pabst deswegen angehen möchten. Ihre gemeinschaftlichen Vorstellungen wurden endlich vom Innocenz, dem vierten erwogen. Dieser Pabst gab ihren

Wün-

Wünschen Gehör, fertigte am 21sten des Wintermonats im Jahr 1254 eine Bulle aus und richtete sie an alle Mönche, von welchen Orden sie seyn mochten. Er führte darinnen die Vorwürfe, die ihm von den Prälaten und der Geistlichkeit gemacht wurden, an, und sagte: „Weil nun diese Unternehmungen unter dem Volke die Verachtung „ihrer Seelsorger erregen, und wenn dadurch, daß „man nicht seinem Geistlichen, der beständig gegenwärtig ist, sondern einem fremden beichtet, den „man oft nur im Vorbeigehen siehet, und im Nothfalle nicht allemal haben kann, die Schamhaftigkeit aus dem Wege geräumet wird, die doch einen „guten Theil der Busse ausmacht; so verbieten wir „euch an den Sonn- und Feiertagen die Glieder einer anderstwo eingepfarrten Gemeinde, von „nun an nicht mehr ohne Erlaubnis ihres Seelsorgers, und ohne Unterschied zur Beicht zu lassen. Denn nach den allgemeinen Schlüssen der „Kirchenversammlungen, soll jeder, der aus rechtmässigen Ursachen bei einem fremden Priester „beichten will, die Erlaubnis von dem seinigen haben, oder zuerst bei ihm beichten, und sich von

„ihm die Absolution geben lassen. Daß aber den „Pfarrkirchen die ihnen schuldige Ergebenheit nicht „möge entzogen werden, sollt ihr künftighin in eu„ren Kirchen um die zur Messe bestimmte Zeit kei„ne Predigten halten, damit nicht das Volk, wel„ches bei der Messe erscheinen soll, ihre Pfarrkir„chen verlassen, und eure Predigten hören möge. „Auch sollet ihr in andern Pfarrkirchen nicht mehr „predigen, es sey denn, daß ihr von dem Pfarrer „geruffen wäret, oder von ihm die Erlaubnis des„wegen erlangt hättet.

„Und damit den Bischöffen die ihnen schuldige „Ehre erzeiget werde, so soll an den Tagen, da der „Bischof oder ein anderer an seiner Stelle in der „Haubtkirche, oder sonst in einer andern, öffentlich „auftritt, keiner von euch in der nemlichen Stadt „predigen, damit nicht das allzuhäufige Predigen „einen Ekel und Verachtung erwecke. Begrabet „ihr in einigen erlaubten Fällen jemand in euren „Kirchen, so sollt ihr dem Bischoffe oder dem Pfar„rer die Helfte von dem, was ihr empfanget, bei „solcher Gelegenheit in die Hände liefern.„

Die

Die Einrichtung der Sachen war nunmehr ganz gut getroffen, und es ist warscheinlich, daß ein so standhafter Pabst, als Innocenz war, den Universitätslehrern sowol als den Bischöffen die gehörige Genugthuung verschaft haben würde, wenn ihn der Tod nicht vierzehn Tage nach der Ausfertigung dieser ersten Bulle hingeraffet hätte. Sein Nachfolger Alexander der sechste handelte nach andern Grundsätzen. Er nahm die Mönche, für die er eingenommen war, öffentlich in seinen Schutz. Statt daß er auf die Klagen der Universität, in dem was sie ins besondere anbetraf, hätte Achtung geben sollen, verbot er gar den Bischöffen, von der vom Innocenz dem vierten ausgefertigten Bulle Gebrauch zu machen, und wollte, daß man sie ansehen sollte, als wäre sie gar nicht öffentlich bekannt gemacht worden.

Nunmehr giengen die Unruhen mit noch grösserer Verbitterung an. Nach der Bulle Alexanders sollte die Universität die Mönche in ihren Schoos aufnehmen, allein diese weigerte sich zu gehorchen. Der Pabst hatte den Bischöffen von Orleans und

Auxerre aufgetragen, die Universitätslehrer in den Bann zu thun: sein Wille wurde vollzogen, und die Lehrer giengen auseinander. Einige von ihnen blieben gleichwol zu Paris, meldeten dem Pabste in einem Schreiben, daß sie künftighin keine Universitätsglieder mehr seyn wollten. Durch dieses Mittel dachten sie der Befolgung dieser Bulle auszuweichen, und die Bettelmönche aus ihren Schulen zu entfernen. Sie legten ihre Klagen einer Versammlung vor, die eben der Erzbischof zu Sens daselbst hielt. Die Mönche kamen mit den ihrigen gleichfalls herfür, und man brachte beide dahin, daß sie sich den Ausspruch, den die vier Erzbischöffe von Bourges, Rheims, Sens und Rouen, als Schiedsrichter thun würden, gefallen lassen sollten.

Die Prälaten suchten die Sachen zum Besten der beiden Partheien beizulegen, und machten, daß jede etwas von ihren Rechten und Ansprüchen nachlies. Man verwilligte den Bettelmönchen die verlangten Lehrstüle, aber man verordnete zugleich, daß sie beständig von dem Körper der weltlichen

Lehrer

Lehrer und Schüler getrennt bleiben sollten, daferne man sie nicht freiwillig dazu ruffen würde. Die Brüder musten allen bereits erhaltenen und noch zu erhaltenden Briefen, die dem obigen zuwider seyn würden, entsagen, und sich anheischig machen, die Widerrufung der wider die Universität gemachten Aussprüche zu befördern. Endlich legte man beiden Theilen auf, daß sie zu allen dem, was vorgegangen war, still schweigen sollten.

Nunmehr hofte man nach so vielen Unruhen den Genuß des Friedens. Allein die Mönche glaubten alles zu verlieren, wenn man nicht in ihr ganzes Verlangen willigte. Sie hatten vorher gesehen, daß sie die Schiedsrichter zwingen würden, etwas nachzulassen. Sie kamen daher zuvor, und brachten, während daß ihre Sache zu Paris noch anhängig war, von dem Pabste zwo Bullen heraus. Die eine davon war an den Bischof von Paris gerichtet, und die Universitätslehrer wurden darinnen als Kinder des Satans, und als Feinde der Gottesfurcht behandelt. Dem Bischof wurde befohlen, sowol die in den Bann zu thun, die das

Volk abhalten würden, bei den Mönchen zu beichten, als auch die, welche ihnen unter den Lehrstunden den Zuttritt in ihre Schulen verweigern würden. Die andere wurde an die Universität selbst erlassen Der Pabst gab den Lehrern ihres Ungehorsams wegen einen Verweis, und drohete, sie zu strafen, wenn sie sich länger weigern würden, die Mönche in ihre Gesellschaft aufzunehmen.

Allem Anscheine nach war der Pabst von dem schiedsrichterlichen Spruche der vier Bischöffe noch nicht unterrichtet, da er diese zwo Bullen ausfertigte. Er scheinet sie auch nur darum ausgegeben zu haben, damit das Urtheil darnach eingerichtet werden sollte. Als er aber erfuhr, daß der Spruch gemacht worden wäre, ohne daß er daran Theil genommen hatte, sahe er die Sache als einen Eingrif in sein Ansehen an, erklärte denselben für nichtig, und verlangte, daß seine erste Bulle unverbrüchlich beobachtet werden sollte. Er beraubte über dieses die Lehrer, die sich dagegen setzen würden, aller ihrer Würden, Freiheiten, und auch des Doktortitels. Namentlich wiederfuhr solches dem

Wil-

Wilhelm von St. Amour, dem Eudel von Donay, dem Nikolaus von Bar für Aube, und dem Christian von Beauvais, weil sie als die vornehmsten Urheber des den Mönchen gethanen Widerstandes angesehen wurden.

Dieser Streit dauerte lang. Das Publicum wurde während demselben mit verschiedenen Schriften für und wider die Sache überhäuft, welche genug Aergernisse veranlasseten. Die Universität wurde sowol durch das Ansehen des Pabstes, als durch den ausdrüklichen Befehl des h Ludewigs unter das Joch gebracht. Jener gab immer Bullen den Mönchen zu Gefallen heraus, und diesem erlaubte es sein Gewissen nicht, die Macht des Römischen Hofes in diesem Punkte in Zweifel zu ziehen. Er hielt bei gegenwärtigen Umständen das Nachgeben für das Beste, und nahm Leute in die Zahl der akademischen, graduirten und übrigen Lehrer auf, die vor vierzig Jahren es für eine Gnade hielten, wenn man sie, in Betrachtung ihrer Armuth, nebst einigen andern aus Mitleiden unterrichtete.

Zehntes Capitel.

Wilhelm von St. Amour.

Wilhelm von St. Amour war der Gottesgelahrheit Doktor, und hatte die Rechte der Universität gegen die Bettelmönche, fürnemlich auf der lezten zu Paris gehaltenen Versammlung in Gegenwart der vier Bischöffe, die als Schiedsrichter dabei waren, standhaftig vertheidiget. Schon dadurch muste er sich den schweren Unwillen der Mönche auf den Hals ziehen. Sie liessen ihn auf eine im Jahr 1256. von dem Erzbischoffe zu Sens zu Paris gehaltene zwote Versamnlung, von zwölf Bischöffen, fordern, und klagten ihn an, als hätte er offenbare und den Sitten nachtheilige Irrthümer vorgetragen. Allein der Lehrer vertheidigte sich dagegen auf das Beste, und beschämte die Mönche. Die Bischöffe selbst schienen auf seine Seite zu tretten, da die Mönche verweigert hatten, sich nach der ihnen angebottenen und zur Wiederherstellung des Friedens abzielenden Vermittelung

zu

zu bequemen, und den lächerlichen Vorwand nahmen, daß der gemachte Ausspruch nur in der Provinz Sens beobachtet werden würde. Sie nahmen die von Wilhelm von St. Amour an sie im Namen der Universität gerichtete Bittschrift mit Vergnügen an. In derselben wurden sie ersuchet, die Gefahren zu untersuchen, von denen die französische Kirche durch die falschen Prediger bedrohet würde, und für ihre Entfernung Sorge zu tragen. Und dieses bezeugen die Prälaten selbst in ihren unter dem lezten des Heumonats im Jahre 1256. ausgefertigten öffentlichen Briefen.

Bei dieser Gelegenheit verfertigte er auf Ersuchen dieser nemlichen Bischöffe, sein Buch: von den Gefahren der lezten Zeiten. Er theilte es in vierzehn Capitel ein, und verglich darinnen die falschen Prediger, das ist, die, welche den Bischöffen und Geistlichen zuwider predigen, zu den Leuten, von denen der h. Apostel Paulus im dritten Capitel seines Briefes an den Timotheum verkündiget, daß sie in den lezten Zeiten kommen, und Unruhen und Verwirrung in den Kirchen anrichten würden.

Er zeigte, wie alle Ehrentitel, die ihnen der Apostel giebt, auf sie passen. Er bewies durch das ganze Werk hindurch, daß die Zeiten, von denen in diesem Briefe geredet wird, schon gekommen seyen. Er charakterisirte diejenigen hinlänglich, welche die darinnen verkündigte Zerrüttungen veranlaßeten. Er machte in dem lezten Capitel eine kurze Wiederholung von allen dem, was er gesagt hatte, und gab ein und vierzig untrügliche Merkmale an, an denen man die falschen Prediger, vor welchen man sich hüten müste, erkennen konnte. Hier folgen sie:

1. Diese neue Apostel schleichen sich mit List in die Häuser, und führen sündige Weibspersonen mit sich herum.
2. Sie betrügen durch ihre gelinde Seegensworte das Herz der Einfältigen. Sie suchen sie zu berücken, und auf solche Weise die Meinungen zu befestigen, denen sie gerne ein Gewicht geben möchten. Sie werben auf diese Weise viele Leute, die in ihren Orden tretten sollen, dem sie den Namen der Religion geben, und alsdenn wird oft mancher, der vormals ganz einfältig gelebt hat-

te,

te, listiger, und ein grösserer Heuchler als seine Lehrer, nach dem Zeugnisse Christi im 23sten Capitel des Evangelisten Matthäi. „Wehe euch „Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, „die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen „Jüdengenossen machet, und wenn ers worden ist, „machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen zwie„fältig mehr denn ihr seyd.„

3. Die wahren Apostel lassen sich gerne tadeln, an statt daß die falschen sich beleidiget finden, wenn man ihnen widerspricht; hiedurch zeigen sie, daß ihr Bezeigen ganz fleischlich ist, so viel Geistlichkeit sie auch scheinen lassen wollen.

4. Diese falschen Apostel dünken sich besser als die übrigen Leute, sie verachten dieser ihre Gaben und Wissenschaften, wenn sie solche mit den ihrigen vergleichen.

5. Die wahren Apostel haben keiner Empfehlungsschreiben von Mächten nöthig, damit sie ihr Amt verrichten dürfen; es kündigt sich solches schon von sich selbst an.

6. Sie

6. Sie predigen ohne eine wahre Sendung nicht, und von dieser geben sie die handgreiflichsten Merkmale.

7. Da die falschen Apostel kein Ansehen von Seiten Gottes haben, so eignen sie es sich selbst zu, wie es die Ketzer thun. Auch diese wenden Eingebungen von oben herab für, ob sie gleich kein Wunder thun, wie Moses und die andern Propheten gethan, und damit ihre Sendungen bewiesen hatten.

8. Bei Völkern, die nicht ihren Sorgen anvertraut sind, setzen sie ihre eigene Meinung und Aberglauben, die bisweilen ärgerlich sind, der Lehre der wahren und von Gott zur Weide seiner Heerde bestimmten Hirten an die Seite, und sagen, die Religion sey in dem enthalten, was sie lehren.

9. Sie sind weder befugt noch gesandt, das Evangelium zu predigen, und die Sacramenten zu verwalten, und doch wollen sie vom Evangelio leben, da sie der Händearbeit entsagen, die sowol die Apostel als ihre Stifter empfohlen haben.

10. Sie

10. Sie sind mehr darauf bedacht, sich selbst in ihren Predigten zu empfehlen, als die wahre Lehre auszubreiten.

11. Die wahren Apostel predigen um Gottes und der Wolfarth der Seelen willen, und nicht in der Absicht, zeitliche Güter zu erwerben.

12. Die falschen Prediger rühmen sich eines grössern Eifers für das Wol der Seelen als die wahren Hirten, und diese werden auf solche Weise verachtet.

13. Die wahren Apostel predigen die Warheit mit Einfalt, und die falschen suchen einen eitlen Ruhm darinnen, daß sie ihre Worte wählen, und die Völker mit einer ganz weltlichen Beredsamkeit verführen.

14. Sie schmeicheln den Grossen nicht, damit sie ihre Nothdurft erhalten wollen; die falschen hingegen schleichen sich bei ihnen ein, und bringen durch ihre Liebkosungen das heraus, womit sie ihre Lust sättigen können.

15. Sie weigern sich, das anzunehmen, zu was man sie mit Bitten zwinget; da hingegen die

falschen die Leute belästigen, bis sie das, was sie verlangen, von ihnen erhalten.

16. Wenn die wahren Apostel eine Warheit predigen, die den falschen nicht anstehet, oder nachtheilig ist, so siehet man, wie sie sich wider sie zusammen rotten, und es für eine Gottlosigkeit ausschreien, gleich als hätten sie die Religion über den Haufen werfen wollen.

17. Die wahren Apostel fangen weder Streitigkeiten, noch üble Händel mit denen an, die sie nicht aufnehmen wollen.

18. Die falschen Apostel laufen die Fürsten an, und reitzen sie wider die zum Zorn, die ihnen widerstehen.

19. Sie stellen sich, als wüsten sie von keiner Gefahr, die die Kirche bedrohet, etwas, und nehmen sich wohl in Obacht das Volk davon zu belehren.

20. Sie verschlingen, gleich reissenden Wölfen, die Güter derer, die sich unter ihre Aufsicht begeben.

21. Die wahren Apostel sind in Trübsalen geduldig, und vergelten nicht Böses mit Bösem, wie die neu hergelaufene thun.

22. Nimmt man sie im Anfange gleich übel auf, so erzeigt man ihnen doch alsdenn die Ehrerbietung, die ihr Amt verdienet, wenn man die Warheit einsiehet, die sie predigen; die falschen hingegen machen Zubereitungen zu ihrer Ankunft, und werden anfangs mit Freuden aufgenommen, hernach aber, wenn man sie besser hat kennen lernen, mit Verachtung weggewiesen.

23. Sie verlangen nicht bei Völkern zu predigen, unter welchen wahre Apostel eingesezt sind, ausser, man riefe sie dazu, auch suchen sie bei Versammlungen ihren Meinungen zum Nachtheil anderer kein Gewicht zu geben, wie es die falschen Prediger thun.

24. Die wahren Apostel schreiben alles das Gute, das sie in der Kirche stiften, Christo alleine zu, an statt daß die falschen sich alle Ehre für das darinnen bewürkte Gute zueignen.

25. Sie suchen nicht den Menschen zu gefallen, und sich derselben Gunst zu erwerben, sondern Gott, damit sie das ewige Gut erlangen mögen.

26. Sie begnügen sich mit der ihnen gegebenen Speise, sie sey auch so schlecht und grob, als sie wolle; die andern im Gegentheile verlangen, daß die Gerichte niedlich seyn sollen, die man ihnen aus Barmherzigkeit reicht.

27. Sie halten die Beobachtung des Gesetzes Jesu Christi höher, als die Ehre, die ihnen daraus zuwächst, wenn sie es predigen.

28. Sie nehmen alle Nachtherbergen mit Dank an, die man ihnen anbietet, da hingegen die falschen solche nur bey Reichen nehmen.

29. Sie mischen sich nicht in die Händel anderer Leute ein, und suchen daraus ihren Nutzen zu ziehen

30. Sie rühmen sich der Wunder nicht, die Gott durch ihren Dienst würket, vielmehr freuen sie sich in Demuth über das Heil der Seelen, welches die Frucht davon ist; die falschen hingegen spühren den geringsten Schein einer himmlischen Gunst eifrigst aus, rühmen sich damit, und ziehen

hen durch dieses Mittel die Güter dieser Welt an sich.

31. Sie suchen keinen andern Ruhm hienieden, als ihres Heilandes seinen.

32. Die falschen Apostel sehen auf die Ehrenbezeigungen, Grüße und Einladungen zu prächtigen Gastmalen, die wahren hingegen fliehen sie als Fesseln der Wollust.

33. Die wahren Apostel fliehen die häufigen Einladungen, aus Furcht, sie dürften für Schmarotzer gehalten werden, oder sie möchten Schmeichler abgeben.

34. Sie lieben ihre Feinde, auch die, welche sich würklich als solche bewiesen haben.

35. Die falschen Apostel vertheidigen die Fragen mit Verdrusse, die man ihnen über die Rechtmäßigkeit ihrer Sendung vorlegt.

36. Sie suchen ein Verdienst darunter, und wollen die von neuem unterrichten, die von den wahren Aposteln bekehrt worden sind, gleich als fehlte ihnen etwas, wenn sie nicht auch durch ihre Hände gegangen wären.

37. Wenn die wahren Apostel, wie Paulus und Barnabas auf ihre Sendungen sind, so mischen sie sich nicht in anderer ihre, wie die falschen thun, die sich überall einschleichen, ohne dazu beruffen zu seyn.

38. Die wahren Apostel rühmen sich mit nichts, sondern geben Gott allen Ruhm für das Gute, das er durch ihren Dienst würket.

39. Sie beweisen die Warheit, die sie predigen, blos aus der heiligen Schrift, und bedienen sich der Trugschlüsse der Vernunftlehrer nicht, die Völker damit zu verführen.

40. Sie werden weder von der bösen Lust, noch von den Stricken des Fleisches und Blutes gefesselt.

41. Endlich verachten sie die Ehren und Reichthümer dieser Welt, damit sie sich nur mit himmlischen Gütern und mit der ewigen Herrlichkeit beschäftigen mögen.

Von dieser Art waren die Vorwürfe, die Wilhelm von St. Amour den Mönchen in dem ganz mit Stellen aus der h. Schrift, und den Kirchenvätern

lern durchwebten und nach der Gelehrsamkeit der damaligen Zeit auf diesen Gegenstand gerichteten Werke machte. Man kann sicher glauben, daß der Streit nur dadurch desto hitziger geworden seyn werde. Es wurde das Buch unter dem Volke ausgestreut, und dieses erklärte sich nunmehr wider die Mönche. Man verweigerte ihnen die gewöhnlichen Almosen, man schalt sie Heuchler und Vorläufer des Antichrists, man warf ihnen vor, daß sie den Königen schmeichelten, und die Bischöffe verachteten, daß sie die Freiheit zu sündigen durch ihre Gefälligkeit mit der Absolution vergrösserten, und ohne gesendet zu werden, ganze Länder durchwanderten, deren Sprache sie nicht verstünden; kurz die Sachen wurden so weit getrieben, daß der h. Ludwig für nöthig erachtete, mit seinem Ansehen ins Mittel zu tretten, und die Gemüther zu besänftigen.

Gleichwol wollte er nichts eigenmächtig unternehmen. Er sandte zween Gelehrte, die von seinen Absichten wol unterrichtet waren, nach Rom; diese nahmen das Buch Wilhelms von St. Amour

mit sich, und liesen es prüfen. Die Mönche schikten auch ihrer Seits Abgeordnete dahin, und drangen durch sie auf die Verdammung desselben. Wilhelm von St. Amour hatte nebst dem Rektor der Universität, und einigen andern Lehrern, die Herzhaftigkeit, sich auch dahin zu begeben, und es daselbst zu vertheidigen und zu verfechten.

Ehe Wilhelm von St. Amour zu Rom angekommen war, hatten es die Mönche, die ihm zuvor gekommen waren, schon dahin gebracht, daß es durch den Pabst verdammt wurde. Es waren die Cardinäle, die es prüfen sollten, gröstentheils aus der Gesellschaft der Bettelmönche ausgesucht. Nach dem Berichte, den sie deswegen machten, enthielt dies Buch Sätze, die dem päbstlichen Ansehen und den Bettelmönchen zuwider wären, und nach welchen die Gläubigen abgehalten würden, ihnen ferner Almosen zu geben. Der Pabst machte also seinen Spruch in Form einer Bulle bekannt, und erklärte darinnen das Buch als ungerecht und abscheulich. Die Verdammung desselben, wurde mit einem grossen Ansehen in der Haubtkirche zu

Anagni, woselbst der Pabst eben damals war, bekannt gemacht. Der h. Vater war mit der Beschimpfung des Werkes alleine nicht zufrieden, er beraubte auch dessen Verfasser aller Würden und Aemter, unter andern auch des Doktortitels, und wollte haben, er sollte sich von Paris entfernen.

Hätten die Mönche die Censur der neuen Lehre umgehen können, die sie durch das in ihren Schulen öffentlich erklärte Buch vom ewigen Evangelium auszubreiten suchten; so würde ihre Rache vollständig geworden seyn. Allein die Abgeordnete von der Universität machten ein so lautes Geschrei, daß der Pabst sich nicht enthalten konnte, dieses Buch gleichfalls zu verdammen; doch geschahe dieses heimlich, und mit aller möglichen Vorsicht. Man machte die Bulle nicht öffentlich bekannt: das Buch verbrannte man in der Stille, und an statt daß man die Verfasser, oder die, so es unter die Leute brachten, hätte ernstlich abstrafen sollen, schenkte man ihnen vielmehr die völlige Gunst, in der sie vorher gestanden waren.

Das ewige Evangelium hatte inzwischen in der Religion ganz andere Folgen, als das Buch, von den Gefahren der lezten Zeiten. Wilhelm von St. Amour hatte sich keiner andern Schuld theilhaftig gemacht, als dieser, daß er die wenigen Ueberbleibsel der alten Zucht, gegen die Unternehmungen der Mönche, die sie gänzlich zernichten wollten, mit Nachdrucke vertheidigte. So bitter sein Eifer war, so war der Gegenstand seiner Sache doch zu schön, als daß er eine so strenge Strafe hätte vermuthen sollen. Der General der Franciscaner hingegen zielte mit der Bekanntmachung seines Evangeliums auf nichts geringers, als auf den Umsturz des ganzen Religionsgebäudes. Es ward in solchen gesagt, „das Evangelium Jesu „Christi führe nicht zur Vollkommenheit;„ und man weissagte darinnen, „daß es bald untergehen, „und dem Evangelium des heiligen Geistes Platz „machen würde. Es würde alsdenn ein anders „Priesterthum, und eine andere Kirche entstehen, „und die Prediger derselben würden ein grösseres „Ansehen haben, als die in der ersten Kirche. Je„sus Christus und seine Apostel waren nach dem,

„der

„der blossen Betrachtung gewiedmeten Leben, nicht „vollkommen; es habe solches erst seit dem Abt „Joachim, das ist, seit der Einführung der Bettelmönche angefangen, fruchtbar zu werden. Bis „auf diese Zeit war das Leben thätig, nunmehr „aber, da die Arbeit abgeschaft worden, kommt es „der Vollkommenheit immer näher. Der Prie„sterstand wird untergehen, dagegen wird ein „Mönchsorden empor kommen, der ihn ersetzen „wird.„ Aller dieser Greuel ohngeachtet, hatte man doch gegen das Werk einige Nachsicht, und man schenkte denen, die es bekannt gemacht, und gelehret hatten, die seltenste Gunst. Was das empfindlichste dabei war, so strafte man allenthalben die, welche sich der Einführung dieser Abscheulichkeiten entgegen sezten, und durch die Anwendung der Sprache und der Zeugnisse der heiligen Schrift die Gläubigen für einer solchen Verführung zu verwahren suchten.

Da der Jesuite Berruyer, so wie sein Lehrer der Jesuite Harduin, gelehret hatte, daß alle alte Denkmäler der Religion Früchte des Betruges

wären; daß der griechische Text der Evangelien durch Betrüger im neunten Jahrhunderte wäre geschmiedet worden; daß, wenn man seine Zweifel heben, und sich im Glauben befestigen wollte, man bei der gegenwärtigen Lehre bleiben müste; so war dieses das Evangelium Gerhards von Parma, welches er lehrte. Er wurde zwar, wie jener, verdammt, weil man unmöglich anders konnte; allein denen, welche den Glaubigen gegen diese gottlose Lehre Verwahrungsmittel gaben, wiederfuhr es in ihren Schriften und in ihren Personen; mittlerweile fanden die Verehrer dieser neuen Religion, die den Grund der alten völlig umkehrte, auch an solchen Personen Beschützer, die sich vorher geschämt haben würden, dergleichen Leute zu dulten.

Eilftes Capitel.

Spaltung unter den Minderbrüdern.

Da die Bettelmönche von aussen keine Feinde mehr zu fürchten hatten, fiengen sie untereinander

mit

mit eben der Hitze und Heftigkeit zu kriegen an, als sie bei denen gezeigt hatten, die von ihnen bereits unterjocht waren. Gregor der neunte hatte des h. Franciscus Testament umgestossen, und erklärt, daß seine Kinder nicht gehalten wären, solchem nachzukommen. Einige von den Brüdern glaubten festiglich, daß sie die Regel ihres h. Patriarchen auf gleiche Weise als das Evangelium verbände. Diese Meinung war schon in ihren Schulen durchgängig eingeführet worden. Sie zweifelten an dem Vermögen des Pabstes in diesem Stücke, und fuhren fort diese Regel auf das genaueste zu beobachten. Dieser Eifer mißfiel dem grösten Theile der Brüder. Denn sollte der Orden nach der wahren Gesinnung seines Stifters eingerichtet werden, so musten sie befürchten, man möchte sie zu der ihnen so sehr anempfohlenen Einsamkeit zwingen, und dadurch würden sie die schmeichelnde und vortheilhaftige Achtung verlieren, die sie bereits erlangt hatten, da sie sich in der Welt ausbreiteten.

Sie verfolgten daher die strengen Beobachter ihrer Regel, als Leute, die ein ärgerliches Exem-

pel gäben. Allein diese kannten die günstige Meinung des Pabstes Cölestin des fünften, für die Strenge und die Abschaffung der Mißbräuche. Sie nüzten diesen Umstand, und schikten den Bruder Liberat und den Bruder Peter von Macerata, zween der eifrigsten Beobachter nach Aquila, wo der Pabst sich noch aufhielt. Diese beide sollten die Genehmigung ihres Verhaltens auswürken, und Schutz gegen die Bedrückungen ihrer Brüder verlangen.

Cölestin nahm sie nicht nur gnädig auf, und verwilligte ihnen, was sie begehrten; sondern erlaubte ihnen noch über dieses, sich von den andern zu trennen, damit sie sich ihren schlimmen Begegnungen entziehen möchten. Er machte den Bruder Liberat zu ihren unabhängigen Vorsteher. Damit diese neue Ordensleute fernerhin alle Gelegenheit vermeiden möchten, wieder in die Welt zurück zu kehren, begaben sie sich nach Griechenland. In der Gegend von Athen überlies ihnen ein Italiänischer Eigenthumsherr eine wüste und nahe an dem festen Lande gelegene kleine Insel. Daselbst

bauten

bauten sie eine Wohnung, und lebten einige Zeit im Friede. Alleine nach Cölestins Abdankung und Bonifacius des achten Krönung, suchte man sie sogar in ihrer Insel auf, verfolgte sie daselbst, und trachtete durch Verleumdungen die Mächte gegen sie aufzubringen. Weil sie kein Fleisch asen, und den Umgang der Menschen flohen, klagte man sie als Manichäer an. Man schrie so laut wider sie, daß die griechischen Prälaten und Herren einige gottesfürchtige Leute in ihre Insel schikten, die ihr Leben untersuchen musten. An statt nun, daß man daran etwas auszusetzen fand, wurde man vielmehr durch ihre Ordnung, Strenge und Eifer erbaut, und auf solche Weise gereichte dieser Versuch ihren Verleumdern zur Schande.

Diese liessen es dabei nicht bewenden. Sie sahen zwar, daß sie bei den Prälaten Griechenlandes nichts ausrichten würden; sie wandten sich also an Bonifacius dem achten. Dieser Pabst hatte ihnen anfangs geantwortet, daß man diese Brüder in Ruhe lassen müste, und daß er wol wüste, daß sie ihre Regel besser als ihre Verfolger beobachteten.

ten. Die Verleumdungen wurden verdoppelt, und Bonifacius am empfindlichsten Orte angegriffen. Man brachte ihm bei, diese Einsiedler hiengen noch immerzu an Cölestin, und wollten nur diesen für den wahren Pabst erkennen. Auf diese Weise wurde der Gegenstand von der Leidenschaft der Mönche eine Staatssache, die man mit dem Mantel der Religion bedekte; und gleich damals glaubeten sich die Verfolger berechtigt, ihrer Verbitterung gegen die unschuldigen Schlachtopfer ihrer Begierde und Haabsucht ein Genüge zu thun.

Der Pabst furchte auf diese Verleumdungen würklich, daß unter den in Romanien wohnenden Lateinern, sich vielleicht eine Parthei gegen ihn zusammen schlagen möchte. Er schrieb deswegen an Petern den Patriarchen von Constantinopel, der eben zu Venedig war, er möchte dieser Sache wegen genaue Kundschaft einziehen, und der Erzbischof von Athen, zwang auf Befehl des Patriarchen, den Eigenthümer der Insel, sie fortzujagen. Sie begaben sich sodann unter die Oberherrschaft der Griechen, allein auch da verfolgte man sie, und

der Patriarch drohte ihnen mit dem Banne, wenn sie sich nicht unter den Gehorsam ihres Ordens fügen würden.

Diese arme Einsiedler wurden auf solche Weise allenthalben aufgesucht, und von ihren Feinden verfolget. Sie entschlossen sich also nach Italien zu gehen, und sich vor dem Pabste zu rechtfertigen. Sie kamen in Apulien an, und daselbst erlaubte ihnen ein Edelmann auf dem Lande, sich an einem wüsten Orte eine Wohnung zu bauen. Sie hielten sich daselbst einige Zeit auf. Allein da der General der Franciscaner erfahren hatte, daß sie in diesem Lande wären, lag er Carln dem Hinkenden, Könige von Neapel, in den Ohren, und beschuldigte sie der Spaltung und Ketzerei wegen so lange, bis er einen Befehl erhielt, sie in die Hände des Ketzerrichters zu liefern.

Der Ketzerrichter war ein Jacobite. Er hatte sie in ihrer Einsamkeit gefangen nehmen, und nach Trivento, in der Grafschaft Molisi bringen lassen. Sie wurden auf die Tortur gebracht, damit

sie

sie die vermeinte Ketzerei bekennen möchten. Der Edelmann, der ihnen einen Sicherheitsort gegeben hatte, beklagte sich hierauf, daß man sie ohne seine Erlaubnis, auf seinem Grund und Boden weggenommen, und dadurch das Völkerrecht verletzet hätte; dieses machte, daß ihre Tortur verdoppelt wurde. Man verdammte sie als Ketzer und Abtrünnige von der rechten Kirche, und sie sollten zu Neapel öffentlich ausgepeitschet, und alsdenn aus dem Reiche gejagt werden.

Einige starben an den Martern, und die andern kamen nach der Provence, woselbst sie Brüder fanden, welche die nemliche Strenge ausübten, und gleichfalls von dem Orden abgesondert lebten, und mit diesen vereinigten sie sich. Damals fieng man an, sie geistliche Brüder zu nennen, und sie von den andern zu unterscheiden, die man Klosterbrüder nannte. Sie wurden in Frankreich auf gleiche Weise, und aus den nemlichen Bewegungsgründen verfolget; allein sie fanden an dem Arzte des Königes Carls des Hinkenden, einen Beschützer. Dieser nahm sich bey Clemens dem fünften

ihrer

ihrer an, und der Pabst suchte den General dahin zu bringen, daß man ihnen mit Sanftmuth begegnen möchte. Es wurde auch eine Commission von Cardinälen niedergesezt, diese Sache zu untersuchen; und der Pabst fertigte eine vorläufige Bulle aus, daß sie von der Gerichtbarkeit des Generals so lange befreit seyn sollten, als die Sache noch unentschieden seyn würde.

Sie wurde erst zwei Jahre hernach auf der Kirchenversammlung zu Vienne vorgenommen; allein die Gemüther waren zu sehr erbittert, als daß sie sich hätten vereinigen sollen. Der Pabst erklärte ihnen in einer Bulle die Regel des h. Franciscus, und wollte, daß die geistlichen Brüder sich wieder unter den Gehorsam ihres Vorstehers begeben sollten. Allein diese Brüder furchten gemißhandelt zu werden, zumal wenn sie mit ihrem Verhalten fortführen, wie es ihnen in der Bulle erlaubt wurde. Sie weigerten sich also zu gehorchen, und hielten sich wie zuvor, abgesondert. Wie nun die Uneinigkeit der Gemüther jederzeit mit Gewaltthätigkeit verknüpft ist, so brachten sie es mit

Bey-

Beihülfe des Volkes, welches sich ihrer annahm, dahin, daß die Klosterbrüder aus den Städten Narbonne und Beziers gejagt wurden. Viele Brüder, die gleichfalls die Abschaffung der Mißbräuche verlangten, kamen aus andern Provinzen, und vereinigten sich mit ihnen. Ihre Anzahl wurde also durch die neu angeworbene um ein merkliches vermehret. Sie machten sich einen Klosterverweser, und einige Vorgesezte. Um desto besser zu zeigen, daß sie ganz von den andern getrennet wären, trugen sie ein engeres und gröberes Kleid, und eine längere und spitzigere Kappe.

Die geistlichen Brüder thaten dieses nicht nur in den südlichen Provinzen Frankreichs; auch die Toscanischen wurden durch das harte Verfahren ihrer Vorsteher gegen sie, dahin gebracht, daß sie ihre Gemeinde verliessen. Sie entwiechen nach Sicilien und daselbst wehlten sie sich Vorstehere, und dieses wurde vom Könige Friedrich, der sie auch sonst beschüzte, genehm gehalten.

Der gröste Vorwurf, den die geistlichen Brüder den Klosterbrüdern machten, war, daß diese lezte volle Getraideböden und grosen Vorrath an

Wei-

Weinen, Oele und Früchten von allerlei Art hatten. Es war dieses dem Sinne des h. Franciscus zuwider, der nach ihrer Aussage die Armuth wie Christus und seine Jünger ausübte, und sich, wegen der Sorge seines Unterhaltes auf den morgenden Tag, der Vorsehung gänzlich überlies. In der That beobachteten sie diese Demuth sehr pünktlich, und vertheidigten ihre Fürtreflichkeit in ihren Schriften. Sie giengen gar so weit, und behaubteten, daß sie auch nicht einmal über die Dinge, von welchen sie Gebrauch machten, auch selbst nicht über die eßbaren ein Eigenthum hätten, und daß die Nahrung, die sie zu sich nähmen, und die Speisen, die durch ihre Gedärme giengen, nicht ihnen gehörten. Die Minderbrüder bestritten in andern Schriften diese Meinung, und nannten sie ketzerisch. Man kann wol glauben, daß von beiden Seiten viel ungereimtes über einen so sonderbaren Gegenstand gesagt worden seyn müsse. Innzwischen wurde das, was höchstens Mitleiden gegen die hätte erwecken sollen, die sich von der Heftigkeit ihres Eifers hinreissen liesen, eine sehr wichtige Sache in der Kirche, ohngeachtet

 alles

alles in der Güte hätte beigeleget werden können. Das Gewicht, welches die Mönche der Sache zu geben wusten, machte, daß ein groser Theil der Sorgen, des Pabstes Clemens des fünften darauf verwendet wurde, und daß Johann der zwei und zwanzigste seine ganze Regierung durch, sich damit beschäftigte.

Michael von Cesena, der zum General der Minderbrüder erwehlet wurde, lies sich alsbald durch die Grösse der in dem Orden eingerissenen Spaltungen erschröcken, und die Menge derer, die solcher zugethan waren, erregte in ihm die Furcht, es möchte endlich das Übel noch so weit getrieben werden, daß kein Mittel dagegen mehr ausfündig gemacht werden könnte. Er lag Johann dem zwei und zwanzigsten an, daß er sich über die wahre Beobachtung der Regel des h. Franciscus erklären sollte, damit der ganze Orden zu einer einförmigen Uebung von neuen zurükgeführt werden möchte. Er verlangte auch die Vollmacht, die zu zwingen, die sich davon entfernen würden. Der Pabst richtete sich nach dessen Absichten, und machte die be-

rüchtigte Verordnung, Quorundam exigit bekannt. Hierinnen wurde den Vorstehern die Freiheit gelassen, die Gestalt der Ordenskleider zu bestimmen, sich mit einem Vorrathe an Getraide und Weinen zu versehen, und den geistlichen Brüdern bedeutet, daß unter den Tugenden der Ordensleute der Gehorsam die vornehmste wäre, und daß sie der Armuth und Reinigkeit des Körpers noch vorgienge.

Da Michael mit dieser Bulle versehen war, wollte er erstlich die geistlichen Brüder zwingen, ihre Kleider wegzulegen, und der Aquitanische Minister und Ketzerrichter Bertrand von la Tour, befahl ihnen das nemliche im Namen des Pabstes, an. Allein sie weigerten sich zu gehorchen, und dachten, man würde nur Uneinigkeiten anrichten, wenn man ihre Kleider mit der Klosterbrüder ihren vermengte. Wegen der vormals erlittenen Verfolgungen furchten sie noch grausamere Quaalen, wenn sie sich wieder mit der Gemeine vereinigten. Sie appellirten wegen des Befehles des Ketzerrichters an den Pabst. Sie wurden vor ihn gefordert, und ihrer sechzig stellten

sich zu Avignon. Sie erbaten sich alle dessen Schutz, und flehten, man möchte sie im Friede leben, und die Strenge ausüben lassen, die sie angefangen hätten.

Der Pabst hörte sie geneigt an. Allein um die Klosterbrüder nicht misvergnügt zu machen, befahl er ihnen, sich wieder unter den Gehorsam ihrer Vorsteher zu begeben. Als sie sich zu gehorchen weigerten, lies er sie einsperren, und so lange sorgfältig verwahren, bis ihr Handel entschieden seyn würde. Der Verlust ihrer Freiheit und die Ungewißheit ihres Geschickes machten anfangs einige wankend. Verschiedene andere gesellten sich hierauf zu diesen, so daß fünf und dreissig zu gehorchen versprachen. Diese wurden sodann los gelassen; allein zwanzig andere beharrten auf ihrer Widersetzlichkeit, und gaben vor, der Pabst habe sündlich gehandelt, daß er ihrer Kleider, Keller und Böden wegen einen solchen Befehl gegeben hätte; auch die Brüder, die dieser Verordnung folgten, sündigten, weil der Pabst von der Regel des h. Franciscus, die eben so gül-

tig als das Evangelium selbst wäre, niemand befreien könnte.

Es war zwar die Widersetzlichkeit dieser Mönche ziemlich halsstarrig, und der Vergleich, den sie zwischen dem Evangelium und der Regel des heil. Franciscus machten, mehr als tadelnswürdig. Allein es scheinet, daß sie die Verfolgungen, die sie ausgestanden hatten, halsstarrig gemacht, und zu dieser Verblendung verleitet haben. Sie würden allen Anscheine nach, darein nicht verfallen seyn, wenn man gleich zu des Bruders Liberat und Bonifacius des achten Zeiten versucht hätte, sie durch andere Mittel als durch Torturen und Todesstrafen wieder zurück zu bringen; dergleichen Dinge setzen nur die Gemüther gegen die Verfolger in Verbitterung, und heben das Zutrauen auf, welches man noch in ihre Versprechen setzen könnte.

Innzwischen wollte der General Michael die Bulle Quorundam exigit in der Provinz Narbonne vollstrekt wissen. Allein er fand von denen

daselbst in groser Anzahl sich befindenden geistlichen Brüdern heftigen Widerstand. Viere von ihnen sezten sich förmlich dagegen, und behaubteten in seiner Gegenwart hartnäckig, daß der Pabst Johann das Vermögen nicht hätte, ihre Kleider abzuändern, und ihnen einigen Vorrath zuzugestehen; es wäre dieses dem Gelübde der Armuth zuwider, und niemand auf Erden wäre berechtigt, sie davon zu befreien. Michael lies einen kurzen Aufsatz von ihren Antworten machen, und schikte sie gebunden und gefesselt nach Marseille zu den daselbst residirenden Kezerrichter.

Dieser fragte sie rechtsförmlich über die in dem Aufsatze angeführte Punkten. Sie vertheidigten das, was sie bereits behaubtet hatten, auf das standhaftigste. Umsonst wollte man sie dahin vermögen, zum wenigsten die Form ihrer Kleider und ihrer Kappe zu verändern. Umsonst suchte man aus ihnen das Geständnis zu bringen, daß der Pabst ihre Regel nach seinen Gutachten erklären könnte. Die Verfolgungen hatten sie zu sehr abgehärtet, und sie suchten in der Standhaf-

tigkeit

tigkeit zu viel Ehre, als daß sie hätten wiederruffen sollen. Man mochte ihnen Liebkosungen, oder Versprechen machen, sie trauten weder dem einen noch den andern, und erklärten, daß sie am jüngsten Tage sich auf die Appellation beziehen würden, mit der sie eingekommen waren.

Der Ketzerrichter hofte immer, sie gleichwol noch zu gewinnen. Er gab ihnen daher einige Zeit, nach deren Verlauf sie ihr Endurtheil hören sollten. Mittlerweile schikte er den Bischof von Marseille ins Gefängnis, welcher versuchen muste, sie zu überreden. Allein nichts war vermögend, sie dahin zu bringen. Um sie abzuschröcken, stellte man ihnen vor, daß sie als Ketzer gerichtet, und zu allen Strafen der Ketzerhäubter verurtheilet werden würden. Da man nun sah, daß sie unbeweglich blieben, so wurde alsdann den 7ten Mai im Jahr 1318. das Urtheil über sie gesprochen. Sie wurden darinnen für Ketzer und Vertheidiger gefährlicher Lehren erkläret, und als solche sollten sie abgesezt, und dem weltlichen Gerichte überlassen werden. Hierauf wurden sie dem Landrichter

ter zu Marseille übergeben, und dieser lies sie noch selbigen Tag auf öffentlichen Markte lebendig verbrennen. Die Einwohner der Stadt waren gröstentheils dabei gegenwärtig, und die meisten davon betrachteten sie als Heilige, da sie die Standhaftigkeit und die Dreistigkeit sahen, mit der sie diese schrökliche Todesstrafe an sich vollziehen liesen.

Die geistlichen Brüder ergaben sich auf die Todesstrafe ihrer vier vornehmsten Häubter gleichwol noch nicht. Sie erhielten sich immer in einigen Provinzen in der Unabhängigkeit der Klostervorsteher, und in der Freiheit, eine besondere Kappe zu tragen. Es wurden zwar von Zeit zu Zeit einige mit der nemlichen Grausamkeit abgestraft, wie z. B. der Bruder Bernhard der weichliche, welchen man im J. 1320 absezte, und einmauerte. Zween andere verbrannte man im Jahre 1354 zu Avignon lebendig, weil sie die vier zu Marseille hingerichteten Brüder für Heilige und Märtyrer ausgegeben hatten. Nachdem nun dieser lange und besondere Streit mehr als ein

halbes

halbes Jahrhundert hindurch vielen Lermen in der Kirche angerichtet hatte, wurde er endlich unter der Regierung Innocenz des sechsten dadurch beigelegt, daß man eine kleine Ordensgesellschaft der Minderbrüder, welche der Bruder Gentile aus Spoletto errichtet hatte, aufhob. Die Brüder fügten sich unter den Gehorsam der Klostervorsteher wieder, ohne daß es nöthig war, Gewaltthätigkeiten an denen auszuüben, die nach dieser Abänderung lebten. Wilhelm Farinier wurde hierauf Ordensgeneral, ein Mann, der von dieser Seite her gewis sehr verehrungswürdig war. Er sezte sich in einer allgemeinen Versammlung dem einmüthigen Geschrei der Brüder entgegen, die da wollten, man sollte mit ihnen, wie mit den Brüdern der Provinz Nerbonne verfahren, welche zu Marseille öffentlich verbrannt worden waren.

Zwölftes Capitel.

Schluß.

Die Mönche hatten endlich durch ihre ansehnliche Vorrechte und Befreiungen die Bischöffe und die Geistlichkeit so wie durch die strenge und unumschränkte Gewalt ihrer Regierungsform die Brüder unter sich gebracht. Sie sahen nunmehr nichts um und neben sich, welches sie beunruhigen konnte. Sie waren um so viel mehr im Stande, in der Kirche Gesetze einzuführen, weil man sich Mühe gab, sie zu den fürnehmsten geistlichen Würden in der Christenheit zu erheben. Die Päbste gebrauchten sie zu ihren Gesandtschaften, und übrigen Angelegenheiten. Sie beehrten sie mit der Cardinalswürde, und viele bestiegen so gar den Stul des h. Peters. Was konnten sie also auf diese Weise nicht wagen? Die Achtung, die sie sich hiedurch verschaften, war unbeschreiblich gros, und so gar Fürsten bezeigten sie ihnen dadurch, daß sie sie zu ihren Lieblingen und

Räthen machten. Hie wusten sie sich so wol zu empfehlen, daß der h. Ludwig öfters sagte, er würde, wenn er zween Leiber hätte, den einen den Franciscanern, und den andern den Jacobiten geben. Kurz sie mischten sich allenthalben so sehr in die wichtigsten Staatsangelegenheiten und Religionssachen, daß sie solche selbst angaben, und betrieben.

Man darf glauben, daß sie diese Achtung zu Herren über alles gemacht, und ihnen die Gemüther der Leute unterworfen haben werde. Man betrachte nur die traurigen Begebenheiten des sechzehnten Jahrhunderts, über welche wir hie den Fürhang ziehen, man wird sehen, wie sehr sie die Gewalt mißbrauchten, in deren Besitz sie sich zu setzen gewußt hatten. Es war damals keine Zusammenverschwörung, keine Verrätherei, kein böser Handel, worein man nicht Bettelmönche eingeflochten fand. Sie ermunterten die Prinzen mit einem giftigen Eifer, den ihre Lieblingsneigungen, die Herrschsucht und der Hang sich nothwendig zu machen begleiteten, oder liesen sich selbst als

Werk-

Werkzeuge gebrauchen, die Völker auf ihre Seite zu bringen, und sie ihres Elendes wegen zu betäuben, welches diese denn um so gedultiger trugen, je tiefer sie bereits schon in der Verführung stacken.

Man darf gleichwol nicht glauben, daß die in den Bettelorden so plözlich eingeschlichene ungeheure Menge Mißbräuche, so kläglich sie auch waren, den Saamen der Tugend, bei allen Gliedern dieses Körpers völlig erstikt hatten. Denn war gleich das Ganze überhanbt verdorben, so würde man ungerecht handeln, wenn man läugnen wollte, daß es unter ihnen viele heilige Ordensleute gegeben habe, die von dem wahren Geiste des Christenthums und den Pflichten des Mönchslebens genugsam überzeuget gewesen sind, und die öffentlich und heimlich die Nachläßigkeit beseufzeten, worein ihre Brüder verfallen waren. Ein Theil dieser heiligen Personen gaben sich Mühe, ihren Orden wieder auf den ersten Eifer zurük zu führen. Andere klärten der Glaubigen Verstand mit erleuchteten Schriften auf, in welchen sie die fürnehmsten Geheimnisse und Grundwarheiten der

Religion abhandelten, die bis an das Ende der Zeiten den Glauben der Kirche erhalten, und den Vertheidigern der Warheit zu Fackeln dienen werden, womit sie die, so die Warheit verdunkeln wollen, in den verborgensten und krümmsten Winkeln ihrer Irrthümer aufsuchen können. Noch andere waren von ihrem Beruffe zur Bekehrung der Völker überzeugt, und diese suchten mit einem warhaftigen apostolischen Eifer unter den entferntesten und grausamsten Völkern mit der grösten Gefahr Christo Seelen zu gewinnen, und mit Freuden gaben sie ihr Leben zum Opfer für die Lehre des Namens hin, den sie verkündigten.

Schon im siebenten Capitel bemerkten wir die Sorgen, deren sich der h. Bonaventura unterzog, die Minderbrüder auf die wahre Regel des h. Franciscus zurük zu führen, und wie sehr er gewünscht hatte, daß sie von dem Geiste der Betrachtung und der Einsamkeit, wozu sie ihr Beruf bestimmte, durchdrungen, den Aergernissen, die sie mit ihren beständigen Unordnungen den Völkern gaben, ihren ungestümmen Forderungen und ihrer

Begierde nach zeitlichen Gütern ein Ende machen möchten. Er gab in den bereits angeführten Briefe zu verstehen, wie sehr er furchte, daß die Uebel, die man so sehr einreissen lies, an statt, daß man schleunige Mittel dagegen anwenden sollte, einst so sehr überhand nehmen würden, daß die Gemüther sich gegen die Brüder empören, und sie als Leute ansehen konnten, die den Völkern lästig, und der Kirche unnütz wären. Er seufzte über den Eifer, den sie zeigten, Schüler zu machen, und sagte zum voraus, daß die Nachläßigkeit unterhalten, und die Verwirrung fortdauern müste, wenn man eine solche Menge Leute mit offenen Armen aufnehmen würde, die gröstentheils keinen andern Bewegungsgrund ihres Berufes angeben konnten, als diesen, daß sie der Achtung geniesen möchten, die das Volk für den Mönchsstand, und das Ordenskleid zu haben pflegt.

Es ist wahr, sein Eifer hatte den gewünschten Erfolg nicht. Man entfernte sich nach seinen Tod so sehr von seinen Absichten, daß man, an statt den Stamm zu beschneiden, und ihn gesunder

zu

zu machen, ein gutes Werk zu thun glaubte, wenn man die verschiedene Zweige, die von Zeit zu Zeit herfürkeimten, forttreiben lies. Diese zogen ihren Nahrungssaft aus dem nemlichen Stamme, und häuften nach dem Maße ihres Wächsthumes Mißbräuche auf Mißbräuche. Gleichwol bleibt ihm der Ruhm, daß er die wahre Ursache der Uebel, über die er klagte, eingesehen, und die Klostervorsteher ernstlich ermahnet habe, daß sie nicht allzuviele Ordensleute aufnehmen, und niemand das Gelübde ablegen lassen sollten, dessen Gaben und Beruf nicht strenge geprüft worden wären.

Unter denen, die die Bettelorden durch ihre Schriften berühmt gemacht haben, nimmt sich sonderlich Thomas Aquinas aus. Die Menge seiner Werke, die alle wichtige Gegenstände abhandeln, müsten für ein Wunderwerk gehalten werden, wenn man sie gegen seine kurze Lebenszeit halten würde. Allein man weis, daß er, vermittelst der ihm von Gott verliehenen ganz besondern Einsicht auf eine leichte und bewundernswürdige Weise den Sinn der schwersten Stellen aus

der h. Schrift und den Kirchenvätern herausbrachte. Die fünf ersten Bände seiner Werke, sowol der Römischen als der Antwerpischen Ausgabe, sind Auslegungen über die zwei und funfzig Bücher des Aristoteles, dessen Grundsätze er darinnen entwickelt. Ob dieses Werk gleich ganz der Philosophie eigen ist, und auf die Religion keinen Einflus zu haben scheint, so hatte er gleichwol die Absicht dabei, es der Kirche nüzlich zu machen. Er benahm dadurch den Sophisten seiner Zeit den Vortheil, den sie aus des Aristoteles Methode zogen, und mit der sie die Glaubenslehre schwankend zu machen suchten. Die übrigen dreizehn Bände sind ganz theologisch, und alles, was sich von unsern Glauben sagen lässet, wird darinnen abgehandelt.

In seinem Lehrgebäude richtet er sich, was die h. Schrift anbelangt, nach dem Evangelium des h. Johannis, und nach den Episteln des h. Pauli. Unter den Vättern ist er fürnemlich dem h. Augustin zugethen. Er entwickelt dessen Gedanken, und setzet sie in das hellste Licht. Er bringt die

in

in den Schriften dieses berühmten Lehrers hin und wieder zerstreute Materien in eine gewisse Ordnung. In seinen fürtreflichen Werken werden überhaubt die Glaubenslehren klar und deutlich vorgetragen. Seine ganze Lehre ist zusammenhängend, die Grundsätze stehen voran, und alle Schlüsse sind auf eine wunderbare Weise an einander gekettet. Es gereicht ihm zum besondern Ruhme, daß er unter den Vättern allein alle Glaubensmaterien zusammen gefaßt, und mit solcher Deutlichkeit und solchem Nachdrucke erörtert und vorgetragen hatte, daß er noch in seinem Leben der englische Lehrer genannt wurde.

Die zween Orden brachten noch viele andere grose Leute herfür; die der Kirche entweder mit ihren Schriften, oder durch ihre Tugenden Ehre machten. Albrecht genannt der Grose, Alexander Halesius, und Wilhelm Ocham, der die Vertheidigung Philipps des Schönen gegen den Pabst Bonifacius den achten über sich genommen hatte, von welchen jener aus den Predigern, diese aber aus den Minderbrüdern waren, bewiesen

M nebst

nebst vielen andern, daß der Saame der Tugend, den der h. Dominick und der h. Franciscus hatten aussäen wollen, in dem Herze ihrer Kinder noch nicht ganz erstikt war. Es erhellet hieraus genugsam, welche Früchte sie fernerhin in der Kirche hätten einerndten können, wenn des h. Bonaventura Wunsch ausgeführet worden wäre.

Nicht in dieser Rüksicht allein hatten sich die grosen Leute, welche die Bettelorden herfür brachten, empfolen. Man sah seit der Apostel Zeiten niemand, der sich die Fortpflanzung des Glaubens so angelegen seyn lies, als eben sie. Voll Innbrunst suchten sie die Bekehrung der Seelen, und wünschten, die Märtyrerkrone zu erlangen, ja sie giengen solcher selbst entgegen. Man kann unter andern die Beschreibung ohne Erstaunen nicht lesen, die Wilhelm von Rubroc dem h. Ludwig von seiner Reise in die Tarterei einsandte. Wünschet man gleich im Lesen, daß er in seinen Unterredungen und Gesprächen mit den Götzendienern und Saracenen gründlichere Beweisgründe angewendet hätte, so kann man doch seinen übertriebenen

Eifer und die Grösse seiner Herzhaftigkeit nicht genug loben. Beide machten, daß er eine so lange und mit so vielen Gefahren verknüpfte Reise in der Absicht unternahm, damit er diesen barbarischen Nationen den Namen Jesu verkündigen möchte.

Noch ist es bekannt, wie nüzlich sie der römischen Kirche in denen mit den Griechen wegen der Vereinigung gepflogenen Unterhandlungen wären. Die Päbste brauchten fürnemlich die Bettelmönche zu dieser Angelegenheit, und jedermann weis, daß sie das Werk rühmlichst zu Stande gebracht haben würden, wenn Gott nach der unerforschlichen Tiefe seiner Absichten diese Kirche nicht der Verstockung überlassen hätte.

Dieser gröse Ruhm der Bettelmänche machte, daß das Gebäude ihrer Grösse so hoch aufgeführt wurde. Schon waren sie auf dem höchsten Gipfel ihres Ruhmes, als sich durch die Mittel, die ihnen so wohl gelungen waren, in aller Stille ein neuer Orden herfürthät. Dieser wuste sich durch die nemliche Grundsätze und auf die Weise, die sie

vormals angewandt hatten in den Gemüthern der Völker auf ihren Ruinen emporzuschwingen, sie zu unterjachen verächtlich zu machen, und ihnen seine Meinungen aufzudringen.

Ein Biscaischer Edelmann wurde bei der Belagerung von Pampelona an einem Schenkel verwundet. Der Verdrus, daß er mit einem übelgeheilten Beine dem Frauenzimmer aufwarten sollte, verlängerte seine Krankheit und machte ihn melancholisch. Er wollte lesen, damit er sich die lange Weile vertreiben möchte; man gab ihm die Leben der Heiligen in die Hände. Er lief sie mit viel Begierde durch, und brachte alles das wunderbare in seinen Kopf, mit dem diese heilige Legenden angefüllt waren. Es zeigte sich hierauf in seiner brausenden Einbildung etwas, dem man seines Ursprunges wegen, den Namen Andacht und Eifer geben würde, wann sie von den wahren Begriffen geleitet worden wäre, die die Menschen von dem göttlichen Wesen haben sollten. Er faßte gleich damals den Entschluß, es denen in allem nachzuthun, deren Leben er las. Er irrte lange Zeit allein und ohne ei-

ne gewisse Absicht zu haben umher. Fast allenthalben wo er sich zeigte, wurde er abgewiesen, ja öfters schimpflich davon gejagt. Da er schon über dreißig Jahre alt war, gieng er endlich, in der Absicht zu studieren, nach Paris. Er machte sich, in der Lebensart die er ergriffen hatte, einige Freunde; diese sezte er auf verschiedene Proben, und endlich warf er sich dem Pabste zu Füssen, schwur ihm einzig und allein zu gehorchen und führte solcher Gestalt sein Ordensgebäude auf die Grundfeste dieses Gehorsams auf.

Man merkt leicht, daß die Rede hie von dem H. Ignatz und seinen Kindern den Jesuiten ist. Diese schwungen sich nicht nur über die Bettelmönche hinauf, sondern sie unterdrückten sie auch, und wollten sie durch viele Verfolgungen zwingen, die alten Meinungen ihrer Schulen fahren zu lassen, auf die man seit langer Zeit in der Kirche mit Ehrfurcht gesehen hatte; sie suchten solche auch wol gar mit dem neuen Unterrichte zu verbinden, dessen sie sich in Glaubenslehren und in der Moral bedienten.

Nicht gegen die Bettelmönche allein richteten sie ihre Unternehmungen. Die Bischöffe, die Geistlichkeit, der Staatskörper, der bürgerliche Stand; alles gab einen Gegenstand ihrer Eroberungssucht ab, und sie waren fein genug, ihre Anschläge durchzusetzen. Die Gunst der Päbste und der Prinzen, bei denen sie sich nothwendig zu machen wusten, unterstüzten ihre Begierde. Sie erdulteten viele Widersprüche; man widersezte sich ihnen, und grief sie wegen ihrer schlechten Sittenlehre, und der neuen Lehrsätze an, die sie sich auszustreuen bemühten: allein sie vertheidigten sich, und dieses veranlassete einen Krieg, der das Volk in zween Theile theilte, und viele Greuel erzeugte.

Inzwischen stunden die Bettelmönche doch noch an manchen Orten, in einer Art von Achtung, ohngeachtet sie der nimmer gleich kam, die man für sie zu den Zeiten des h. Thomas und des h. Bonaventura hatte. Das Gewicht, das sie den Geschäften zu geben wusten, denen sie sich mit Geschiklichkeit unterzogen, und das alte Vorurtheil ihres ehemaligen Ruhmes machte, daß man sie noch einiger

Massen

Massen achtete. Sie schienen ruhiger als vorhin. Es wurden bei ihnen gewisse Abänderungen gemacht; allein sie erregten die Zerrüttung nicht, wie der geistlichen Brüder ihre. Der h. Franciscusorden wurde in fünf Zweige getheilt. Es gab Brüder mit weiten und andere mit engen Ermeln, Capuciner, Barfüsser, Piepüsse, die alle ihrer Kleidung und Kappe nach von einander abgesondert waren, und dieses Unterschieds wegen wurden die Grausamkeiten unter ihnen gleichwol nicht verübt, deren sich die Brüder im vierzehenden Jahrhunderte schuldig gemacht hatten.

Hat sich nun gleich die Menschheit ihrer Zänkereyen wegen nicht zu schämen, so muß doch die Gesellschaft in welcher und für welche sie die Vorsehung hat lassen gebohren werden, seufzen, daß täglich eine unzähliche Menge Leute aus ihrem Schoose entweicht, die sie erhalten und fortpflanzen sollten. Das schlimmste dabei ist, daß sie die menschliche Gesellschaft abschwören, und da sie ohne dieselbe nicht leben können, wiederum in solche zurücke kehren; sich aber gleichwol ein

Gewissen machen, die ihnen obliegende Pflichten auszuüben. Sie geben also zurück, damit sie das Vermögen derer verschlingen mögen, die den Gesetzen der Natur und des Schöpfers Gehör geben, und so viel an ihnen ist, an der Aufrechthaltung und dem Wolstande derselben arbeiten. Ausser denn fünf verschiedenen Zweigen des h Franciscusordens, von welchen wir eben sprachen, und deren jeder so zahlreich wurde, als der Haubtstamm in den Zeiten seines grösten Eifers war, giebt es noch, ohne die alten Mönche und Jesuiten zu rechnen, zween Zweige von Augustinermönchen, zween von Carmelitern, einen von Minoriten, oder Paulanern, und einen von Jacobiten, die alle von dem Schweise der Völker leben. Auf diese Weise ist die Oberfläche der Erde mit Hagestolzen bedekt; die Provinzen entvölkern sich, der Handel, der Fleis und die Künste liegen darnieder, und die Zaghaftigkeit breitet sich unter den Völkern durch die unumschränkte Macht der Mönche aus, die sie noch mit aller Strenge über die Gewissen, des von den ausschmachtenden Geschlechtern noch vorhandenen Uberrestes ausüben. Man betrachte

Spa-

Spanien und Italien die ehehin so fruchtbare u. wol bevölkerte Länder waren, ehe sich noch die Mönche darinnen eingenistelt hatten, man wird in solchen nichts als Wüsteneien und Mönche antreffen. Und wenn Frankreich dieser Entvölkerung weniger als andere Staaten ausgesezt war; so ist es ohne Zweifel durch eine ganz besondere Würkung der Vorsicht geschehen. Gleichwol würde dieses Land gewiß verschiedene und öfentliche Privatzüchtigungen nicht empfunden haben; wenn der h. Dominik, der h. Franz und die übrige h. Ordensstifter sich nicht hätten im Sinne kommen lassen, man könnte sich durch ein Gelübde Gott angenehm machen, das doch Gott selbst mit seinen Händen und nach seinen Ebenbilde hat schaffen wollen. Dieses oft verwegene Gelübde hatte nicht nur für die menschliche Gesellschaft betrübte Folgen, sondern auch für die so es eingegangen hatten. Das Band der Gelübde wurde bei dem Mönchsleben nur deswegen eingeführt, damit die natürliche Unruhe des Menschen dadurch zurük gehalten werden möchte. Um der Verwegenheit Einhalt zu thun, dachte man so strenge Proben aus, und statt daß man Weltkinder zum Mönchsleben

hätte ziehen sollen, wies man sie mit harten Worten weg. Nur alsdenn lies man ihnen das Gelübde ablegen, wenn man von der Aufrichtigkeit ihres Berufes genugsam überzeugt war. Der h. Benedikt hatte ausdrücklich die Beobachtung dieser Methode befohlen. Er hatte den Grundsatz: es wäre nicht nöthig, Mönche in der Kirche zu haben; sobald aber einige darinnen wären, müsten sie vollkommener als die andern Christen seyn. Allein seit dem die Bettelmönche aus einem besondern Vorrechte glaubten, sie dürften mit der Religion nach Belieben umgehen, und seit dem es bei den Völkern zur Gewonheit worden war, ihren Stand für den vollkommensten anzusehen; so gaben sie sich auch die Erlaubnis so viele Leute an sie zu locken als sie konnten, und wandten alle die Mittel an, die sie zu ihren Absichten für die bequemsten hielten.

Wäre der Mönchsstand wie in den alten Zeiten ein Stand der Busse gewesen, in welchen die Menschen deswegen traten, damit sie dem Verderben der Zeit entgehen möchten, so hätten sie

nicht nöthig gehabt Schüler zu suchen. Das Bewustseyn der begangenen Fehler und das Verlangen sich in den Augen Gottes davon zu reinigen würde ihnen in ihre Wüsten, so viel, als sie nöthig gehabt hätten, geleitet haben. Allein die Sachen hatten sich gar sehr geändert. Ehehin legte man die schröckliche Gelübde, die den Menschen auf ewig von der Gesellschaft trennten, erst in einem reifen Alter ab, wo man im Stande war, die Wichtigkeit der eingegangenen Verbindung einzusehen. Allein nachher lies man sie Kinder herlallen, die man entweder durch Liebkosungen verführte, oder die das Ansehen eines grausamen und ehrgeizigen Vaters oder einer, von den Widersprüchen, die man im menschlichen Dingen alle Augenblicke antrift, unter dieses Joch zwang. Die bürgerlichen Gesetze liessen erst mit dem Alter von fünf und zwanzig Jahren jemand mit seinem Vermögen schalten und walten, und in dem Alter von dreißig Jahren gestunden sie einem allererst die Herrschaft über sich selbst zu, und wollten noch über dieß ohne gewisse rechtliche Ceremonien, Kindern von guten Herkommen, nicht erlauben, sich dieser Freiheit zu bedienen.

dienen. Diese nemliche Gesetze verordneten, daß die von funfzehnjährigen Kindern abgelegte Ordensgelübde unwiederruflich seyn sollten. Man frage diese unglückliche Schlachtopfer eines grausamen Vorurtheils und der Verführung, man lasse sich sagen, wer sie auf den Entschlus gebracht hat, diese Lebensart zu wählen; die meisten werden in ihren Antworten den übeln Gebrauch beweinen, den sie von ihrer Freiheit machen musten.

Da nunmehr die Mönchsorden gröstentheils mit Leuten angefüllt waren, die gegen die Gewaltthätigkeit und die Verführung eiferten, welche ihren Eintritt veranlasset hatten, so konnten sie sich auch nicht mehr in dem ehemaligen Ansehen bei vernünftigen Leuten erhalten. Die Achtung die sie sich in jenen finstern Zeiten erworben hatten, verschwand, je mehr sich die unsrigen aufklärten. Schon war die Mönchskutte kein geheiligtes Schrökbild mehr, auf welches man nur zitternd die Augen richten durfte, und schon war es erlaubt, sich solchem zu nähern. Allein was für Elend entdekte man da nicht? Wie viel Mittleiden wurde dadurch

nicht

nicht in rechtschaffenen Seelen erregt, welche wünschten, daß die Sachen doch wieder in ihren ersten Zustand gebracht werden möchten? Ach möchte doch der Geist der Weisheit, welcher die Leute belebt, die schon allbereit ihre Hände an diese erwünschte Verbesserung gelegt haben, das angefangene Werk recht bald und glücklich vollenden lassen!

ENDE.

Drukfehler.

S. 6. Z. 15. Regierung, l. Regelmäßiges Verhalten.

S. 44. Z. 2. von unten auf, lese für wo, und.

S. 51. Z. 1. halte, l. hatte er.

S. 64. Z. 5. und l. man.

S. 74. Z. 8. Vading, l. Wadding.

S. 75. Z. 12. deme l. denen.

S. 79. Z. 10. ihn l. ihr.

S. 97. Z. 3. dem Priester l. den Priestern.

S. 99. Z. 6. denn l. den.

S. 101. Z. 2. Strasse l. Straffe.

S. 105. Z 4. bemerkte l. bemerke.

S. 107. Z. 10. Veränderungen l Verordnungen.

S. 109. Z. 20 einzuhüllen l. zu entwickeln.

S. 110. Z. 11. worden l. worden wäre.

" " " Z. 18. verlangt l. verlangt hatten.

S. 118. Z. 6 von unten auf, blendete, l. blendeten.

S. 128. Z. 11. ein l. einen.

S. 128.

S. 129 Z. 5. ihm, l. ihnen.
" " " Z 8. wenn l. weil.
S. 135 Z. 1. Eudel l Eudes.
" " " Z. 2. für, l. für.
S. 157 die lezte Zeil, den Kirchen l. der Kirche.
S. 158. Z. 2. passen, l. paßten.
S. 166. Z. 2. ihre l. ihren.
S. 176. Z. 8. glaubeten l. glaubten.
S. 184 Z. 15. versprechen, l. versprachen.
S. 200. Z. 3. unterjachen, l. unterjochen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der Bettelmönche

Frankfurt u.a. 1769

H.mon. 198 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029857-8
VD18 14468298-001